

Sunderner Heimatblätter

R u n d u m L i n n e p e , R ö h r u n d S o r p e



- Der 10. November 1938 in Sundern
- „Der Krieg um den Wald“ von 1848/49 im nördl. Sauerland
- Flüchtlinge und Vertriebene nach dem 2. Weltkrieg

ZimmerMeisterHaus
Wohnkultur aus der Natur

HOFF GmbH
Zimmerei Holzbau

Tel.: 0 29 33 / 90 29 - 0
www.holzbau-hoff-gmbh.de

- Wohnhäuser
- Dachaufstockung
- Altbau-Sanierung
- Beratung im Vorfeld
- Sofort-Kalkulation
- Garantierte Qualitätsarbeit



Am Waldbach 50a • 59846 Sundern-Endorf

Tel.: 0 29 33 / 90 29 - 0 • Fax: 0 29 33 / 90 29 29 • www.holzbau-hoff-gmbh.de

Fair.
Menschlich.
Nah.

der
Unterschied
beginnt beim
Namen

Wir sind den **Menschen** verpflichtet:
50 Millionen Kunden mit 50 Millionen unterschiedlichen
Bedürfnissen. Deshalb verkaufen wir nicht einfach Finanzprodukte. Sondern
erklären sie so, dass jeder sie versteht. Da, wo unsere Kunden
sind, da sind auch wir zu Hause. Deshalb bieten wir nicht
nur Sicherheit
für ihr Geld. Sondern

Unterstützung für die ganze Region.
Als Finanzierungspartner Nr.1 fördern wir das Wachstum des
Mittelstands und einen Großteil der Existenzgründungen
in Deutschland. Das sichert Arbeitsplätze. Wir entwickeln
die Lösungen
von morgen, weil wir

an Sie und die **Zukunft** glauben. Schon heute haben wir
zum Beispiel die meistgenutzte **Finanz-App**. Erleben
Sie den Unterschied. Bei Ihrer Sparkasse vor Ort und
auf www.sparkasse.de
wenn's um Geld geht - **Sparkasse**



Sparkasse
Arnsberg-Sundern



Sunderner Heimatblätter

Rund um Linnepe, Röhr und Sorpe

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Heimatfreunde,

das Ehrenamt gewinnt immer mehr an Bedeutung. Viele Bereiche des öffentlichen und sozialen Lebens würden ohne Ehrenamt kaum mehr existieren. Neben der Betreuung von Kindern, Kranken und alten Menschen ist vor allem die Arbeit in den Sport-, Kultur- und anderen Vereinen sowie das Funktionieren der Feuerwehr und anderer Rettungsdienste, wie z.B. Rotes Kreuz oder DLRG, ohne den Einsatz ehrenamtlicher Kräfte nicht gewährleistet. Besonders hervorzuheben ist hier die überwältigende Hilfsbereitschaft im Zusammenhang mit der Flüchtlingskrise.

Nicht vergessen sollte man jedoch auch die unentgeltlichen Dienste, die im Verborgenen mit großer Selbstverständlichkeit verrichtet werden und einen wertvollen Beitrag zum Gemeinwesen leisten wie häusliche Krankenpflege und Kindererziehung. Jeder Dritte in Deutschland engagiert sich ehrenamtlich. Untersuchungen gehen davon aus, dass rund 70 % aller Menschen über 14 Jahren ehrenamtlich tätig sind, eine andere Untersuchung sieht bei 23 Millionen Menschen die Bereitschaft, sich ehrenamtlich zu engagieren.

Zunehmend hat man den Eindruck, dass sich der Staat trotz übersprudelnder Steuereinnahmen aus seiner sozialen Verantwortung zurückzieht und weite Teile, z.B. die Jugendarbeit, den ehrenamtlich Tätigen überlässt. Besonders frustrierend ist es dann, wenn die Kommunen um die Zuschüsse zu diesen sog. freiwilligen Leistungen, die ja eigentlich originäre Aufgaben des Staats sind, feilschen. Auch sind es da die bürokratischen Hürden aus den Verwaltungen, die so manche ehrenamtliche Initiative durch Überregulierung bremsen. Dem Ehrenamt gebührt unsere Wertschätzung.

Mit den besten Wünschen für die Weihnachtstage und das neue Jahr 2019

Ihr

Dr. Friedrich Schulte-Kramer
Vorsitzender des Sunderner Heimatbundes

Inhalt	Seite
Dir 10. November in Sundern	4
Pfarrvikar Johannes Ruhrmann	8
Flüchtlinge und Vertriebene	11
Geschichte der Fam. Linneborn	14
300 Jahre Kirchenbau Amecke	22
Jahrestreffen bei Fickeltünnes	24
Der Krieg um den Wald	26
Kloster Brunnen und der Adel	42
Exkursion nach Köln	46
Nachruf Dr. Hubert Schmidt	49
Kartoffelbraten in Brenschede	51
Autoren	53
Impressum	55

Titelbild: Am Bachlauf der Hespe,
Dr. Friedrich Schulte-Kramer



Der 10. November 1938 in Sundern

Von Berthold Schröder

10. November 1938, ein Donnerstag, nachmittags gegen 14 Uhr: Telephonanruf bei der Möbelfirma Drepper: „Böhle ans Telephon“. SA-Sturmführer Böhle geht kurz zum Telephon, streift sich seine Schürze ab und verläßt seine Arbeitsstätte.

Eine halbe Stunde später zieht ein kleiner Teil – unter einem Dutzend – des Sunderner SA-Sturms 3/218 mit der SA-Fahne voran vom SA-Stammlokal Bode zum Geschäft und Wohnhaus des jüdischen Metzgers Klein, Hauptstraße 58 (heute 108). Was dann geschieht, ist in dem verdienstvollen Standardwerk über die Familie Klein so vermerkt: ¹⁾

.... Am fraglichen Tag gehe ich zufällig in meinen Lock-Garten und sehe bei der Wirtschaft Bode die Versammlung der verkappten SA. Da ich gleich Verdacht schöpfte, habe ich mich dort verweilt, um zu sehen, was geschah. Nach kurzer Zeit marschierten sie ab, johlend und singend schwenkten sie auf dem rechten Bürgersteig. Auf dem linken Bürgersteig in ungefährem Abstand von 30 m marschierte die Sunderner Polizei. Nichts Gutes ahnend, ging ich dann auf 5-10 Meter hinter ihnen her. Beim Fahrradhaus Heinrich Scheffer drängten sich alle Teilnehmer ziemlich rechts ran, bis dann auf einmal die Fensterscheiben bei Herrn Klein klirrten. Ich war auf der Straße weitergegangen, und war in unmittelbarer Nähe dieses Demonstrationszuges; sah wie der frühere SA-Führer N.N.²⁾ und der Buchhändler N.N.³⁾ und noch

mehrere, welche ich aber nicht mit Bestimmtheit erkannt habe, in die Fensterscheiben schlugen, der Zug aber immer noch weiter marschierte. Die Polizei trat vom linken Bürgersteig herüber, ging in das Haus von Levy Klein, verhaftete dort Herrn Hugo Klein, eine Dame (das Hausmädchen Emma Löwenstein, Anm. d. Verf.) und Kaufmann Apt aus Hüsten, (der von dort zur befreundeten Familie Klein geflüchtet war, um der Festnahme durch die Hüstener SA zu entgehen, Anm. d. Verf.), ließ die Demonstranten aber ruhig weiter demonstrieren, anstatt diese zu verhaften, wie es meiner Ansicht nach wohl richtig gewesen wäre, um Ruhe in Sundern zu erhalten. Dieser Zug schwenkte bei der Wirtschaft Funke, Inh. Müller, links um, betrat dann den anderen Bürgersteig und schickte sich an, wieder durch Sundern rauf zu marschieren. Als sie dann sahen, daß die Polizei mit den Verhafteten aus dem Hause kamen, löste sich der Zug auf, lief johlend in das Haus des Herrn Levy Klein. Was dort geschehen ist, kann ich nicht sagen, weil der Hauptwachtmeister H. an mich herantrat, ich möchte ihm einmal zeigen, wo der Garten des Herrn Levy Klein wäre. Dieser Aufforderung kam ich nach, weil auch dort mein Garten in der Nähe liegt.“

Eine andere Zeitzeugin, die ehemalige Angestellte der Familie Klein, Frau B.⁴⁾ berichtete vom Ausmaß der Zerstörungen: „Alle Fensterscheiben waren eingeschlagen, zerrissen hingen die Gardinen herunter, Marmelade aus den Gläsern, die die Nazis an die Wände und auf die

Straße geworfen hatten, klebte an den Wänden. Ein Teil des Mobiliars, der Küchenschrank, ein Herd, Stühle und einiges mehr waren zerschlagen worden. Mit Spitzhacken hatten sich die SA-Männer über die Kacheln in der Metzgerei und die Marmorplatte der Verkaufstheke hergemacht. Die Schränke mit der Bettwäsche, dem Porzellan und dem Silber waren ausgeräumt. Diese Gegenstände waren ebenfalls teilweise zerstört worden..“

Der zuvor angeführte Augenzeugenbericht fährt fort:

„Unterwegs fragte ich Herrn H., was dieses zu bedeuten habe, Herr H. sagte mir dann, sie hätten die Aufgabe, die Judenfamilie in Schutzhaft zu nehmen. Weil Levy Klein nun nicht anwesend wäre, müsse er ihn aus dem Garten holen. Ich habe Herrn H. damals schon dieserhalb Vorwürfe gemacht, bis er mir den Mund verboten hat. Am Garten angekommen, rief er von weitem ‘Herr Klein’, alsdann setzte Herr Klein gleich den Spaten in die Erde und ging auf Herrn H. zu. Herr H. sagte: ‘Klein, ich muß sie in Schutzhaft nehmen, weil die Sundernsche Bevölkerung gegen sie empört ist’. Herr Klein erwiderte: ‘Das ist unmöglich, die Bevölkerung will mir nichts, oder glaubst du das nicht, Franz’, sagte er dann zu mir. Ich sagte: ‘Nein, sondern das Gegenteil ist der Fall’. H. sagte zu mir: ‘Scheren sie sich fort’, und da war ich erledigt. Mit Herrn Klein marschierte er dann ab. Als ich am Abend von meinem Garten zurückkam, sah ich dann, wie das Haus verdemoliert war. Wer dabei der Haupttäter war, kann ich nicht sagen.“

1) Haarmann-Schütz, Irmgard / Blome-Drees, Franz., Die Geschichte der Juden in Sundern. Sundern 1988, S. 60 f.

2) Theo Edelmann

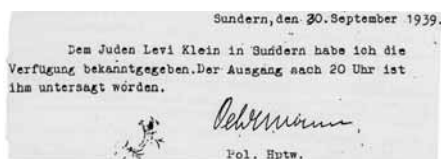
3) Heinrich Berghoff-Flüel

4) Elisabeth Buchheister

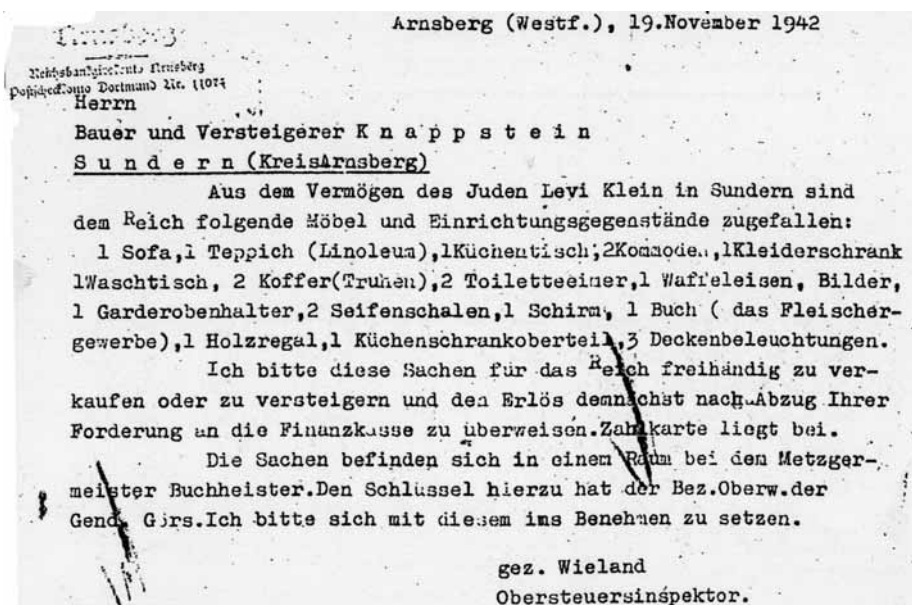


Die männlichen Mitglieder der Familie Klein werden verhaftet, „in Schutzhaft genommen“, wie es im damaligen Behördendeutsch hieß.

In der Folgezeit betrieben die Kleins ihre Ausreise, bis auf Levy Klein, der noch bis 1942 in Sundern lebte und ab September 1941 gezwungen war, sich in der Öffentlichkeit mit dem „gelben Stern“ an seiner Kleidung zu bewegen; eine der vielen schikanösen Maßnahmen des Nazi-Systems, wie hier auch das Ausgangsverbot für Levy Klein.



Nach seinem Abtransport 1942 wurden seine einfachen Habseligkeiten in Sundern versteigert.⁵⁾



Wohnung und Geschäft waren schon „arisiert“ worden, d.h. die Kleins wurden quasi enteignet und ihr Besitz auf die Metzgerei Buchheister übertragen bzw. erst einmal vermietet, da es noch juristischen Streit gab um das Vorkaufsrecht eines wirklichen Freundes der

Kleins, Clemens Becker-Jostes.

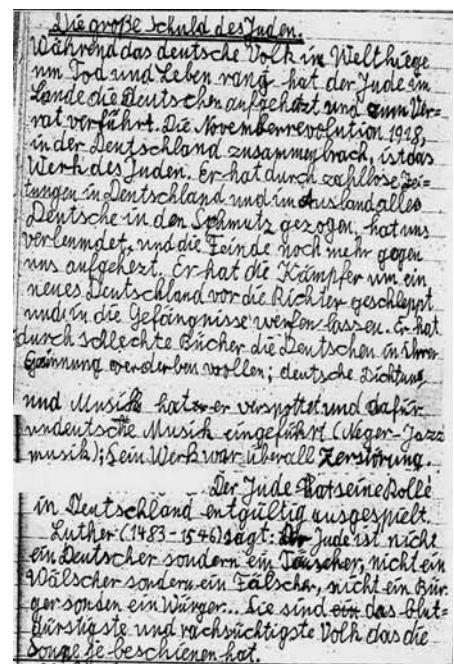
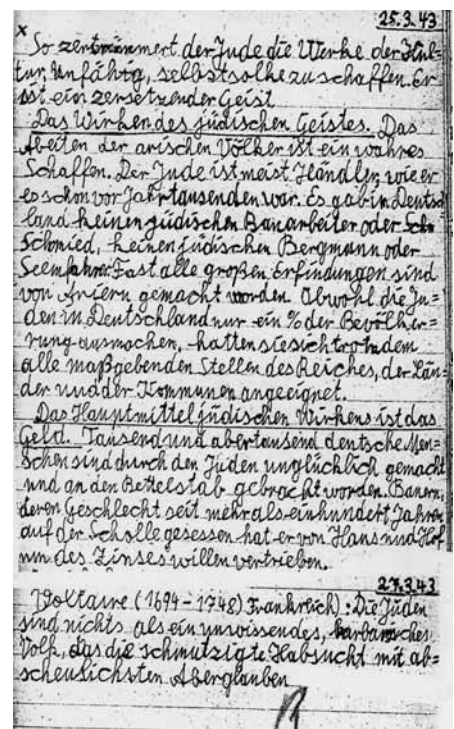
Auch in Sundern waren aus Nachbarn und Mitbewohnern „Juden“ geworden, mit denen man am besten nur wenig oder nichts zu tun haben wollte. Hierzu ein paar Beispiele: So schrieb eine junge Frau aus Sundern ihrem Freund bei der Wehrmacht distanziert nur von „Frau K.“, wenn sie Frau Klein

Frau K. war auf der Kame der Kl. Pundard hat sich wirklich verlobt. Pundard war im April ins Land gefahren. Ach, der arme Karl, jupp nicht und lach man nicht

meinte.⁶⁾ Und ein Mann erinnert sich, auf dem Weg von der Röhre nach Sundern einmal Levy Klein getroffen zu haben, der diesen Weg ebenfalls nahm. Ihm sei es neben dem Juden richtig unangenehm heiß und kalt geworden vor lauter innerer Aufregung und Angst davor, daß man ihn dabei gesehen hätte, neben bzw. mit einem Juden unterwegs zu sein.

gelöst, weil die Braut/der Bräutigam aus einer viertel- oder achteil-jüdischen Familie stammte.

Das nachfolgende antijüdische Lied wurde bisweilen in den 50er Jahren zu vorgerückter Stunde lauthals gesungen und ist manchem älteren Sunderaner noch heute bekannt.



„Schmeisst sie raus, die alte Judenbande, schmeisst sie raus aus unserem Vaterlande. Schickt sie wieder nach Jerusalem, haut'ne beide Beine ab, dann komm'se nicht wieder herbei.“

Es wurde auch eine Verlobung

Wie umfassend antijüdisches Denken auch schon Schülern in Sundern vermittelt wurde, zeigen diese Einträge in ein Schülerheft: Eine Art Diktat beim Rektor der Volksschule, Rieffert (rotes R).⁷⁾

5) Es wäre interessant zu erfahren, in welchen Sunderaner Haushalten diese Gegenstände gelandet sind.

6) + 7) Archiv B. Schröder





An das weitere Schicksal der Familie geben erinnernd Auskunft die sog. „Stolpersteine“ vor dem Haus der Kleins.

Julius Klein, der als einziger der Familie überlebt hat, besuchte seine „Heimat“ noch 2 x; hierbei auch den jüdischen Friedhof in Stockum (im Vordergrund).



Es sei noch erwähnt, daß einer seiner besten Freunde Blockleiter der NSDAP war. Auch so etwas gab es.

JUDENAKTION – KRISTALLNACHT – NOVEMBERPOGROM

Als Bezeichnung für die Geschehnisse des 9./10. November 1938 setzte sich der Name „(Reichs) Kristallnacht“ durch. Er stand allerdings schon früh in der Kritik: Einmal das Wort „NACHT“, das

den Eindruck erweckte, daß die Gewaltexzesse in einer einzigen Nacht stattfanden, während die Mehrheit der Deutschen friedlich in ihren Betten schlief und davon nichts mitbekam.

Andererseits die Reduzierung des Geschehens auf „KRISTALL“, also zerstörte Fensterscheiben und zerbrochenes Glas. Das Schicksal der verfolgten und ermordeten Juden lief dadurch Gefahr, aus dem Blick zu geraten.⁸⁾

Trotz dieser verharmlosenden Tendenz ist der Begriff „Kristallnacht“ bis heute im Gebrauch und aktuell. So läuft z.B. in Berlin bis zum Februar 2019 die Ausstellung der Stiftung „Topographie des Terrors“ mit dem Titel „Kristallnacht. Antijüdischer Terror 1938“.

Diese Bezeichnung ist wohl den vielen ausländischen Besuchern geschuldet, denn der englische Wikipedia-Eintrag für diese Thematik heißt einfach „Kristallnacht“, der französische „Nuit de Cristal“.

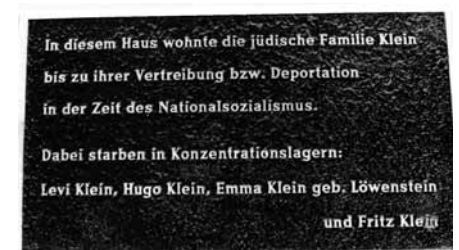
Nebenbei: Auch der Song der Gruppe BAP nannte sich „Kristallnacht“.

Die Erinnerung an diese gewalttätigen

Verbrechen setzte erst Jahrzehnte später in der Bundesrepublik Deutschland ein,⁹⁾ gegen Ende der 70er Jahre. Hier besonders im Jahr 1978. Bundeskanzler Helmut Schmidt sprach mit einer Kippa (= jüdische Kopfbedeckung) in der Kölner Synagoge (in der K. Adenauer zur Eröffnung 1959 noch mit Zylinder erschienen war.)¹⁰⁾

In diesem Jahr lief auch die Ausstrahlung der US-Serie „Holocaust“ im Deutschen Fernsehen; sie fand ein sehr großes Echo bei den Zuschauern und führte zu Betroffenheit, Unverständnis und Empörung; sie brachte dann in dieser Hinsicht auch den erinnerungspolitischen Stein ins Rollen.

Auch in Sundern geschah über Jahrzehnte offenbar nichts oder nur sehr wenig. Eine Gedenktafel, die von der Gemeinde Sundern an der Wand des Hauses der Familie Klein angebracht worden war, verschwand nach zwei Tagen. Eine zweite Tafel wurde dann allerdings offiziell wieder entfernt, da im Text



8) Ristau, Daniel. *Buch/Stücke, Die Novemberpogrome in Sachsen 1938*, Berlin/Leipzig 2018, S. 11 ff.

9) *Kristallnacht. (Ausstellungskatalog)*, Berlin 2018

Die DDR versuchte, die Novemberpogrome zum festen Bestandteil einer antifaschistischen (=kommunistischen) Gedenkkultur zu etablieren.

10) FAZ, 9. Nov. 2018, S 11; WP, 1988

die von den Nationalsozialisten aufgezwungenen Zusatznamen „Sara“ und „Israel“ auftauchten.¹¹⁾

Die 50jährige Wiederkehr im Jahr 1988 war auch in Sundern von grundlegende Bedeutung: In diesem Jahr machte die Ausstellung „Das Hakenkreuz im Sauerland“¹²⁾ in Sundern Station. Sie fand ein großes publizistisches Echo, wie der folgende Zeitungsartikel zeigt.¹³⁾

Zudem erschien im selben Jahr die Monographie „Die Geschichte der Juden in Sundern“ von Irmgard Haarmann-Schütz und Franz Blome-Drees, bis heute Standardwerk zu jüdischen Belangen in Sundern.¹⁴⁾

Eine weitere Veröffentlichung war das Heft „Die Kristallnacht im Sauerland“.¹⁵⁾

In den folgenden Jahren wurde zudem die „Judenaktion“ von Schauspielerinnen in SA-Uniformen in der Aula der Johannes-Schule realistisch-drastisch nachgestellt; das hinterließ bei den Zuschauern ein bedrückendes, mulmiges Gefühl, als man schlagartig in die „braunen“ Jahre zurückversetzt wurde.

Der Begriff „Reichskristallnacht“ wurde – mit Ausnahmen – immer weniger benutzt. Es setzte sich, zumindest in offiziellen Verlautbarungen, immer häufiger der Begriff „Progromnacht“ durch. „Progrom“ leitet sich vom russischen Verb „pogromit“ (=zerstören, zerschlagen, verwüsten) ab. Diese Bezeichnung wurde vor allem zum Synonym für kollektive Gewalt- und Verfolgungsmaßnahmen gegen Juden in Ost-Europa mit mehreren Tausend Toten in den Jahren



„Die gute Beteiligung an dieser Veranstaltung ist ein Zeichen der Hoffnung“, stellte Bürgermeister Tigges sichtlich bewegt

Erinnerung an Reichskristallnacht machte Sunderner tief betroffen

Beeindruckende Eröffnung der Ausstellung „Das Hakenkreuz im Sauerland“

Sundern. (see) „Ich schäme mich für dieses Kapitel der Geschichte unserer Stadt.“ Mit diesem Bekenntnis schloß Bürgermeister Franz Josef Tigges Mittwochabend im voll besetzten Saal des Rathauses seine Einführung in die Veranstaltungsreihe „Erinnerung an die Reichskristallnacht vor 50 Jahren“ ab. Damit leitete er zugleich über zu der Vorstellung der Dokumentation „Eine geschuldete Erinnerung – das Schicksal der jüdischen Familie Klein aus Sundern“ durch die Autoren Franz Blome-Drees und Irmgard Haarmann-Schütz. Die jungen Künstler Andreas Beckmann und Gunhild Rathel gaben der beeindruckenden Feier einen anspruchsvollen musikalischen Rahmen.

Der Erste Bürger dankte den jungen Mitbürgern, die das schreckliche Geschehen um die Judenverfolgung im Dritten Reich neu in Erinnerung rufen wollten, und bekannte, daß die Repräsentanten des öffentlichen Lebens stärker als getan ihrem Beispiel hätten folgen können. Die Familie Klein in Sundern und Grüneberg in Hachen hatten ganz normal wie alle Bürger in dieser Stadt gelebt, bis die Nazis „in teuflischer Verirrung“ über sie hergefallen seien. Je vier Mitglieder dieser Familien kamen in Konzentrationslagern um.

Trotz dieses unglücklichen Todes seien Julius Klein und seine Frau bei ihrem ersten Besuch nach dem Grauen des 2. Weltkrieges 1974 in Sundern bereit gewesen, die Hand zur

Versöhnung zu reichen, berichtete Franz Josef Tigges. „Das deutsche Volk hat sich grundlegend verändert“, habe der nach Amerika emigrierte Klein ihm damals gesagt.

Bei der Vorstellung des Buches „Eine geschuldete Erinnerung“ zeichnete Mit-Autor Franz Blome-Drees den Weg der Familie Klein von ihrer Übersiedlung 1864 von Hagen nach Sundern bis zum Holocaust nach. „Es war eine typische Sunderner Familie“, stellte er fest. Ihre Mitglieder hätten wie alle anderen Bürger am Gemeinschaftsleben teilgenommen.

Franz Blome-Drees bedauerte, daß der im Herbst letzten Jahres verstorbene Julius Klein die Fertigstellung der Dokumentation nicht mehr erlebt habe, und bekannte dann: „Diese Veran-

staltung ist ein wichtiger Beitrag für die Kultur dieser Stadt.“ Irmgard Haarmann-Schütz machte in einem Gedicht deutlich: „Die Verfolgten sind Menschen wie ihr.“

Landesarchivdirektor Dr. Bruns vom Landschaftsverband zeigte in seinem bemerkenswerten Vortrag „Die Juden und jüdisches Schicksal im Sauerland“ den leidvollen Weg der Juden von der ersten nachgewiesenen Verfolgung in Westfalen im Jahre 1096 bis heute auf. Alle Verfolgungswellen (Pogrome) hätten eines gemeinsam gehabt: fanatische Appelle und dann das Hervorbrechen niedriger Instinkte.

Einige erschütternde Fakten aus Dr. Bruns Chronologie der

Judenverfolgung im kurkölnischen Westfalen: Im Mittelalter schon forderten die Stände, alle Juden auszuweisen. Es gab Zusatzsteuern und erhöhte städtische Abgaben für Juden, sie durften kein Land erwerben, nicht in der Nähe von Kirchen oder an Prozessionswegen wohnen, Bauernhöfe durften nicht mit jüdischen Mädchen spielen. Im nahen Lenhausen stürzte zu jeder Passionzeit der Pfarrer mit seinen Gläubigen die jüdische Synagoge.

Abschließend lobte der Landesarchivdirektor die sorgfältige Arbeit der beiden Buchautoren und schloß: „Diese Veranstaltung ist bereichendes Zeugnis für Menschlichkeit und Toleranz heute, die leider jahrhundertlang zwischen Christen und Juden fehlte.“



Ihr Spiel beeindruckte: Andreas Beckmann und Gunhild Rathel. Fotos: Georg H.



Noch lange nach Ende der Eröffnungsveranstaltung sahen sich Besucher die Ausstellung „Das Hakenkreuz im Sauerland“ an.

zwischen 1881 – 1921. Der Begriff kam dann langsam auch in den Westen und hat sich mehrheitlich durchgesetzt. So auch in Sundern, wo die Veranstaltungen 1998, 2008 und 2018 sich dieses Begriffes bedienten. ■

Quellen und Literatur:

Haarmann-Schütz, Irmgard / Blome-Drees, Franz. Die Geschichte der Juden in Sundern, Sundern 1988
Bruns, Alfred/Senger, Michael. Das Hakenkreuz im Sauerland. Fredeburg

1988 (Katalog)

Distau, Daniel, Bruch/Stücke. Die Novemberpogrome in Sachsen 1838, Berlin/Leipzig 2018

Die „Kristallnacht“ im Sauerland, hgb. Arnolds, Wolfgang. Brilon 1988
FAZ (Frankfurter Allgemeine Zeitung)

WP (Westfalenpost)

Schröder, Berthold. „12 von 700 Jahren“. Sundern im „Dritten Reich“, Sundern 2015

Kristallnacht, (Ausstellungskatalog), Berlin 2018

11) Haarmann-Schütz et. al, a.a.Ort, S. 100 f

12) Bruns, Alfred / Senger, Michael Das Hakenkreuz im Sauerland, Fredeburg 1988 (Katalog)

13) WP, 1988

14) Bis heute noch käuflich (10,00 Euro) bei der Stadtverwaltung Sundern

15) Die „Kristallnacht im Sauerland“ hgb. Arnolds, Wolfgang, Brilon 1988



Immer im Dienst für die Mitmenschen: Pfarrvikar Johannes Ruhrmann (1875-1961)

Von Werner Saure

Johannes Ruhrmann wurde in Sundern-Stockum am 29. Dezember 1875 geboren. „Er entstammte einem alten sauerländischen Bauerngeschlecht“ (Totenzettel). Der Hof des Henneke Ruhrmann gehörte nach einem Verzeichnis von 1652 in Stockum zu einem Hofeskomplex von Lehnsgütern des Freiherrn von Plettenberg¹. Als zum Rittergut des Johan Dietrich von Plettenberg zu Lenhausen gehörig, wird auch im Testament vom 30. März 1666 unter Nr. 10 ein Rurmann aufgeführt. In den Abgaben für den Küster, in Stockum schon sehr früh festgelegt, werden bereits 1599 für „Ruermann 6 brott“ verzeichnet². Auch im Schatzungsregister (Türkensteuer) vom Juli 1685 werden für Ruhrmann 27 Stüber und für sein Weib 13 Stüber und 6 Deut veranschlagt. Über den Viehbestand des Hofes Ruhrmann heißt es im Schatzungsregister für das Gericht Stockum von 1781: 1 Pferd, 4 Kühe, 2 Schweine und 7 Schafe. Diese Nachweise aus der Familiengeschichte bestätigen die allgemein gefaßte Formulierung auf dem Totenzettel. Johannes Ruhrmann hatte drei Geschwister, von denen eins im Kindesalter verstarb.

Johannes Ruhrmann besuchte die Volksschule in Stockum und anschließend das Gymnasium in Attendorn (heute: Riviusgymnasium). Dort legt er 1898 das Abitur ab. Schon als Kind hatte Johannes davon geträumt, einmal Priester zu werden. Folgerichtig studierte er nun Theologie und Philosophie an der Theologischen Fakultät Paderborn und an der Universität Tübingen. Von Bischof Wilhelm Schneider (1900-1909) wurde er am



Elternhaus von Vikar Johannes Ruhrmann in Stockum um 1900. Im Bild sind Maria Krämer, geb. Ruhrmann (Schwester von Johannes), mit Tochter Maria zu sehen.
Foto: Johannes Tebbe

22. März 1902 im hohen Dom zu Paderborn zum Priester geweiht.

Vikar Ruhrmann ging seine Arbeit als Geistlicher beherzt an

Als Vikar wirkte er in Voßwinkel (Kooperator 22.3.02, dann Pfarrverweser)³, Grevenstein (12.8.04), Völlinghausen (16.8.06) und Hovestadt (1.4.12). In diesen Dienststellen war er als Vikarverweser tätig. Anschließend übernahm er als Kaplan die Seelsorge der Benediktinerinnen in Herstelle (Weser).

Ab 1921 war er erster Pfarrvikar in Langscheid (Sorpe).⁴ Mit seiner Bestellung begann die Entwicklung der Kirchengemeinde St. Antonius, die schließlich sehr zum Verdruss des Enkhauser Pfarrers Schütte zur Selbstständigkeit Langscheids führte. Seit 1920 war durch den Hüstener Vikar Peter Düllberg regelmäßiger Sonntagsgottesdienst in der alten und viel zu kleinen Kapelle gefeiert worden. Düllberg hatte einen Kapellenbaufonds gegründet, der erfolgreich den Willen des Dorfes zum Neubau förderte und dessen Ziele auch die





Mutter (Witwe) von Johannes Ruhrmann und ihre erwachsenen Kinder.

Foto: Johannes Tebbe

politische Gemeinde Langscheid unterstützte. Die Kommune erwarb ein Bauernhaus und baute es auf eigene Kosten zu einem Pfarrhaus um. „Das Haus war im September 1922 bezugsfertig. Zu dieser Zeit war Vikar Johannes Ruhrmann schon in Langscheid tätig. Mit Wirkung vom 1.10.1921 vom Bischof in Paderborn der Kapellengemeinde St. Antonius Langscheid zugewiesen, hatte er seinen Dienst schon im September angetreten. Bis zur Fertigstellung des Pfarrhauses wohnte er bei dem Landwirt Danne-Rasche in der Brunnenstraße (heute Bildungszentrum). Er ging seine Arbeit beherzt an und setzte dabei zwei Schwerpunkte: Gründung einer eigenen Filialkirchengemeinde und Erweiterung bzw. Neubau der Kirche. Er baute den Druck auf, indem er z.B. die Erstkommunionfeier am 23.4.1922 in der Kapelle durchführte, obwohl sie in der Pfarrkirche Enkhausen hätte stattfinden müssen. Die Kirchenerweiterung verfolgte er anfangs, indem er die Überlegungen der Kommune, zum Gedächtnis der Gefallenen im Weltkrieg ein würdiges Kriegerehrenmal zu ver-

hindern suchte, und stattdessen eine Gedächtniskapelle in der neuen Kirche favoursierte. Er ließ dafür schon etwa 250 cbm Bruchsteine aus dem Melscheder Steinbruch anfahren und an der Kapelle lagern.“

Vikar Ruhrmann startete seine Bemühungen, das erforderliche Geld für einen Kirchenneubau zu beschaffen in einer äußerst ungünstigen Zeit, denn die Inflation stand vor der Tür. „Im Juni 1923 verschrieben die Langscheider Jagdgenossen auf Bitten von Vikar Ruhrmann ihr Entgelt aus der Neuverpachtung der Jagd der Kirche für den Neubau. Auch die Kollekten in den Gottesdiensten wurden für diesen Zweck zurückgelegt. Vikar Ruhrmann ließ trotz der Geldentwertung 1924 von dem renommierten Architekten Schneider in Düsseldorf – er stammte aus Eslohe – zwei verschiedenen Grundrisszeichnungen für die neue Kirche im Barockstil mit 780 Plätzen anfertigen.“⁴⁵ (Die Zahl der Kirchenbesucher in Langscheid betrug 1923 nur 473 Personen.)

1926 erkrankte der als Pfarrvikar in Langscheid so dynamische Priester. Er übernahm im Ruhestand die Seelsorgestelle am Karolinenhospital in Hüsten, die er bis zu seinem Tode 1961 inne hatte. Am 24.12.1955 war Vikar Johannes Ruhrmann durch Erzbischof Kardinal Jäger (1941-1973) zum Geistlichen Rat ad honorem ernannt worden.



Pfarrvikar i.R. Johannes Ruhrmann (um 1940) Foto: Roswitha Reimann

Der geistliche „Ruheständler“

Wertvolle Arbeit leistete Pfarrvikar Johannes Ruhrmann i.R., indem er Tauf-, Trauungs- und Totenbücher in den Archiven nicht nur der St. Petripfarrei in Hüsten sondern darüber hinaus im gesamten Sauerland durchforschte, um Stammbäume für die verschiedensten Familien aufzustellen. In der NS-Zeit wurden viele Personen besonders in beruflichen Leiterstellen aufgefordert, den begehrten „arischen Nachweis“ zu erbringen⁶. Je nach der Handschrift des amtierenden Pfarrers konnte sich diese Arbeit sehr langwierig gestalten.

Seine ersten Spuren hatte der Oberprimar Johannes schon mit 18 Jahren in Stockum hinterlassen⁷), als er im Pfarrarchiv auf Anregung von



Pfarrer Ermes († 1914) Lücken nachforschte, die durch die „verschlabberten“ Eintragungen eines Pfarrers im Copulationsregister (Trauungen) zwischen 1801-1807 entstanden waren. Dabei stellte der Oberschüler bereits ein komplettes Einwohnerverzeichnis des Dorfes Dörnholthausen im Jahre 1808 zusammen⁸.

Über die Familienforschung hinaus befaßte sich Vikar Ruhrmann auch mit allgemeinen Fragen kommunaler Ereignisse. So veröffentlichte er Aufsätze im AMTSKALENDER für das Amt Hüsten, Jahreshefte, die von Amtsbürgermeister Dr. Gunst gefördert, zwischen 1922 bis 1930 fast jährlich erschienen und für uns heute eine wichtige Geschichtsquelle darstellen.

Johannes Ruhrmann schrieb für die Ausgabe von 1928 (Seiten 45-48) einen Bericht, betitelt „Beiträge zur Geschichte der Freiheit Langscheid“. Im Amtskalender von 1930 steht sein Aufsatz „Aus der Geschichte der Pfarrei Hüsten“ (Seiten 58-68). Er beschreibt darin wichtige Ereignisse aus der Historie des Dorfes und der Freiheit von der Zeit der Christianisierung der Sachsen an bis zum Jahr 1929.

Beispielhaft zitierte ich Vikar Ruhrmann in einem Artikel in dem Buch FREIHEIT HÜSTEN⁹, indem ich auf seine Ausführungen zu hiesigen Hexenverfolgungen hinwies: „Nach einer Niederschrift von Vikar Ruhrmann waren schon 1628 innerhalb von vier Monaten in den Kirchspielen Hüsten, Balve und Enkhausen vierundsiebzig Personen als Hexen erkannt, verurteilt und verbrannt worden.“

Besonders für geschichtlich interessierte Hüstener ist ein Aufsatz in der Neheim-Hüstener Zeitung (CVB?) vom 1.4.1941 „Der alten Freiheit Hüsten als Abschiedsgruß – Zugleich ein Beitrag zur Fami-

Gedenke
beim H. Opfer und im Gebete
des hochwürdigen Herrn
Geistl. Rat, Pfarrvikar i. R.
Johannes Ruhrmann
Seelsorger im Karolinen-Hospital Hüsten
• 29. Dez. 1875 in Stockum (Kr. Arnberg)
† 29. Mai 1961 in Neheim-Hüsten

Der liebe Verstorbene entstammte einem alten sauerländischen Bauerngeschlechte. Nach dem Besuch der Volksschule in seinem Heimatort Stockum erhielt er seine weitere Ausbildung am Gymnasium in Altendorf, welche er 1898 mit dem Reifezeugnis abschloß. Da schon von Jugend auf sein Ideal der Priesterberuf war, widmete er sich den philosophischen und theologischen Studien in Paderborn und Tübingen. Am 22. März 1902 weihte ihn Bischof Wilh. Schneider zum Priester. Sein seelsorgliches Arbeitsfeld waren dann die Gemeinden Volkmars, Gravenstein, Vörlinghausen und Hovestadt. Nach einer Tätigkeit als Hausgehilfe der Benediktinerinnen von der ewigen Anbetung in Herstelle

Der gute und getreue Knecht,
weil du über wenigem getreu gewesen bist,
will ich dich über vieles setzen;
geh ein in die Freude meines Herrn!
Matth. 23, 21

wurde er der erste Pfarrvikar in Langscheid. Infolge einer Erkrankung mußte er sich 1936 in das Karolinenhospital in Hüsten begeben, wo er von da an bis zu seinem Tode als Krankenpfleger tätig war. Hier fand er Zeit und Muße, sich eingehend mit der sauerländischen Kirchenbuchforschung zu beschäftigen. Seine ganze Liebe, Mühe und Sorge aber galt den ihm anvertrauten Kranken. Bis zu seinem Sterbetag war er ihnen der gute Hirt, welcher ihnen unermüdlich Trost und Hilfe und die Gnade der hl. Sakramente brachte. Selbst anspruchslos und bescheiden, war sein Leben selbstloser Dienst an seinen Mitmenschen. Sein Erzbischof würdigte seine Arbeit durch die Ernennung zum Geleiteten Rat h. c. Noch am Feste der hl. Dreifaltigkeit hatte er morgens zweimal das Hl. Opfer gefeiert, als Christus der ewige Hohepriester in der folgenden Nacht seinen treuen Diener durch einen ruhigen und sanften Tod heimholte in seine ewige Herrlichkeit.

Gebet
O Gott, die hast unter den Nachfolgern der Apostel im Priesteramt Deinen treuen Diener Johannes mit der priesterlichen Würde ausgezeichnet; darum bitten wir, er möge mit ihnen zur ewigen Gemeinschaft vereint werden durch Christus unseren Herrn.

DER TOD
IST DAS TOR ZUM LEBEN

Totenzettel des Geistl. Rats Pfarrvikar i. R.

Johannes Ruhrmann (1961)

Foto: Erzbischöfliches Generalvikariat, Erzbistumsarchiv Paderborn

lienforschung¹⁰) von Bedeutung. Eine Kernaussage dieses Artikels betrifft nämlich die alte Freiheitsurkunde vom 25. 2. 1360, die Johann Suibert Seibertz (1788-1871) im zweiten Band veröffentlichte mit dem Hinweis „Nach dem Original im Archiv der Freiheit Hüsten“. Es ist davon auszugehen, daß Johann Suibert Seibertz das Original der Urkunde in Hüsten 1841 noch selbst hat einsehen können. Das gleiche gilt für weitere der Freiheit Hüsten im 14. Jahrhundert ausgestellte Urkunden. Hundert Jahre später sind diese aber leider nicht mehr aufzufinden. Auch die im Heimatkalender für den Amtsbezirk Hüsten 1926 auf Seite 92 abgedruckte Freiheitsurkunde wird noch angeführt, als „Original im Archiv der Freiheit Hüsten“. Mich wundert noch heute, daß, obwohl Vikar Ruhrmann dieses wertvolle Urkundenblatt 1941 vergeblich

gesucht hat, Hans Dette in einer Dissertation nach dem Kriege selbstverständlich als Aufbewahrungsort das „Archiv der Freiheit Hüsten“ angibt. Dagegen mußte ich bei meinen Recherchen zur Freiheitsfeier 1990 als auch zur 1200 Jahrfeier Hüstens 2002, Akten und Urkunden waren inzwischen im Stadtarchiv der (neuen) Stadt Arnberg zusammengeführt worden, feststellen, daß beide Urkunden unauffindbar waren. Ich mußte davon ausgehen, daß diese und andere bedeutende Urkunden „in den Wirren der Verwaltungsreform“ von 1975, als bekanntermaßen viele archivalische Unterlagen des ehemaligen Amtes Hüsten auf der Müllhalde (Müschede)

entsorgt worden waren, hier ihr „trauriges Ende“ gefunden hatten¹¹). Der Aufsatz von Vikar Ruhrmann besagt allerdings eindeutig, daß schon 1941 die Urkunde, nach der Graf Gottfried das Dorf Hüsten „freite“, nicht mehr in Hüsten vorhanden war.

Im gleiche Aufsatz befaßt sich Pfarrvikar i.R. Johannes Ruhrmann auch mit dem alten Freiheitsbuch, das Bürgermeister und Rat 1566 begonnen hatten und das bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts wichtige Ereignisse aus der Hüstener Geschichte enthält. Dieses Buch, wohl heute die bedeutendste Quelle zur Geschichte der alten Freiheit, wird im Stadtarchiv Arnberg bestens gehütet und wird hoffentlich bald kritisch kommentiert veröffentlicht. ■

An Möhne, Röhr und Ruhr, Heimatbund Neheim-Hüsten e.V.



Flüchtlinge und Vertriebene

Von Klemens Teipel und Sigmar Stelter

Wohl zu keiner Zeit hat sich die Bevölkerungsstruktur Allendorfs so gravierend verändert wie in den ersten beiden Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg. Waren schon im Krieg zahlreiche Neuzugänge durch Evakuierung zu verzeichnen, so wurden mit den Zuweisungen aus Flüchtlings- und Vertriebenenströmen aus Deutschlands Ostgebieten die unter alliierter Verwaltung stehenden Landgemeinden der Westzonen geradezu überfrachtet.

Dies betraf Allendorf besonders hart, da der Ort in den letzten Kriegstagen durch Bomben und Beschuss sehr gelitten hatte. Brandschäden, wohin man blickte. Die Menschen waren zusammengerückt. Viele suchten ein Obdach. In dieser Situation standen plötzlich Menschen, die noch weniger ihr Eigen nannten, vor den wenigen bewohnbaren Häusern. Ihre paar Habseligkeiten trugen sie am Leibe oder im primitiven Gepäck; vielleicht mal gerade ein Flasche für das Kleinkind, die dazu noch leer war.

Wo kamen diese Leute her? Konnte man ihnen trauen? Mussten sie wirklich fliehen oder suchten sie hier das Schlaffaffenland? Wer weiß! Dann diese fremden Dialekte - man verstand sie ja kaum. Neben dem vertrauten Platt hörte man nun ein buntes Sprachgewirr. Und dann - was wird aus dem über Jahrhunderte gehüteten Glaubensgut? Die dörfliche Moral schien in Gefahr. Fragen und Befürchtungen in Mengen. Doch das Wenigste war begründet. Es waren Menschen, die nach langen Irrwegen endlich Ruhe und Frieden suchten.



Die „Flüchtlingsfamilien“ Stelter und Ernst 1954 im Mühlenfeld

Am 30. Oktober 1946 zählte Allendorf 1005 Einwohner, darunter waren 276 Evakuierte aus den Städten des Ruhrgebietes und aus dem Rheinland sowie Flüchtlinge und Vertriebene aus den besetzten Ostgebieten. Während es die Evakuierten bald wieder in ihre Städte zog, blieben etwa 230 heute noch namentlich bekannte Flüchtlinge und Vertriebene bis auf wenige Umzügler am Ort. Von 1949 bis 1953 wurden für Allendorf 224 Ausweise mit dem Zeichen A (Vertriebene) und mit dem Zeichen B (Flüchtlinge) ausgegeben. Der Anteil an dieser Bevölkerungsschicht lag also bei gut einem Fünftel.

Die Ausweise wurden nach folgenden Kriterien ausgegeben: Vertriebener ist, wer als deutscher Staatsangehöriger oder Volksangehöriger im Zusammenhang mit den Ereignissen des Zweiten Weltkrieges infolge von Vertreibung, Ausweisung oder Flucht in den ehemaligen deutschen Ostgebieten oder außerhalb des Deutschen Reiches nach dem Stand vom 31. Dezember

1937 seinen Wohnsitz verloren hat; ferner die Ehegatten und Abkömmlinge. Es zählten auch politische Gründe. Wer sich in seiner Heimat durch Abstammung, Sprache, Erziehung und Kultur zum deutschen Volkstum bekannt hatte, galt auch als Vertriebener. Außerdem wurden zu dieser Gruppe gezählt die späteren Flüchtlinge aus der Sowjetzone, die vor dem 1. Juli 1990 aus politischen Gründen geflüchtet sind. Laut Bundesvertriebenengesetz erhielten alle einen Ausweis zu ihrer Kategorie. Die Erstgenannten zählten zu „A“, Vertriebene, die nicht „Heimat“-Vertriebene sind, zu „B“, Sowjetzonenflüchtlinge zu „C“.

Ein Soforthilfegesetz vom 8. August 1949 diente dem „Lastenausgleich“. Die durch Kriegseinwirkungen Geschädigten sollten ihren materiellen Verlust nicht allein tragen müssen. Durch dieses Gesetz wurden Unterhalts-, Ausbildungs-, Aufbau-, Hausrats- und Gemeinschaftshilfe an Geschädigte, die das 65. Lebensjahr (Frauen ab dem 60. Lebensjahr) vollendet hatten, gezahlt.

In Allendorf hatte – wie in vielen anderen Orten auch – ein Wohnungsausschuss unter der Leitung des Bürgermeisters über die Unterbringung von Wohnraum-suchenden zu befinden. Im Übrigen galt die behördliche Wohnraumbewirtschaftung. Bei der ohnehin vorhandenen Wohnraumnot durch die Zerstörungen vom Bombenangriff am 11. April 1945 stand man in Allendorf vor einer schweren Aufgabe. Über jede verfügbare Unterkunft wurde hart verhandelt und oft gestritten. Einige erhaltene Unterlagen geben





Dem „ReichsArbeitsDienst“ dienten diese Holzbaracken im „Tausendjährigen Reich“. Gegen Ende des Krieges war dann eine Sanitätsstation eingerichtet. Nach dem Krieg dienten die Holzbaracken zahlreichen Flüchtlingen, Vertriebenen und Evakuierten als Unterkunft. Der Abriss erfolgte um 1960.

heute noch Einblick in die damaligen Zustände. So zum Beispiel eine Liste über die Ankunft eines Flüchtlingstransportes am 11. Juni 1946 im Amt Sundern.

17 Personen wurden Allendorfer Privathäusern zugewiesen, 5 dem ehemaligen RAD-Lager im Mühlenfeld. Bis in den Juni hinein hatten sich die Transporte gesteigert. Danach trafen keine geschlossenen Transporte mehr ein. Die Zahl der Flüchtlinge und Vertriebenen im Amt Sundern betrug 1.216 Personen.

Eine größere Auffangstelle bildete in Allendorf das leer stehende „RAD-Lager“, welches aus zwei Baracken von 40 x 8 Metern und von 20 x 8 Metern bestand. Dazu gehörte eine Wirtschaftsbaracke. 80 Personen fanden dort Unterkunft. Der bauliche Zustand der nun im Besitz des Finanzamtes Arnsberg befindlichen Anlage wird als „allgemein gut“ beschrieben.

In den amtlichen Unterlagen heißt es:

1. In den verschiedenen Räumen fehlen unter dem Dach die Zwischendecken. Das Dach besteht aus Eternitplatten zwischen Sparren und verursacht erhebliche Schweißwasserbildung. In diesen Räumen müssen Zwischendecken eingezogen werden.
2. Auf dem Hof besteht eine Wasserstelle für das gesamte Lager. Nur in der Wirtschaftsbaracke, wo eine ausgebombte ortansässige Familie eingewiesen ist, ist eine besondere Zapfstelle vorhanden.
3. Klosettanlage in Ordnung, jedoch Anbringung einer Tür und Verglasung der Fenster erforderlich.
4. Kein Ungeziefer. Das Lager macht einen guten Gesamteindruck. Die Abstellung aller baulichen Mängel zwecks Bewohnbarkeit ist daher zu betreiben. Das

Lager macht einen erheblich besseren Eindruck als das in Sundern. Die Lage und die aufgelockerte Bauweise geben dem Ganzen einen besseren Anstrich.

Es wird von der Finanzverwaltung gefordert

- Überholung der Dacheindeckungen an einzelnen schadhafte Stellen,
- Einziehung von Zwischendecken aus Hartfaserplatten,
- Anbringung der Aborttüre,
- Abfuhr des Mülls,
- Schaffung weiterer Zapfstellen.

Es klappte aber nicht alles nach Wunsch. Dazu der Amtsdirektor am 20. Januar 1949: „Auf besondere Anordnung der Militärregierung habe ich in einigen Tagen dem Herrn Regierungspräsidenten über die Beseitigung der im Flüchtlingslager vorgefundenen Missstände zu berichten. Um diesen Bericht fertigen zu können bitte ich, mir über



das Veranlasste und die Erledigung der Missstände Nachricht zukommen zu lassen.“

Das Finanzamt antwortet am 24. Januar 1949, dass es bereits im November 1948 die notwendigen Instandsetzungsarbeiten beim Oberfinanzpräsidenten Westfalen in Münster zu Genehmigung beantragt habe.

Es geschah aber nichts. Der Regierungspräsident wendet sich an den Kreisdirektor: „Von den Be-
anstandung ... ist nicht das Geringste behoben. Der Müllberg ist in der Zwischenzeit größer geworden... Das ganze Lager ist nach wie vor auf eine Wasserzapfstelle angewiesen, die sich zudem noch im Freien befindet.... Ich erwarte nunmehr dringend, dass die erteilten Weisungen befolgt werden, und mache nochmals darauf aufmerksam, dass die Militärregierung erhöhte Aufmerksamkeit auf die Flüchtlingslager verwendet, und dass sie schon mehrfach in Fällen, bei denen die Verbesserungsmaßnahmen unterblieben sind, die kurzfristige Räumung des Lagers angeordnet hat.“

Es bewegt sich immer noch nichts. Darauf der Amtsdirektor am 3.3.1949 mit doppelt unterstrichenem EILT SEHR! An den Oberfinanzpräsidenten: „...Aus der Art, wie die Angelegenheit bearbeitet wird, muss ich leider den Schluss ziehen, dass die dortige Stelle über die großen Unannehmlichkeiten, die aus dieser Verzögerung örtlich entstehen können, nicht im Bilde ist...“ Er ersucht dringend um Erledigung der Angelegenheit, da er drakonische Anordnungen seitens des englischen Landesgouverneurs fürchtet.

Am 27.9.1949 kann der Amtsdirektor endlich dem Regierungspräsidenten melden, dass die Män-



Die ehemaligen „Flüchtlinge“ Gustav und Rosamund Stelter besuchen ihren Geburtsort in Polen.

gel im RAD-Lager, jetzt „Flüchtlingslager“, vom Finanzamt Arnberg restlos beseitigt worden sind. „Das Lager befindet sich jetzt in einem guten Zustand.“

Bei der privaten Unterbringung in der Gemeinde ging natürlich auch nicht immer alles so glatt, wie es hätte sein können. Es gab manchen Streit, sogar hin bis zur offiziellen Klage, zum Verbot der Wasserentnahme und sogar zum Haus-

verbot. Aber mit der allmählichen Entspannung auf dem amtlich bewirtschafteten Wohnungssektor und der ersehnten Freigabe von Wohnraum lösten sich die leidigen Probleme. Die Wogen des Ärgers, der Enttäuschungen und gelegentlicher böser Worte spülte das Wasser der Sorpe fort. Die einst Fremden sind längst integriert und echte Allendorfer geworden. ■

Quelle: Allendorfer Lesebuch, 2006



Gustav Stelter ist nach den Wirren des 2. Weltkrieges mit seiner Familie in Allendorf heimisch geworden und fühlt sich wohl. Viele der 224 in Allendorf registrierten Flüchtlinge, Vertriebene und Evakuierte haben ebenfalls in Allendorf ihre zweite Heimat gefunden. Die Integration, die sich anfangs nicht immer leicht gestaltete, ist heute längst kein Thema mehr. Die „Lehnerts“, die „Gnichwitz“, die „Wagners“, die „Ernst“, die „Opitz“, die „Barkows“ und die „Winschers“, um nur einige stellvertretend für alle anderen zu nennen, sind seit langem ein echtes Stück Allendorf geworden.

Geschichte des Hagener Zweigs der Familie Linneborn (1)

Von Anton und Clara Linneborn †

Am 9. September 1985 verstarb, wenige Tage vor Vollendung seines 97. Lebensjahres, Anton Linneborn aus Fretter. Noch heute ist das Wirken des Fretteraner Unternehmers vielen Menschen in guter Erinnerung. Sein Leben und Wirken sind unauslöschlich mit dem 1913 gegründeten Dolomitskalkwerk Fretter verflochten, das am 31. Dezember 1970 für immer seine Pforten schließen musste. Im Jahr 1915 hatte Anton Linneborn im Alter von 26 Jahren, noch völlig sach- und fachkundig, die Leitung des Werkes übernehmen müssen. Im Alter von 92 Jahren schrieb er, wegen seines schwindenden Augenlichts auf die Hilfe seiner Frau Clara angewiesen, die Geschichte des Werkes und seiner Familie nieder. Diese Chronik liest sich, wie Horst Ruegenberg formuliert, „wie ein Roman, wie ein unentrinnbares Schicksal eines kleinen Werkes, zerrieben zwischen den Mühlsteinen von Konzernverflechtungen.“

Nicht erwähnt wird in seiner Chronik seine kommunalpolitische Tätigkeit, die nach seiner eigenen Angabe bereits 1920 begonnen hatte. 27 Jahre, bis zum 28. Dezember 1970, gehörte er zunächst dem Rat der früheren Gemeinde Schönholthausen, dann der Amtsvertretung Serkenrode und zuletzt dem Rat der Gemeinde Finnentrop an. Am 13. September 1963 verlieh die Gemeinde Schönholthausen Anton Linneborn aus Anlass der Vollendung seines 75. Lebensjahres das Ehrenbürgerrecht, die höchste Auszeichnung, die eine Gemeinde einer Persönlichkeit zuteil werden lassen kann. Durch diese Ehrung sollten,



Gut Schnellenhaus



Wappen der Familie Linneborn

wie auf der ihm verliehenen Urkunde zu lesen ist, „die besonderen Verdienste gewürdigt werden, die sich Herr Linneborn durch sein langjähriges uneigennütziges Wirken auf kommunalpolitischem Gebiet, insbesondere durch seine fördernde und befruchtende Tätigkeit im Rat der Gemeinde erworben hat.“ Im Nachruf der Gemeinde Finnentrop aus Anlass seines Todes heißt es zu seiner kommunalpolitischen Tätigkeit: „Der Verstorbene hat die Entwicklung unserer Gemeinde durch sei-

nen Weitblick und seinen unermüdlichen Einsatz entscheidend beeinflusst. Durch seine Fähigkeit zum geduldigen Ausgleich erwarb er sich über parteipolitische Grenzen hinweg Zuneigung, Achtung und Wertschätzung. Sein Wissen und seine Erfahrung waren in vielen örtlichen und überörtlichen Gremien geschätzt.“

Die von Anton Linneborn 1980 verfasste Familien- und Firmengeschichte wird mit freundlicher Genehmigung seiner Tochter Hedi Schimana in dieser und weiteren Folgen unserer Zeitschrift in Fortsetzungen abgedruckt (An Bigge, Lenne und Fretter – Heimatkundliche Beiträge aus der Gemeinde Finnentrop Nr. 47/2017). Dabei wird allerdings aus Gründen des Datenschutzes auf die Wiedergabe der zwischen den Seiten 62 und 63 der Originalchronik eingefügten Tabellen mit den bis 1981 aufgeführten Daten der Nachkommen (15 Kinder und Ehegatten, deren Enkel und Ehegatten sowie Urenkel) von Anton Linneborn *05.05.1860 in Hagen †16.04.1952 verzichtet. Ebenso können nicht alle der zahlreichen in der

Chronik enthaltenen Abbildungen und Fotos in diesen Nachdruck aufgenommen werden.

Rückblick auf unsere Vorfahren

Nach der Ortschronik von Sundern gehört unsere Familie zu den ältesten des Ortes und wird in Urkunden aus den letzten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts mehrmals erwähnt. Sie soll aus dem Fränkischen stammen. Das wäre eine Erklärung dafür, dass der Name bis um 1500 Lindeborn hieß (hochdeutsch) und nach 1500 Linneborn (plattdeutsch).

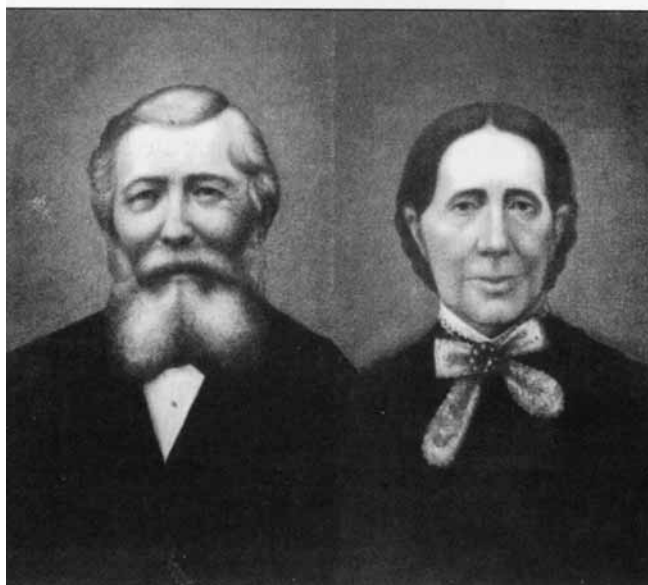
Mitte des 15. Jahrhunderts wurde das Gut Schnellenhaus im Linnepetal oberhalb Sundern, Pfarrei Hellefeld, gekauft. Es war ein arrondiertes Gut von vierhundert Morgen Wald, dreihundertfünfzig Morgen Acker und Wiesen. Die Gutsgebäude liegen wenige hundert Meter oberhalb Sundern, links abseits von der Straße nach Westefeld. Unser Onkel Dompropst fand die Kaufurkunde bei seinen Forschungen im Staatsarchiv in Münster und ließ eine Fotokopie davon machen. Diese wurde von einem unseriösen Genealogen veruntreut. Darum ist das genaue Datum verlorengegangen; es war etwa 1450, und der Anfang lautete ungefähr: „Der kurkölnische Richter Johannes Lindeborn aus Sundern kauft von dem Grafen Coerd von Fürstenberg zu Waterlappe bei Neheim das Gut Schnellenhaus, Pfarrei Hellefeld“. Das Gut blieb immer im Besitz der Familie Linneborn – oft genannt Schulte – bis der letzte Inhaber, Fritz Linneborn, jüngster Sohn und unverheiratet, den stolzen Besitz 1908 mit 65 Jahren an einen Fabrikanten aus Osnabrück für 220.000,- Mark verkaufte. Die beiden älteren Brüder von Fritz Linneborn, Anton und Adalbert, wurden vom Vater als Erben abgelehnt, weil sie keine Bäuerinnen, sondern Lehrerinnen geheiratet hatten. Er half aber beiden, eine Holzschleiferei einzurichten, für

Anton in Oeventrop und für Adalbert in Freienohl. Anton verkaufte nach 1900 seinen Betrieb in Oeventrop an die V.E.W. (Vereinigte-Elektrizitäts-Werke) und kaufte eine Papierfabrik in Essen-Werden. Sein Sohn Kuno erweiterte sie zu einem bedeutenden Unternehmen. Er hat keinen männlichen Erben. Die Familie Adalbert existiert heute in der dritten Generation in Freienohl. Der dritte Sohn Kuno war Arzt in Oeventrop (zwei Töchter). Zu diesen Vettern hatten unsere Eltern familiäre Verbindung.

Die Großeltern

Der Stammvater der jetzigen Sunderschen Linneborns kam schon eine Generation vor unserem Urgroßvater von Schnellenhaus. Der Stammvater des Hagener Zweigs, Johannes Augustin Linneborn, wurde am 29.3.1784 gebo-

ren. Er war zweiter Sohn, wurde Schreiner und blieb auf Wanderschaft bis 1810 (Wien - Budapest). 1810 vernichtete ein Großfeuer die ganze Königstraße von Arnsberg. Das nahm er zum Anlass, heimzukehren und in Arnsberg eine Werkstatt für den Wiederaufbau einzurichten. Heute sind noch an einigen Häusern seine schönen Haustüren im Empire-Stil zu sehen. Er heiratete am 1. November 1816 Elisabeth Henneke aus Dörnholtshausen. Nach dem Wiederaufbau der Königstraße gab er die Werkstatt wieder auf und wurde Faktor (Betriebsleiter) auf dem Hammerwerk Sundern. Um 1830 kaufte er das Anwesen Voss in Hagen, genannt „Hahn“ und ist dort am 29. August 1833 gestorben. Seine Witwe heiratete in zweiter Ehe den Schmied Vormweg aus Schlipprüthen, mit dem sie noch



Oben:
Freiheit Hagen,
gen. „Hahn“,
um 1925

Unten: Großvater
Anton Linneborn,
geb. 5.5.1818 in
Sundern und seine
Frau Caroline,
geb. Gerdes



zwei Kinder bekam: Franz und Elisabeth.

Ein Neffe von Johannes Augustin, wieder zweiter Sohn in Schnell-
enhaus, wurde Bildschnitzer und
blieb unverheiratet auf dem Hof. Er
hat manchen Corpus Christi ge-
schnitzt, von denen mein Vater auf
unseren Fahrten durchs Sauerland
mir eine Reihe von Wegekreuzen
zeigte. Sie waren von künstleri-
schem Wert. Er wurde „Hiärguatts
Frans“ genannt.

Der älteste Sohn von Johannes
Augustin Linneborn, Anton Linne-
born, unser Großvater, war noch in
Sundern geboren am 5. Mai 1818.
Er wurde Schmied und heiratete
drei Wochen nach dem Tod seiner
Mutter am 24. Februar 1848 die 17-
jährige Caroline Gerdes, gen. Nebe-
ling. Unser Großvater hatte ein
ungewöhnlich heiteres Wesen, er
war sehr gutmütig und von tiefer
Frömmigkeit, aber auch jähzornig.
Aus meiner frühesten Jugend bleibt
mir seine wiederholte Mahnung:
„In den Tagen deiner Jugend
gedenke deines Schöpfers“ unver-
gessen. Unsere Großmutter war
eine Cousine des Heimatdichters
Grimme und musisch veranlagt.
Sie konnte ihren Kindern, wie mein
Vater mir erzählte, die Liedchen
aller Singvögel vorflöten. Aus der
Ehe stammen Luise, geb. 22.10.
1852, Anton, 5.5.1860, Ferdinand,
5.6.1863, Johannes, 3.3.1867 (der
spätere „Onkel Oheim“), Joseph,
5.6.1873.

Unsere Generation, die Eltern und Geschwister

Der älteste Sohn Anton – unser
Vater – lernte das Schmiedehand-
werk bei seinem Vater. Er heiratete
1885 Elisabeth Nolte (Nolles).

Ihre sechs Kinder:

Elisabeth, gen. Lissy, geb. 1886.
Sie wurde 1909 Haushälterin beim
Oheim in Paderborn, als dieser von
Rom zurückgekehrt war. Lissy hei-
ratete 1910 den Lehrer Hans Spre-



*Kinder aus der Ehe Anton und Caroline Linneborn: Oben v.l.n.r.: Anton und
Josef; Mitte: Luise; Unten v.l.n.r.: Johannes und Ferdinand*

ger, der in Paderborn seinen Wehr-
dienst leistete. Er brachte mit seiner
Musik und Fröhlichkeit Auflocke-
rung in unsere ernste Familie. Die
beiden lebten zuletzt in Ahlen, wo
Hans Rektor war. Lissy starb 1961
und Hans 1967. Von Lissy ist mir
ihr herzhaftes Lachen in Erinne-
rung geblieben. Kinder: Hilde,
Liesel, Nanni, Hans.

Anton, geb. 1888. Mittlere Reife
1905. Kaufmännische Lehre bis
1908 bei Onkel Ferdinand in Firma
Westerwaldbrüche. Ab Juli 1908
ein Jahr Sprachstudium in Paris.
Dann zwei Jahre kaufmännischer
Angestellter in Paris. Ab April 1911
Handelshochschule in Köln. Nach
drei Semestern Abbruch des Studi-
ums, als Vater Vermögen und





Maria, geb. 1891. Lehrerinnen-examen 1911 in Eltville. Dann Lehrerin in Eltville. Während des Krieges gelang es ihr, Lehrerin im „Hahn“ zu werden. Nach Kriegsende wurde sie nach Warstein versetzt. Sie starb an Tuberkulose im Mai 1921 beim Oheim in Paderborn. Ich habe sie als ungewöhnlich liebenswerten Menschen in Erinnerung.

Nanna, geb. 1893. Lyzeum in Arnsberg und Köln, Haushälterin bei Onkel Ferdinand und beim Onkel Oheim. 1911 Kinderbetreuerin für ein Jahr in Brüssel. 1919 Heirat mit Apotheker Franz Block aus Trier, der aus Gesundheitsgründen seine Apotheke verkauft hatte und Verwaltungsbeamter geworden war. Er war Amtsbürgermeister in Liesborn, Kreis Beckum. Ein exzellenter Moselweinkenner, der in unserer Familie die launigen Tischreden eingeführt hat. Er starb 1943 in Büren. Kinder: Wolfgang und Nanni.



Oben: Vater Anton Linneborn, geb. 5.5.1860 mit seiner ersten Frau Elisabeth, geb. Nolte. Unten: mit seiner zweiten Frau Christine, geb. Stute.

Stellung in der Firma Westwaldbrüche verlor. Zwei Jahre Korrespondent für französische Sprache in der Firma Knoll AG, Ludwigshafen. Ab September 1914 dreiviertel Jahr kriegsfreiwilliger Dolmetscher im Sennelager bei Paderborn. Ab 1915 Geschäftsführer und ab 1951 bis Ende 1970 auch Mitinhaber des Kalkwerkes

Fretter. Erste Ehe mit Elisabeth Schriever aus Werne an der Lippe (Doppelhochzeit mit Nanna). Tochter: Inge. Zweite Ehe mit Clara Deipenbrock aus Coesfeld, Schwester der verstorbenen Frau Brögger aus Finnentrop. Kinder: Elisabeth (nach zwei Monaten gestorben), Hedi, Ulrich.

Zwillinge Josef und Franz, geb. 1895. Sie starben innerhalb weniger Monate, ihre Mutter folgte ihnen bald nach, am 14. Januar 1896.

Witwer-Vater heiratet wieder im Jahre 1898
Aus zweiter Ehe mit Christine Stute kamen neun Kinder dazu:

Hans, geb. 1899, Abitur in Paderborn 1916. Von 1917-1918 Praktikum bei den Eisenbahnwerkstätten in Paderborn. Dann Militärdienst als kriegsfreiwilliger Pionier. Ab Frühjahr 1919 Technische Hochschule, Hannover. 1923 Dipl.-Ing. Danach Anstellung bei Firma Bleichert, Leipzig. 1926 Gründung der Hartsteinwerke in Hachen. 1926 Heirat mit Fridel Achterath aus Nauheim, die 1976 starb. Kinder: Anton, Marlies, Hans, Dorothea, Monika, Angelika. Zweite Ehe mit Margret Giese aus Detmold 1978.



Ab 1930, mit Kennenlernen des Imbert-Holzgasgenerators Entwicklung und Einführung bis zur Groß-Serienreife im Zweiten Weltkrieg und den Nachkriegsjahren. Er hat es verstanden, mit einem Team von Ingenieuren, Kaufleuten und Praktikern allen auftretenden Schwierigkeiten zum Trotz die Erfindung des Ing. Georges Imbert, Sarre-Union, Elsass, zu einem brauchbaren Instrument zu entwickeln, das dann ein weites Anwendungsgebiet in Lastwagen, Personenwagen und stationären Anlagen in ganz Europa und auch in Übersee fand. Die Generatoren wurden durch die Imbert-Gesellschaft in bedeutenden Werken in Köln, Attendorn, Paris, Olmütz und von vielen ausländischen Lizenznehmern in großen Serien hergestellt. Von der Familie haben in dem Imbert-Unternehmen Bruder Walter, die Schwestern Klärchen und Hildegard, die Schwäger Jupp Runte und Jakob Mathives und später nach dem Kriege und nach seiner Pensionierung Bruder Kuno gearbeitet. Die Fabrikation der Generatoren wurde nach der Währungsreform 1948 nach und nach eingestellt – es gab wieder Benzin. In den Jahren von 1948-1970 baute Imbert Ackerwagen, Gas- und Elektroboiler, später Ventilatoren und lufttechnische Anlagen. Nach den Ölkrisen der 70er Jahre beschäftigt Hans das Generatorproblem erneut intensiv. In Hachen lernte Hans den „Multiple-Sklerose-Arzt“ Dr. med. Evers kennen, der diese Krankheit mit Diät heilen wollte. Dessen Idee, eine Klinik für Multiple-Sklerose-Kranke in Hachen/Sorpesee zu errichten, ist nur durch den persönlichen Einsatz von Hans Wirklichkeit geworden. Er hat jahrzehntelang für die Klinik und ihre Aufgaben viel Zeit und Mühe geopfert.

Hedwig, geb. 1901. Sie erlitt als junges Mädchen einen Unfall, der ein steifes Knie zur Folge hatte. Sie

ist immer im Elternhaus geblieben und heiratete 1930 (Doppelhochzeit mit Toni) Heinrich Willecke aus Steinhausen. Sie starb ganz plötzlich 1950 an akutem Gelenkrheumatismus. Kinder: Burgis, Marlies, Hans, Brigitte. Was sie in ihrer stillen selbstlosen Art für die Eltern und uns Geschwister getan hat, dürfen wir ihr nie vergessen.

Kuno, geb. 1902. Nach freiwilligem Militärdienst im „Freikorps Lichtschlag“ (Ordnungstruppe) Abitur in Paderborn 1920. Dann Jurastudium in Münster, das er 1922 abbrach, als infolge der Inflation die Kosten nicht mehr aufzubringen und dazu die Berufsaussichten sehr schlecht waren. Er trat in den Dienst der Finanzverwaltung. Als das Auswärtige Amt Ausbildungskurse einrichtete, zu denen auch katholische Bewerber zugelassen wurden, empfahl ihm der Oheim, daran teilzunehmen, um in den Auswärtigen Dienst überwechseln zu können. 1928 bekam er seine erste Anstellung beim Generalkonsulat in Montreal (Kanada) und heiratete 1931 Hazel White (Dipl.-Ing.). Tochter: Gretel, die heute in Agincourt (Ontario) lebt. 1938 war er an der Deutschen Botschaft in Prag. Als er 1939 an die Gesandtschaft in Helsinki versetzt wurde, fuhr seine Frau mit Kind zum Besuch ihrer Eltern nach Canada, wo sie der Zweite Weltkrieg überraschte und sie aus dem Grunde nicht mehr nach Europa zurück konnten. Kuno war bei Kriegsende am Generalkonsulat Aarhus, Dänemark. Von 1945 bis 1947 wurde er als politischer Gefangener in verschiedenen Gefängnissen in Dänemark und im Lager Neuengamme interniert. Nach seiner Heimkehr war er zunächst bei der Firma Imbert tätig, bis das wieder eingerichtete Auswärtige Amt ihn im Jahre 1951 einstellen konnte. Nach seiner Pensionierung als Amtsrat lebt er

heute in Eikamp bei Bergisch-Gladbach zusammen mit der Familie Jäger.

Änne, geb. 1904. Ein Jahr Handelsschule in Paderborn. Danach ein Jahr in Eupen (Belgien) zur Erlernung der Küche. 1925 übernahm sie den Haushalt beim Oheim in Paderborn bis 1933. Im Jahre 1936 heiratete sie Jakob Mathives, Bergisch-Gladbach, später Leiter der Kreissparkasse in Bensberg. Er starb 1978. Die Firma Imbert reklamierte ihn 1940 vom Militärdienst. Er wurde bei Imbert Leiter der Finanzabteilung. Nach dem Krieg ging er wieder in seinen alten Beruf. Kinder: Hans und Ludwig.

Theresia, geb. 1905. Sie starb 1906 an Diphtherie.

Toni, geb. 1907. Sie hat, bis auf ein Jahr Küchenausbildung in Bad Nauheim, immer im „Hahn“ gelebt und sich schon früh daran gewöhnen müssen, ganz für die große Familie da zu sein und zu arbeiten, genau wie Hedwig und Änne. Sie heiratete 1930 den Förster Lorenz Schäfer aus Langenholthausen. Tonis Kochkunst und ihre sagenhafte Gastfreundschaft sollen an dieser Stelle hervorgehoben werden. Sie verließ uns 1978, für uns alle viel zu früh. Kinder: Gundel, Irmgard, Christel, Klaus, Bärbel.

Walter, geb. 1909. Abitur 1930 in Paderborn. Nach seinem Jurastudium in Berlin, Innsbruck und Köln promovierte er 1935 zum Dr. jur. Danach trat er in die Firma Imbert ein, bei der er später als Prokurist und Geschäftsführer 21 Jahre lang blieb. 1956 machte er sich mit Eloflock GmbH, Köln, bei der er Gesellschafter und Geschäftsführer war, selbständig. Seine Frau Gerti, geb. Geesing, die er 1941 geheiratet hatte, war in diesem Betrieb mit tätig. Beide haben in gemeinsamer Arbeit die Ent-



Von den Zwillingen
Josef und Franz,
geboren 1895 und
im selben Jahr
gestorben, existieren
keine Aufnahmen.



Kinder aus der Ehe Anton und Elisabeth Linneborn: oben: Maria; Mitte: Elisabeth, gen. Lissy; unten v.l.n.r.: Anton und Ferdinande, gen. Nanna

wicklung und den Verkauf von Beflockungsmaschinen betrieben und konnten am internationalen Markt eine solche Position erreichen, dass die Singer Company, New York, sich interessierte und die Firma 1966 erwarb. Walter und seine Frau blieben bis zu ihrer Pensionierung 1973 in Diensten der Singer Gesellschaft. Bei seinem

Ausscheiden aus der Imbert GmbH übernahm Walter die Fabrikation von Heiz-Lampen für den Lanz-Schlepper in Hagen und erweiterte die Produktion mit einigen anderen Artikeln. 1958 gründete er mit den Herren Simon und Schelle aus Sundern die Dr. Walter Linneborn GmbH, Metallwarenfabrik, die bis heute Geschenkartikel aus Kupfer,

Messing und Zinn herstellt. 1970 schied er aus dieser Firma aus.

Hildegard, geb. 1911. Mittlere Reife in Paderborn. Danach Studium an der Landwirtschaftsschule in Borken. Examen als Landwirtschaftslehrerin, später Weiterbildung zur Gewerbelehrerin. In den Kriegsjahren Leiterin der Personalabteilung bei der Imbert-Gesellschaft, Köln. 1957 Heirat mit Ing. Adelbert Stephan, der 1969 starb.

Klärchen, geb. 1914. Abitur 1935 in Köln. Ein Jahr Sprachstudium bei Bruder Kuno in Montreal, Canada. Danach Eintritt in die Firma Strahlgas GmbH und Imbert-Gesellschaft in Köln als Auslandskorrespondentin. Später Leiterin der Ersatzteilabteilung als Prokuristin. 1949 Heirat mit Dipl.-Ing. Oberstleutnant Josef Runte, der vor dem Kriege schon bei der Imbert-Gesellschaft tätig war. Nach Entlassung aus dem Militärdienst kam er zur Firma Imbert zurück, ging 1955 zur Wehrmacht und wurde als Oberst pensioniert.

Leben und Arbeiten unseres Vaters

Als Mensch war unser Vater von ernster, strenger Lebensauffassung, dabei stillvergnügt, schalkhaft mit treffendem Witz, korrekt und aufgeschlossen mit ungewöhnlicher Naturbeobachtungsgabe und nicht zu bändigendem Unternehmungsgeist. Bei einem Wortgeplänkel mit seinem hochwürdigen geistlichen Bruder Dr. phil. und Dr. theol. konterte er, von diesem in die Enge getrieben: „Bräuer, wenn se an miek säuviäl anlagt harren ärre an diek, dann wör iek gans wat anderes worn ärre Dompropst.“ (Bruder, wenn man an mich so viel Geld angelegt hätte wie an dich, ich würde etwas ganz anderes geworden sein als Dompropst.) Seine Kraftquellen waren seine tiefe Frömmigkeit und ein unerschütterliches Gottvertrauen, die ihn befähigten, auch schwere Schicksals-



schläge mit innerer Gelassenheit zu ertragen.

Die Strickerei

Während seiner Lehrzeit begannen die Brüder Rhode, Hohewibbeke, eine kleine Strumpffabrik in Hagen und holten den Lehrling Anton Linneborn zum Reparieren der Maschinen. Dabei reifte in diesem der Plan, später auch eine Strickerei anzufangen. Als der jüngere Bruder Ferdinand aus der Schule kam, sorgte Anton dafür, dass der Vater seine Zustimmung gab, Ferdinand zu Rhode, die inzwischen in Nottuln bei Münster eine größere Fabrik gebaut hatten, in die Lehre zu schicken. Ferdinand fiel sofort durch seinen hellen Kopf auf, wurde als Bürolehrling ausgebildet und in die Familie Rhode aufgenommen. Als er gelegentlich mit einem Dorfmadchen in Verbindung gebracht wurde, bemerkte eine der Töchter Rhode: „Nee, dat döht he nich, dorför verkährt he to vuill in de haugen Kreise“. (Hochdeutsch: Nein, das tut er nicht, dafür verkehrt er zu viel in den hohen Kreisen.) Nach Beendigung der Lehre nahm er noch Stellen in Spinnereien und Webereien in Thüringen an. Nach Rückkehr von seiner dreijährigen Militärdienstzeit, wo er Unteroffizier und Regimentsschreiber war, begannen Anton und Ferdinand eine Strumpfstrickerei, indem sie auf zwei Schlafzimmern im elterlichen Haus fünf Strickmaschinen aufstellten. Das war im Jahre 1886. Schon im zweiten Jahr hatte sich der Betrieb so vergrößert, dass sie eine Fabrik bauen mussten. Sie kauften das dem Elternhaus gegenüberliegende Bauernhaus Wiesemann und bauten im Garten dahinter ein zweistöckiges Fabrikgebäude, in dem bald 120 Strickerinnen beschäftigt wurden.

1891 kam der jüngste Bruder Josef aus seiner Lehre in einer Tuchhandlung in Alknaar (Holland) zurück und wurde in die Firma als



Die große Familie Linneborn auf der Haustreppe um 1919. Oben v.l.n.r.: Hans, Änne, Kuno; Mitte: Maria, Anton, Franz Block, Nanna Block, geb. Linneborn; unten: Toni, Mutter Christine, Klärchen, Vater Anton, Walter, Hildegard; Lissy fehlt – sie war auch schon verheiratet und hatte gerade ein Baby bekommen.

Kaufmann aufgenommen. Im Jahre 1895 traf die Familie ein schwerer Schlag. In einer kalten Novembernacht brach in der Fabrik ein Brand aus, der bei dem starken Ostwind auf alle westlich gelegenen Häuser übergriff und diese in Asche legte. Ich war im ersten Schuljahr und schlief bei meinem Großvater. In der Nacht kam unsere Mutter in unser Zimmer und rief: „Das Haus brennt.“ Ich sah durchs Fenster den ganzen Himmel voller Funken; es waren die glühenden Wollfäden. In meiner großen Angst glaubte ich, die Sterne fielen vom Himmel, die Welt ginge unter, und ich betete laut das Vaterunser. Während der Großvater sich ohne Panik betend anzog und mich beruhigte, trug mich die Mutter halb angezogen ins Nachbarhaus. Onkel Josef, der oben im Bürogebäude schlief, musste durchs Fenster springen und trat dabei mit einem Fuß auf ein Kistenbrett mit einem nach oben stehenden Nagel, der seinen ganzen Fuß durchbohrte. In dem fürchterlichen Wirrwarr hatte man die 4jährige Maria vergessen. Onkel Josef stürzte ins Haus und konnte das Kind buchstäblich im letzten Moment retten, bevor

das Obergeschoss einstürzte.

Nach dem Brand fand die Familie Unterkunft im Hause Ikemann, Onkel Ferdinand und Onkel Josef schliefen bei Onkel Nolte (Pösser). Die Strickerei wurde im Saal von Gasthof Willeke und in zwei Zimmern des Hauses von Onkel Nolte (Nolles) untergebracht.

Unser Vater wollte, um dem für Familie, Personal und Fabrikangestellte erheblich gestiegenen Raumbedarf zu genügen, viel größer bauen. Er erwarb den Hausplatz des abgebrannten Nachbarn Ruhrmann (Häimkes), auf dem jetzt unsere Scheune steht, und kaufte für diesen von Kais den großen Garten zwischen Kais und Kaspes. Für den Neubau musste er einen großen Bankkredit in Anspruch nehmen. Noch während des Baues verlangte die Bank plötzlich zusätzliche Sicherheiten. Bei der unter Vaters Geschwistern selbstverständlichen Solidarität stellte Tante Luise sofort ihr Anwesen in Seidfeld zur Belastung frei. Wie man später erfuhr, war die zusätzliche Forderung der Bank die Folge einer bösartigen Auskunft, die von dem Vertrauensmann Peters in Allendorf stammte. Peters hatte





Linneborns Haus mit Nebengebäuden in Hagen

einen Tuchladen und empfand das Lädchen von Onkel Josef als lästige Konkurrenz. Die Auskunft lautete kurz und knapp: „Sie pachten teure Jagden, halten Luxuspferde und führen ein herrliches Leben.“ Onkel Josef pflegte diesen Satz zu zitieren, wenn er sich abends den Teller füllte mit den üblichen dünnen Kartoffeln, und fügte verbissen hinzu: „Und fressen dünne Tuffeln und Siupen“.

Gegen Ende 1896 wurden die Neubauten bezogen, der Haushalt umfasste von der Zeit an zwanzig und mehr Personen. Linneborns hatten nun eine neue Fabrik, ein großes Haus mit Balkon und Laube vor dem Eingang, zwei schöne Trakehner-Rappen, Landauer und Jagdwagen. Das war für einige Dorfbewohner zuviel. Es entstand eine Welle des Neides, während die Mehrheit dankbar anerkannte, dass durch Linneborns Betrieb ein bescheidener Wohlstand ins Dorf gekommen war. Es war vielen Familien möglich geworden, alte Bauschulden von dem großen Dorfbrand im Jahre 1850 abzutragen und nach dem anfänglich viel verspotteten Beispiel unseres Vaters Kunstdünger anzuschaffen, um dadurch die landwirtschaftlichen Erträge erheblich zu steigern.

Als in der Fabrik und im Erdgeschoss des Wohnhauses eine moderne Gasolinsgasbeleuchtung eingebaut wurde, führte die gespannte Stimmung zu einer Katastrophe. Mit dem auswärtigen Monteur, der einige Monate im Dorf wohnte, kam es an einem Sonntagnachmittag zu einer wüsten Schlägerei im Gasthof Willeke. Onkel Josef hatte sich schnell einen Kartoffelstößer aus der Küche geholt und es gelang bald, alle Gegner Linneborns in die Flucht zu schlagen. Als man nach einer kurzen Siegesfeier nach Hause ging, hörte man laute Schreie. Bastians Anton und Neuhaus Bernhard hatten dem Mon-



teur aufgelauert, ihn niedergeschlagen und mit mehreren Messerstichen in den Rücken lebensgefährlich verletzt. Bastians Anton wurde zu zwei Jahren und Neuhaus Bernhard zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Spuren dieser Feindschaft machen sich gelegentlich noch im Dorf bemerkbar (Jagdverpachtung).

Die Zahl der Strickerinnen hat nach dem Brand den alten Stand nie wieder erreicht, weil es inzwischen die einheimischen Familien nicht mehr nötig hatten, ihre Töchter in die Fabrik zu schicken. Es mussten daher auswärtige Mädchen herangezogen werden. Diese wurden in dem katholischen, kinderreichen Eichsfeld angeworben. Im Eichsfeld im Kreise Worbis wurden zwei Filialbetriebe eingerichtet, die aber wegen mangelnder Aufsicht nie richtig floriert haben. Das große Problem wurde mehr und mehr die Arbeiterfrage. In jedem Frühjahr musste Onkel Josef im Eichsfeld 30 - 40 Mädchen anwerben, die im Laufe des Jahres wieder abwanderten, weil es ihnen im „Hahn“ zu still und langweilig war. Um die Arbeitsstelle etwas interessanter zu machen, kam man auf die Idee, in dem geräumigen Keller der Fabrik eine Seifenfabrikation mit nur männlichen Kräften einzurichten. Mit dem intelligenten und geschickten Gastwirt Johannes Willeke wurde man einig, dass er einige Monate in eine Seifenfabrik ging und dann den Seifensiedermeisterposten übernahm. Es wurde Seifenpulver der Marke „Kikeriki“, Schmier-, Kern- und Toilettenseife hergestellt. Gute Qualitäten sicherten den Absatz. Aber der eigentliche Zweck, die Mädchen mehr an den Betrieb zu fesseln, wurde nur in geringem Maße erreicht. Die Brüder überlegten ernstlich, den Betrieb in einen größeren Ort zu verlegen. ■

Nachdruck mit freundlicher Genehmigung des Finnentroper Heimatbundes – (Fortsetzung im nächsten Heft)

300 Jahre Kirchenbau in Amecke

1718 - 2018

Von Eberhard von Wrede und Konrad Schmidt

Ein wichtiges Jubiläum unserer Lokalgeschichte darf nicht sang- und klanglos übergangen werden: Vor 300 Jahren wurde die Kapelle in Amecke von Friedrich-Bernhard Freiherr von Wrede erbaut. Für das Jahr 1522 ist bereits eine Kapelle St. Hubertus erwähnt. Als diese Kapelle jedoch nach knapp 200 Jahren baufällig wurde, waren 1718 Restaurierung und Neubau erforderlich. Dies geht aus einer Inschrift über dem Portal am heutigen Seiteneingang hervor: „Nachdem der Hochwohlg. Herr Friedrich Bernhard Freiherr von Wrede, Herr zu Amecke und Sorpe, Ihrer Kurfürstl. Durchlaucht geheimer, auch adeliger Rath und Kämmerer, Westf. Deputierter diese Kapelle verordnet hatte, aber anno 1718 den 10. April im 67. Jahre seines Alters verstorben, hat dessen Wittibe die Hochwohlgeb. Frau Anna Regina Freyin von Reck aus Steinfurt selbige ausbauen lassen im selben Jahre zur Ehre Gottes und des hl. Bischofs Hubertus.“

Der Vater des Bauherrn, Caspar, war Amtmann von Siegen, wo Friedrich Bernhard sicher einen Teil seiner Jugend verbrachte. Seine drei Geschwister sind in den geistlichen Stand eingetreten. Später hat Friedrich Bernhard Jura in Köln studiert und nach der Übernahme des Gutsbetriebes in Amecke die verschiedenen in der Inschrift genannten Ämter in der Regierung des Herzogtums Westfalens in Arnsberg übernommen. So gehörte er als geheimer (vertrauter) Rat zum Beratergremium des Kurfürsten von Köln und des Landdrosten von Westfalen. Neben seiner Tätigkeit in Arnsberg



Die Inschrift über dem Portal am heutigen Seiteneingang

war er auch häufig in Bonn bei dem kurfürstlichen Hofrat tätig. Seine Ehefrau, welche den Kapellenbau nach seinem Tode vollendete, stammte aus dem heutigen Drensteinfurt, südlich von Münster gelegen. Nach ihrer Hochzeit hat

sie ihren Geburtsnamen behalten und mit ihrem eigenen Erbteil verschiedene Pfandbriefe vergeben.

Das einzige Kind Mathias verstarb unverheiratet mit 25 Jahren. Den Betrieb in Amecke erbte der Neffe



Carl-Philipp aus Brüninghausen bei Ohle. Somit hatte das Ehepaar Friedrich Bernhard und Anna Regina zwar beruflichen und wirtschaftlichen Erfolg, aber privates Unglück. Der Bau der Kapelle ist Ausdruck ihrer Demut vor dem Schicksal, Zeichen tiefer Frömmigkeit und Ausdruck ihres Wunsches, der Nachwelt ein Gotteshaus zu hinterlassen.

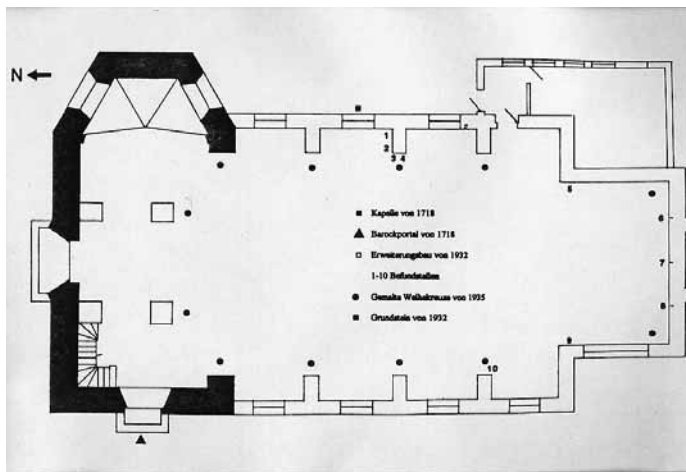
Die Kapelle, innen 6 m breit und 14,5 m lang, mit barocker Innenausstattung, gehörte als Gebäude der Familie von Wrede, welche auch die Bauunterhaltung trug. Bereits 1671 stiftete Kaspar von Wrede mit Elisabeth von Guggenbühl eine Vikarie für Amecke am

Marienaltar in Stockum. Durch dieses von der Familie gestiftete Vikarbenefizium wurde es möglich, dass ein Vikar von Stockum jeden Freitag in Amecke eine Messe zelebrierte und zweimal im Monat Christenlehre hielt. Die Sonntagsmesse musste weiterhin in Stockum besucht werden. Seit 1720 wohnte der Vikar in Amecke – zunächst im Wredeschen Schloss. 1857 wurde eine Vikarie im Ort gebaut. Es versteht sich, dass mit einem für Amecke zuständigen Geistlichen auch eigene kirchliche Strukturen entstanden. 1893 wurde Amecke von einer Kapellengemeinde mit eigener Vermögensverwaltung zur Filialkirchengemeinde und 1912 zur Pfarrvikarie –

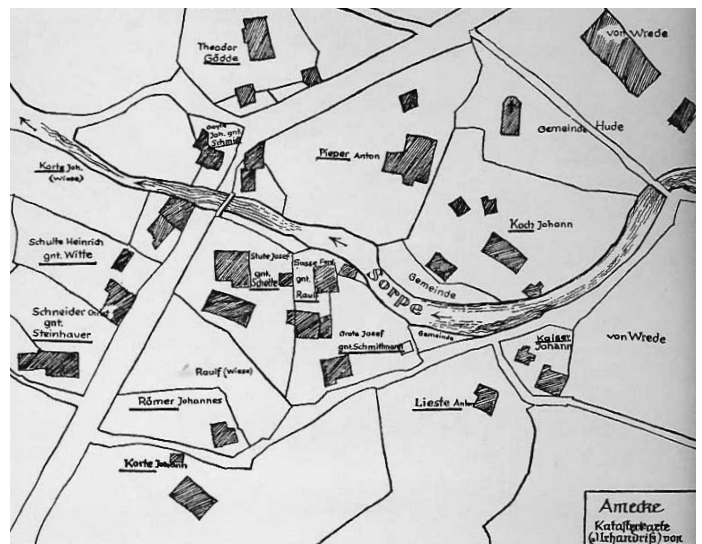
ebenfalls mit eigener Vermögensverwaltung – erhoben.

Im Jahre 1931, die alte Kapelle wurde zu klein für den wachsenden Ort, schenkte die Familie v. Wrede das Gebäude der alten Kapelle nebst dem Baugrund der Kirchengemeinde St. Hubertus Amecke. Der im Jahr 1932 ausgeführte Bau der neuen Kirche integriert in geschickter Weise die Bausubstanz der alten Kapelle. Somit blickt die heutige Kirche von Amecke auf eine 300 jährige Baugeschichte zurück. ■

Fotos: Bornkessel, Eberhard, aus dem
Amecker Lesebuch 2015;
Eberhard von Wrede



Grundriss der alten Kapelle und Anbau von 1932



Urkataster 1830



Die alte Kapelle in Amecke



Innenraum der alten St.-Hubertus-Kapelle



„Hl. Drei Könige“ im kurkölnischen Sauerland Kölner Domprobst enthüllt Erinnerungstafel

Jahrestreffen bei „Fickeltünnes“ mit humorvollem Vortrag vom Dompropst

von Anton Lübke

Höhepunkt der Jahreshauptversammlung des Allendorfer Heimatvereins am 31. Oktober 2018 war ohne Zweifel der Vortrag des Kölner Domprobstes Dr. Norbert Feldhoff über die Hl. Drei Könige. Der Domprobst, früher Generalvikar und Vorsitzender des Domkapitels und damit „Haus Herr“ des Kölner Domes, war dazu nach Allendorf in das kurkölnische Sauerland gekommen.

Die Verbindung des Allendorfer Heimatvereins zum Kölner Domprobst ist 2008 entstanden, als viele Allendorfer und Gäste mit tatkräftiger Unterstützung des Kutschenfahrvereins Endorf-Hagen einen nachgebauten Schrein auf einem Leiterwagen von Allendorf nach Köln gebracht haben. Dieser fünftätige Weg nach Köln sollte symbolisch an den Rücktransport des Kölner Domschatzes durch den Allendorfer Fuhrmann Friedrich Clute-Simon erinnern.

Dr. Feldhoff hatte damals mit den Gästen aus dem Sauerland einen Gottesdienst im Dom gefeiert, der von den Allendorfer Chören und dem Musikverein mit gestaltet wurde. Selbst die „Luirlinge“ mit den Alphörnern spielten im Kölner Dom. Keiner, der dabei, wird dieses Erlebnis vergessen. Vor dem Gottesdienst hatte der Domprobst die Sauerländer auf der Domplatte empfangen, sie in feierlicher Prozession in die Marienkapelle des Domes geleitet, um dort vor dem Gottesdienst einen Kranz am Grab ihres Stadtgründers Friedrich von Saarwerden niederzulegen. Den Abschluss bildete ein geselliger



Malermeister Friedhelm Freiburg und Dr. Norbert Feldhoff enthüllten die restaurierte Erinnerungstafel an der Hauswand.

Fotos: Westfalenpost

Erinnerungstafel – frisch renoviert

Die original Erinnerungstafel an das Datum 17. Oktober 1794 stammt aus dem Jahr 1937

Für das neue Schild wurden 5 Tage geschnitten, 7 Tage vergoldet und 4 Stunden gestrichen

2019 soll zum Schutz der Tafel noch ein kleines Dach am Haus angebracht werden



Abend mit rd. 400 Sauerländern im Brauhaus Früh.

Natürlich spielte der Allendorfer Fuhrmann Friedrich Clute-Simon eine Hauptrolle. Schließlich war es es, dem das damalige Domkapitel den Domschatz, den Schrein und die Gebeine der Hl. Drei Könige anvertraute. Die Bibel gibt keine Einzelheiten zu den Drei Königen her. Dr. Feldhoff: „Die Bibel berichtet nur von Weisen aus dem Morgenland. Weder die Anzahl noch die Funktion und schon gar nicht die Namen sind in der Bibel genannt. Die Weisen werden erst Jahrhunderte später zu Königen. Ihre Anzahl wird festgelegt und die Namen werden hinzugefügt.“ Dr. Feldhoff weiter: „Der Schrein mit den Gebeinen war im Kölner Dom zu einer weltweit bekannten Wallfahrtsstätte geworden“.

Clute-Simon sollte den Schatz aus Köln in das östliche gelegene Kloster Wedinghausen in der Grafschaft Arnsberg in Sicherheit bringen. Napoleon stand vor den Toren Kölns und die Greuelthaten seiner Soldaten hatten sich herumgesprochen. Clute-Simon führte den Auftrag aus und brachte 1802 den Domschatz wieder nach Köln zurück. Das ist historisch belegt.

Seit 1937 erinnert eine Holztafel am ehemaligen Hotel Clute-Simon in Allendorf an die „Flucht der H. Drei Könige“ nach Arnsberg. Die alte Tafel war durch Kriegsspuren, durch Wind und Wetter teilweise verrottet. Sie ist jetzt von Friedhelm Freiburg fachmännisch restauriert worden. Der Domprobst vom Rhein enthüllte nach seinem Vortrag unter dem Beifall zahlreicher Zuschauer diese neue Tafel. Ihre Buchstaben sind aufwendig mit Blattgold veredelt. Sie erinnert an den Allendorfer Fuhrmann Friedrich Clute-Simon, an die „Flucht“ der Gebeine der Hl. Drei Könige sowie an ein bedeutendes

Stück Heimatgeschichte des kurkölnischen Sauerlandes und der Stadt Köln. Was wäre Köln ohne den

Dom mit dem Schrein und den Gebeinen der Hl. Drei Könige? ■



Fickeltünnes-Vereinsvorsitzender Anton Lübke dankt dem ehemaligen Dompropst Dr. Norbert Feldhoff mit einem sauerländer Präsentkorb.



**wüstenrot
würtembergische**

Uwe Stöcker & Alexa Schmidt-Stöcker

Hauptstraße 111 · 59846 Sundern · Fon 029 33. 16 17 · Fax 75 11
uwe.stoecker@wuestenrot.de

Versicherungen / Finanzierungen / Geldanlage



„Der Krieg um den Wald“: Wald und Jagd, Förster und Landbevölkerung vor, während und nach der Revolution von 1848/49 im nördlichen Sauerland

Von Werner Neuhaus

Die Geschichtsschreibung der Jagd im Sauerland hat sich in der Tradition von Johann Suibert Seibertz und Karl Féaux de Lacroix¹ weitgehend auf Jagdrecht und Jagdherren, jagdliches Brauchtum und Wildbestände konzentriert.² Ohne die Berechtigung dieser Art von Geschichtsschreibung anzugreifen, soll hier ein anderer Zugriff gewählt werden: Es wird versucht, für einen relativ kurzen Zeitraum ein eng umgrenztes Gebiet – die Zeit vor, während und nach der Revolution von 1848/49 im nördlichen kölnischen Sauerland – zu untersuchen und heraus zu arbeiten, was sich aus sozialgeschichtlichem Blickwinkel im Hinblick auf Jagd, Wild und Wald, Förster und Landbevölkerung sagen lässt. Dieser Perspektivwechsel zu einer Konzentration auf Probleme der „kleinen Leute“ und ihre Vorstellungen von Waldnutzung und Jagdrecht verspricht insofern Gewinn bringende Einsichten, als einer der besten Kenner der Materie, der amerikanische Historiker Jonathan Sperber, der Meinung ist, die „Waldunruhen (von 1848 seien) die eigentliche Bauernbewegung der Revolution und im Grunde nur der Höhepunkt eines jahrzehntelangen Kampfes um den Wald“³ gewesen. Noch dezidierter formuliert der Agrarhistoriker Werner Rösener in seinem Standardwerk zur Jagdgeschichte: „Die Aufstandsbereitschaft der Bevölkerung wurde am Vorabend der Revolution vor allem durch die ungelöste Jagdfrage angeheizt.“⁴ Daher ist es notwendig, zunächst



Der Förster hat eine Frau beim „Holzfrevel“ ertappt, beschlagnahmt das Holz und nimmt die Personalien auf. – Gemälde aus Ursula Breymayer / Bernd Ulrich (Hgg.): Unter Bäumen. Die Deutschen und der Wald. Dresden 1911

knapp die wichtigsten Entwicklungen der sauerländer Wald- und Jagdgeschichte vor dem Ausbruch der Revolution im Frühjahr 1848 zu schildern.

1. Konflikte um die Waldnutzung im Sauerland vor Ausbruch der Revolution von 1848.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts

hatte der hiesige Wald ein völlig anderes Aussehen, als wir dies heute vom typischen sauerländer Wald gewohnt sind. Der Waldhistoriker Bernward Selter zeichnet folgendes Bild:⁵

Der Wald (...) bestand aus wenigen hochstämmigen Buchen und Eichen. Der Boden zwischen ihnen war mit Gras und filzigem Heidekraut überzogen, das oft das einzige Sommerfutter für die hier anzutreffenden Rinder, Schweine, Schafe und sogar Ziegen bot. Die Kraut- und Strauchschicht der sich anschließenden, vornehmlich der Brennholzversorgung dienenden Niederwälder setzte sich in den mit Ginster und anderen Sträuchern bewachsenen Wild- oder Außenländen fort. Letztere (...) lagen nicht selten Jahrzehntlang brach, bevor sie für ein oder zwei Jahre in den Feldbau mit eingebunden wurden. (...) Auf nahezu allen Flächen weideten die verschiedensten Sorten des Viehes bis in den Winter hinein und ließen in den mit Samenbäumen bestockten Hudeflächen praktisch kein Jungholz mehr emporkommen.

Dass diese eher negative Einschätzung der Qualität des sauerländer Waldes wohl realistisch ist, soll hier zunächst an einigen Beispielen aus Ortsteilen der heutigen Stadt Sundern belegt werden.⁶ Der in Endorf wohnende Advokat Brockhaus fertigte z.B. im Jahre 1791 einen ausführlichen Bericht über den erbärmlichen Zustand des Endorfer Waldes an, da dieser durch die Privatbesitzer, Köhler und Beilieger fast total verwüstet sei.⁷ Zur gleichen Zeit berichtete der kurfürstliche Förster Christoph Speckart über die unhaltbaren Zustände in den Waldungen der Seidfelder Mark, die durch häufig widerrechtliche Entnahme von Bau-, Brand- und Kohlholz entstanden waren.⁸ Über die Hachener Mark meldete Revierförster Dürrfeld „mehr gehauene Stämme als Bäume“, so dass teilweise „nichts

als Stümpfe übriggeblieben“ sei, da die Dorfbewohner das Jungholz so „ruiniert“ hätten, dass „alles verdirbt und nichts nachwachsen“ könne.⁹ Auf ähnliche Art und Weise meldete Schultheiß Joseph Egels aus Langscheid dem Forstinspektor Harbert im Jahre 1821 „die Ruinierung der hiesigen Waldung“, da besonders bei den „Köhlereyen auf das Grausamste gefrevelt“ würde, so dass er „für die Zukunft den größten Holzmangel“ vorhersagte.¹⁰ Noch drastischer formulierte im gleichen Jahr der Arnsberger Landrat seine Einschätzung der Zustände in den Allendorfer Waldungen gegenüber dem dortigen Schultheißen Gerke:

*Die Hauungen in dem Gemeindewald der Stadt Allendorf sind erbärmlich, alles Holz liegt durch einander (...). Diese Gemeinde wird, wenn sie auf ihre alte Art fortfährt zu hausen, nach Ablauf einiger Dezennien wegen Holzmangel zu Auswanderungen genötigt seyn, da Marken von 500 bis 600 Morgen ihres Waldes nichts weiter wie Heide produzieren.*¹¹

Selbst der Allendorfer Bürgermeister Noelle kam Mitte der 1830er Jahre zu einem ähnlich vernichten-



Schwachholz wurde meistens von Frauen und Kindern gesammelt (Lithographie).

den Urteil, als er in seiner „Chronick der Stadt- und Pfarrgemeinde Allendorf“ festhielt: „Ende 1833 bis Ausgangs 1834 wurde in dem Allendorfer Communal Walde von den Eingesessenen selbst so unvernünftig durch Stehlen gewirthschaftet, dass 50 Jahr Cultur diesen einjährigen Frevel nicht wieder zu ersetzen im Stande seyn wird.“¹²

Auch im Stadtwald von Arnsberg sah es nach einem Bericht des Stadtförsters Schrader aus dem Jahre 1801 wenig erfreulich aus. Die „willkürliche freie Beholzung der Bürger zu Arnsberg“ habe den ehemaligen Hochwald inzwischen in „einen verkrüppelten und unwachsbaren Zustand gesetzt.“ Da Bauholz und Köhlerei ebenfalls riesige Mengen guten Holzes verschlangen, sei „der Arnsberger Wald ruiniert und an den Rand des Verderbens gebracht“ worden.¹³ Zum Abschluss dieser Waldbeschreibungen sei der Bürgermeister Brilons, der walddreichsten Stadt des kölnischen Sauerlandes, zitiert, der im April 1848 festhielt: „Um Brilon herum liegen etwa 4000 – 5000 Morgen Haiden und Blößen“, wo „ehemals Bäume und Hochwald gestanden“ hätten. Durch die „wilde Forstwirtschaft“ und „alte Holzverwüstung“ hätten sich „die Blößen auf Schrecken erregende Weise vermehrt“, da „der schöne Wald den Gelüsten der Eseltreiber“ ausgeliefert worden sei.¹⁴

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts versuchten zunächst hessische, danach preußische Forstbeamte häufig, u.a. durch Anlegung von Fichtenschonungen die zahlreichen >devastierten< Waldflächen für Staat und Kommunen langfristig profitabel zu machen. Bei den „Musspreußen“ im Rheinland und in Westfalen stieß diese Anpflanzung des „Preußenbaumes“ häufig auf Unverständnis oder sogar erbitterten Widerstand, da die eingehegten, jetzt mit Fichten bepflanzten Areale für die Weide

des Viehs sowie Laubsammeln und Plaggenhieb als Streu für das Vieh bzw. zur Verbesserung des Düngung unwiederbringlich verloren waren.

Wie erbittert dieser Konflikt ausgetragen wurde, zeigt der Bericht eines sauerländer Oberförsters aus dem Jahre 1821. Danach erschienen mehrere Bauern, „alle mit Hacken und Äxten bewaffnet“, und protestierten gegen die von ihm angeordnete Aufforstung mit Fichten im Sorpetal. Wütend fragten sie, „wer Herr im Lande seye, ihr Förster oder der König? Wer wann gibt ihnen den Befehl, unser Eigenthum noch weiter zu verderben (... ?); ihr Förster thuet das alles aus euch selbst – der König weis nichts davon, ihr wollet uns so einschränken, dass wir nicht mehr zur Thür heraus können. Hierauf rissen die Bauern dem Förster Schmitt das Band wonach gepflanzt wurde, fort – danach den Arbeitern 3 Hacken und eine Axt fort – und rissen sodann alle Pflanzen, denen 460 Stück waren, aus, und warfen sie um sich her.“¹⁵

Natürlich ließ sich die großflächige Bepflanzung mit Fichten im Sauerland nicht durch solche Maßnahmen verhindern, und auch das Rösten des von den preußischen Behörden zur Aussaat verteilten Fichtensamens durch die einheimischen Waldbauern konnte den Siegeszug der Fichte nur kurzfristig aufhalten. So wurde z.B. im Arnsberger Stadtwald zunächst gegen den Widerstand des Stadtrates „in den Jahren 1834 bis 1838 am Katzenberg, Kreuzkopf, Vorderste Bude, Hühnerseifen und Fastengründchen 260 Morgen in Fichte angelegt.“¹⁶ Aber auch dort, wo es diese Fichtenschonungen bald in großer Zahl gab, wurde von einem neuen Phänomen berichtet, das mit der erst im 19. Jahrhundert erfolgten Durchsetzung eines neuen Brauches zusammenhängt. Am 12. Dezember 1844 erließ die



Im Wald wurde auch Streu für das Vieh gesammelt (Zeitgenössisches Gemälde)

Königliche Oberförsterei Obereimer folgende Bekanntmachung:¹⁷

In den letzt verflossenen Jahren sind die mit vieler Mühe und bedeutenden Kosten angelegten Nadelholz-Kulturen in den Königlichen Forsten der Oberförsterei Obereimer, besonders in der Nähe der Chaussee von Arnsberg nach Soest befindlichen Fichtenpflanzungen im Forstschutzbezirk Breitebruch, durch Entwendung und Verstümmelung der schönsten und wüchsigsten jungen Fichtenbäume zur Erlangung sogenannter Christ- oder Weihnachtsbäume sehr erheblich beschädigt worden. Um jedem, wenn auch nur scheinbaren Vorwande zur Entwendung junger Fichten und den damit verbundenen Beschädigungen vorzubeugen, werde ich dafür sorgen, dass eine beträchtliche Quantität sogenannter Christbäume für angemessene Preise von 2 1/5 bis höchstens 5 Silbergroschen per Stück zur rechten Zeit zum Verkauf nach Soest gebracht wird.

Neben der Viehhude im Wald, die besonders für die unteren landlosen Klassen der ländlichen Gesellschaft existentiell notwendig war, von Förstern und Waldaufsehern wegen der Verbissschäden aber immer mehr zurück gedrängt wurde, lieferte der Wald vor allen Dingen Nutz- und Brennholz, welches in der ersten Hälfte des 19.

Jahrhunderts wegen des steigenden Holzkohlenbedarfs der Sauerländer Hütten und Eisenhämmer, Papierfabriken und Glashütten sowie des Brennholzbedarfs der immer schneller wachsenden Bevölkerung knapper und damit teurer wurde. Daher entwickelte sich Holzdiebstahl auch im Sauerland vom „Kavaliers- zum Massendelikt“ (B. Selter), und das Forstpersonal geriet immer häufiger in Konflikte mit „Holzfrevlern“. Wenn es um das illegale Sammeln von „Raff- und Leseholz“ ging, handelte es sich ebenso wie beim Laubscharren und Abblättern für das Vieh mehrheitlich um Frauen aus den unteren Gesellschaftsschichten, wie ein Blick in so genannte Forstfrevlrbücher zeigt.¹⁸ So machte Förster Schmitt im oberen Sorpetal des öfteren Eintragungen in seine Rügebücher: „Johann Henneke im Rehseifen seine Frau (...) 1 Bund Gras mit der Sichel geschnitten, wodurch mehrere junge Buchen mit fortgeschnitten sind“, und an anderer Stelle vermerkte er, dass „Max Henneke seine Frau“ nächstens „ein Gebund Laub im Königl. Distr. Fahleholz“ gesammelt und habe „auf der That ertappt“ worden sei. Dass widerrechtliche Holz- und Streubeschaffung im Vormärz jedoch kein Alleinstellungsmerkmal für Bewohner des platten Landes war, zeigt eine Anzeige aus

Alle Arten von Vieh
wurden im Wald
geweidet.
*Heimziehende Herde
im Wald, Gemälde
von J.B. Klombeck
(Museum Kurhaus
Kleve)*



dem „Arnsberger Wochenblatt“ aus dem Jahre 1838, in welchem die königliche Regierung die Bewohner der Stadt erneut anhielt, sich „auf dem Klosterberge, Schlossberge und im Eichholze (...) folgenden Unfugs gänzlich zu enthalten:“¹⁹

- (...)
- 2) *die Bäume und deren Zweige, Gesträuche, Gewächse, abzuhausen, abzureißen, zu beschneiden oder sonst zu verderben (...)*
 - 4) *Vieh einzutreiben und umherlaufen zu lassen; (...)*
 - 6) *Vögel zu schießen, Vogelnester auszunehmen, so wie überhaupt das Schießen von nicht Jagdberechtigten;*
 - 7) *Sägen, Aexte und Beile mit dahin zu nehmen;*
 - 8) *Holz, Laub oder Gras daher, ohne besondere Erlaubniß, zu holen.*

Ganz offensichtlich stahlen die Einwohner Arnsbergs also innerhalb der Stadtgrenzen Holz, weideten ihr Vieh illegal und gingen dort sogar zur Jagd. Wenn dies in der Hauptstadt des Regierungsbezirks geschah, wie musste es dann erst in den Dörfern des Sauerlandes aussehen? Dort war, gerade in Zeiten von Hungersnot und Massenelend, von denen auch das Sauerland in den Jahren 1845-47 nicht verschont blieb, ein gelegentlicher Wildbraten bei Bauern, Beiliegern, Tagelöhnern und Handwerkern

hoch willkommen, zumal auch illegal erlegtes Wild keine Schäden mehr auf den Feldern anrichten oder das kostbare Gras fressen konnte. Neben den Auseinandersetzungen um Viehhude und Holzdiebstahl stellte daher Wilderei die dritte große strukturelle Konfliktquelle zwischen jagdberechtigten Waldbesitzern und landarmen Unterschichten auch im Sauerland dar.

So wies z.B. im Jahre 1833 der Arnsberger Landrat Schultheißen und Bürgermeister im Raum der heutigen Stadt Sundern an, „zur Entdeckung und Ertappung der Wilddiebe thätig mitzuwirken“, da „die Wildiebereien (...) in neuerer Zeit so sehr Überhand genommen“ hätten. Gleichzeitig machte er bekannt dass die „Königliche Regierung eine Belohnung von 3 bis 5 Thaler demjenigen zusichert, welcher einen Wilddieb (...) zur Anzeige bringt.“²⁰

Diese Konflikte nahmen an Zahl und Intensität im Vormärz deutlich zu, so dass der preußische Staat seinem Forstpersonal 1837 den Waffengebrauch bei Holzdiebstählen und Wilderei in bestimmten Fällen ausdrücklich erlaubte.

In den meisten Fällen war es jedoch nicht der Wunsch nach

einem schmackhaften Wildbraten, der Kleinbauern und Tagelöhner zum „Jagdfrevel“ trieb, sondern die Not, in welche sie durch die umfangreichen Wildschäden gerieten. In einer längeren Eingabe an den Oberpräsidenten der Provinz Westfalen beschrieb im Dezember 1845 eine Reihe von „Gutsbesitzern“ aus dem Amt Hüsten ihre Probleme mit der „erschreckenden Zunahme des Wildstandes“. Sie beklagten „die getretenen Saaten, die zernagten Früchte und Obstbäume“, da der Bauer „mit jedem Jahr die Früchte seines Fleißes dem Wilde hinzugeben genöthigt“ sei, da dieses „zur Führung einer ererbten Liebhaberei auf jede Weise geschützt und gehegt“ werde. Die Jäger würden die natürlichen Feinde des Wildes wie „Füchse, Katzen, Stoßvögel, Eulen etc.“ töten, so dass das Ungeziefer Überhand nehme: „Was die Rehe und Hasen verschonen, zerfressen die Ratten und Mäuse“. Da die „Jagdinhaber“ – genannt werden „Gutsherr, Landrath oder Amtmann“ – soziale und politische Honoratioren waren, was „ein entschiedenes Auftreten gegen sie nicht räthlich“ erscheinen lasse, wandten sie sich nach mehreren vergeblichen Beschwerden direkt an den Oberpräsidenten in Münster, damit dieser ihrer zunehmenden Verelendung Einhalt gebieten möge, da sie sonst wie immer mehr Zeitgenossen eine „Auswanderung nach Amerika“ als einzigen Ausweg sähen. Die von Freiherrn von Fürstenberg jährlich für Wildschaden zu zahlenden 500 Taler würden den angerichteten Schaden bei weitem nicht abdecken, so dass sie ein neues Jagdgesetz forderten, welches „die Wildhege im Walde nur in eingehetzten Wild-Parken“ zulassen dürfe. Unterzeichnet wurde die Eingabe von mehr als 50 Bauern aus Hachen, Enkhausen, Estinghausen, Holzen, Hövel, Herdringen, Wennigloh, Müschede, Bruch-



hausen, Niedereimer, Hüsten und Voßwinkel.²¹ Im gleichen Monat bestätigten zwei Arnsberger „Gerichtstaxatoren“, dass manchmal zwei Drittel der Feldfrüchte durch Wildschaden vernichtet würden, und der Neheimer Förster Kneer beklagte, dass zahlreiche „junge Nadelholzansaat und Laubholz-Wurzelschläge“ vom Wild „fast total abgeäßt“ worden seien. Daher seien allein im Amt Hüsten in jüngster Zeit mehrere Tausend Taler für Wildschaden gezahlt worden.²²

Wegen der steil steigenden Zahl von Jagd- und Waldfrevel durfte das bei Kommunen, dem preußischen Staat und bei adligen Großgrundbesitzern angestellte Forstpersonal bei Forst- und Waldfrevel Äxte, Sägen und Gewehre konfiszieren, was wesentlich zu seiner Unbeliebtheit bei der Landbevölkerung beitrug. Daher gilt Walter Rummels Feststellung, dass „von allen Amtsträgern“ im Vormärz auf dem Lande „die Förster und Waldhüter am meisten verhasst“ gewesen seien,²³ nicht nur für die preußischen Rheinlande. In der „Chronick der Stadt- und Pfarrgemeinde Allendorf“ wird für 1841 berichtet, dass der „Förster Borchart zu Amecke von 2 Wilddieben angefallen“ worden sei, welche er aber „durch einen Schuß verscheucht“ habe, und es ist daher nicht weiter verwunderlich, dass sich unter den Angeklagten, die nach der teilweisen Zerstörung des Gutes Suttrop im Jahre 1848 in Lippstadt vor Gericht standen, auch ein Tagelöhner befand, der bereits vor Ausbruch der Revolution „wegen körperlicher Misshandlung eines Forstbeamten kriminell bestraft worden“ war.²⁴

Letztendlich steigerte eine preußische Verordnung aus dem Jahre 1843, die es besonders Großgrundbesitzern auf Antrag ermöglichte, ihre Jagdreviere zusammenzulegen

Arnsberger Wochenblatt.

29.
Donnerstag, den 19. Juli
1838.

Den öfters wiederholten Anordnungen entgegen werden Beschädigungen an den Anlagen und Anlagen auf dem Klosterberge, Schloßberge und im Eichholze hieselbst, so wie Verunreinigungen der Spaziergänge und Bänke daselbst noch immer auf eine höchst ungehörliche Weise ausgeübt; wir sind daher aufs Neue veranlaßt, in dieser Beziehung die nachfolgende Verordnung zu erlassen und die Eltern, Vormünder und Lehrer hiesiger Stadt dringend zu ersuchen, die Kinder insbesondere zu warnen, sich des fraglichen, allgemeinen Aergerniß gebenden, Unfugs gänzlich zu enthalten.

Arnsberg, den 13. Juli 1838.

Königliche Regierung.

Bekanntmachung.

Zur Erhaltung der Anlagen im Eichholze, auf dem Klosterberge, in der unteren Promenade und auf dem Schloßberge wird daselbst unter sagt:

- 1) die vorhandenen Spaziergänge, Tische, Bänke und sonstige Anlagen zu beschädigen oder zu verunreinigen;
- 2) die Bäume und deren Zweige, Gesträuche, Gewächse, abzuhauen, abzureißen, zu beschneiden oder sonst zu verderben;
- 3) über die Rasenplätze, so wie über die Einfassungen neben den Wegen und auf den mit Gesträuch und Gewächsen bepflanzten Stellen zu gehen und selbige zu beschädigen;
- 4) Vieh einzutreiben und umherlaufen zu lassen;
- 5) auf den zum Spazierengehen bestimmten Wegen zu fahren oder zu reiten;
- 6) Vögel zu schießen, Vogelnester auszunehmen, so wie überhaupt das Schießen von nicht Jagdberechtigten;
- 7) Sägen, Äxte und Beile mit dahin zu nehmen;
- 8) Holz, Laub oder Gras daher, ohne besondere Erlaubniß, zu holen.

Auf jeden gegen die vorstehenden Bestimmungen entdeckt werdenden Kontraventionsfall wird hiermit eine Strafe von Zwei Thalern festgesetzt, die im Unvermögensfall in verhältnißmäßige Gefängnißstrafe verwandelt werden soll.

Arnsberg, den 13. Juli 1838.

Königliche Regierung,
Regler.

Im „Arnsberger Wochenblatt“ mussten im Jahre 1838 Holzdiebstahl, Streusammeln und Jagen innerhalb der Stadt ausdrücklich verboten werden. (Ausgabe Nr. 29 vom 19.07.1838)

und so die kleinen Pächter bzw. Besitzer benachteiligte, die Verbitterung jenes Teils der Bevölkerung, der bisher das Recht der niedern Jagd inne gehabt hatte und nicht zu den Ärmsten auf dem Lande zählte.²⁵ Es lässt sich z.B. nachweisen, dass Friedrich von Wrede/Melschede im Jahre 1846 versuchte, seine Standesgenossen von Landsberg/Wocklum und von Wrede/Amecke im Hinblick auf die Neufestlegung der Jagdreviergren-

zen auf eine gemeinsame Linie festzulegen, „da gerade in der jetzigen Zeit die Interessen der (adeligen – W.N.) Jagdberechtigten von allergrößten Vexationen bedroht“ seien.²⁶

So gab es auch in den Landgemeinden des Sauerlandes neben punktuellen lokalen Auseinandersetzungen etwa um Verwaltungsmaßnahmen wie die Einteilung in Steuerklassen, die Festlegung des



Schulgeldes oder die Kosten für Straßenbau und Gemeindebedienstete fast überall strukturelle unter der Oberfläche glimmende soziale Spannungen, die dann im März 1848 offen ausbrachen, als die Nachrichten von zunächst erfolgreichen Revolutionen aus Paris, Wien, Berlin sowie den süddeutschen Staaten auch das Sauerland erreichten.

2. Zum Verhalten der Landbevölkerung in der Revolution von 1848.

Im Gegensatz zu einigen süddeutschen Regionen²⁷ gibt es meines Wissens keine Spezialuntersuchungen zu unserem Thema für das Sauerland, so dass wir neben Hinweisen in der Sekundärliteratur²⁸ in erster Linie auf öffentliche Archive angewiesen sind.²⁹

Dabei ist grundsätzlich davon auszugehen, dass es auch im Sauerland im Frühjahr 1848 in den Städten und auf dem Lande keine einheitlichen, sondern jeweils „vielfältige lokale Ursachen der einzelnen Aufstände“³⁰ gegeben hat. Dennoch gibt es einige immer wieder auftauchende Problembereiche: Zu ihnen gehörten auf dem Lande z.B. Forderungen nach Minderung oder Abschaffung der gutsherrlichen Abgaben, Neuregelung der Allmendenutzung sowie die Neufestsetzung der >Forstgerechsamkeit<, d.h. der Bedingungen, zu welchen verschiedene Bevölkerungsgruppen den Wald nutzen durften. Dieser letztgenannte Aspekt soll im Folgenden etwas näher untersucht werden.

Wie eingangs geschildert, war die >Holznot< eines der Hauptprobleme der „kleinen Leute“ auf dem Lande. So kann es nicht überraschen, dass, als die Revolution im März 1848 die alten staatlichen Gewalten zunächst geschwächt hatte, weite Teile der Landbevölkerung in die Wälder der Kommunen und des Adels zogen



Häufig wilderten Bauern, um ihre Felder vor Wildschaden zu schützen. Auf dieser Karikatur ist ein Bauer zu sehen, der Schlingen gestellt hat.

um sich zu >beholzigen<. Dies lässt sich am nordwestlichen Rand des kölnischen Sauerlandes im Raum Balve gut nachweisen. Dort waren die Landsitze der von Wrede in Melschede und von Landsberg in Wocklum Ziel teilweise gewalttätiger Demonstrationen, die u.a. die Wiedererlangung vermeintlicher Holzgerechsamkeit zum Ziel hatten.³¹ Auch die Amtmänner von Hüsten, Warstein, Altenrühren, Thülen, Büren und Marsberg berichteten Ende März übereinstimmend von gleich lautenden Forderungen ihrer >Amtseingesessenen< z.B. vor den Adelssitzen in Echthausen, Suttrop, Körtlinghausen, Alme, Padberg, Westheim und Canstein.³²

Welche Brisanz dieses Thema damals hatte, lässt sich am Fall des Grafen von Westphalen in Fürstenberg/ Kreis Büren erläutern. Als dieser auf den Vorwurf protestierender Landbewohner, der gräfliche Förster weise ihnen nur schlechtes Holz an, erwiderte: „Einem geschenkten Gaul schaut man nicht ins Maul“, stürmte die aufgebrachte Menge das Schloss, zerstörte das

Archiv, wo es Akten und Bücher verbrannte, richtete erheblichen Sachschaden an und zwang den Grafen bei Nacht und Nebel zur Flucht.

Auch in diesem Zusammenhang schossen die Gerüchte ins Kraut, wenn z.B. der Hüstener Amtmann Koffler, der vorher in Allendorf tätig gewesen war und die dortigen Auseinandersetzungen um die Waldnutzung kannte, gegenüber der Arnberger Regierung berichtete, dass man „in Allendorf den Gemeindewald gegenwärtig ohne Weiteres theilt“, und Gleiches werde „in Langscheid, Herdringen, Bachum u.s.w. nachfolgen.“³³

Eine Sonderform des Protests war allerdings nur punktuell zu beobachtendes gewaltsames Vorgehen gegen Fichtenschonungen während der Revolution. So weigerten sich z.B. Olsberger Grubenarbeiter, bei Löscharbeiten in einer in Brand geratenen Fichtenschonung zu helfen, und ihr Verhalten legte die Vermutung nahe, dass sie selbst das Feuer gelegt hatten.³⁴

Neben dem Ruf nach >freiem Holz< erscholl bei ländlichen Protestveranstaltungen fast immer auch der Ruf nach >freier Hude<. Besonders die bei den Markenteilungen, Separationen und Auflösung der Allmende benachteiligten landarmen Beilieger und landlosen Tagelöhner machten so lautstark und häufig auch gewalttätig auf dieses für sie überlebenswichtige Problem aufmerksam. Unter Berufung auf „Freiheit und Gleichheit“ wurden freie Hude und freie Streu für das Vieh verlangt, und das dem Freiherrn von Fürstenberg/Körtlinghausen gehörende Gut Suttrop wurde aus diesem Grunde durch die >Tumultuanten< schwer beschädigt, Schloss Körtlinghausen mehrere Tage und Nächte belagert.³⁵ Auch die tagelangen Unruhen in



Brilon hatten sowohl mit der Holzversorgung als auch mit den Hudemöglichkeiten zu tun. Magistrat und Stadtverordnete hatten sowohl den unbeschränkten Holztransport aus dem Wald mit Hilfe von Eseln als auch vor allen Dingen die öffentlichen Schaftriften stark eingeschränkt bzw. verboten, und es ist daher nicht verwunderlich, dass Eselstreiber und Schafbesitzer zu den Initiatoren der städtischen Unruhen zählten, und auch die Tatsache, dass mit dem Untersuchungsrichter und Forstaufseher Liste eine Person ins Zentrum der Kritik geriet, die sich in ihrer Doppelfunktion offensichtlich doppelt unbeliebt gemacht hatte, ist nachvollziehbar. Dieser entzog sich allerdings aus ebenso nachvollziehbaren Gründen der Drohung, „ihn an den Hirschgeweihen der Rathausfront aufzuhängen,“ durch die Flucht.³⁶

Auch der dritte eingangs erwähnte Problembereich in Waldregionen, die Jagd bzw. der >Jagdfrevel<, bot im nördlichen Sauerland reichlich sozialen Sprengstoff, auch wenn die in diesem Zusammenhang überlieferten Ereignisse manchmal noch bis heute Gegenstand erklärender lokaler Histörchen und Legendenbildung sind.

So zogen z.B. Allendorfer Wilddiebe, denen die Jagdgewehre wegen >Jagdfrevels< weggenommen worden waren, zum Schloss des Freiherrn von Wrede nach Amecke, erhielten dort vom Rentmeister ohne jeden Widerstand ihre kaum jagdtauglichen Flinten samt Schnittchen und Schnaps, und kehrten befriedigt, bewaffnet und betrunken in ihre Ackerbürgerstadt zurück.³⁷

Weniger friedlich ging es einige Kilometer entfernt vor Schloss Melschede zu. Auch dort verlangten Bürger von Balve, Mellen, Beckum, Volkringhausen und



Aufgebrachte Briloner Bürger drohten 1848, Forstaufseher Liste „an den Hirschgeweihen der Rathausfront aufzuhängen“.
(Foto: Friedhelm Ackermann, ca. 2000)

Hövel u.a. die ihnen abgenommenen Äxte und Gewehre zurück. Zusätzlich forderte man den Freiherrn von Wrede auf, die früher herrschenden Jagdverhältnisse wieder herzustellen, die kurz zuvor von den Adeligen in Melschede, Wocklum und Amecke zu ihren Gunsten geändert worden waren. Amtmann Brauns berichtete dem Arnsberger Landrat über die Unruhen vor Schloss Wocklum, dass dort der Rentmeister des Freiherrn von Landsberg aufgefordert worden sei, „die beantragte Jagdtheilung zurückzunehmen und die bis hierhin aufgegangenen Kosten allein zu übernehmen.“³⁸ Dabei war in Balve bekannt, dass einer der „Hauptträdelsführer“ der Demonstranten gleichzeitig Waldwärter war, von dem man sogar vermutete, er habe dem Balver Amtmann Brauns als Warnung durch dessen Schlafzimmerfenster geschossen. Dies mag zwar ein Extremfall sein, aber ganz sicher war dies nicht der einzige Waldwärter und Flurschütze, der bei Holzdiebstahl und Wilderei „ein Auge zudrückte“ und mit dem man so zu sagen den Bock zum Gärtner gemacht hatte.

Es ist sicherlich übertrieben, wenn der Kulturhistoriker Wilhelm Heinrich Riehl als Verursacher der Revolution „Hirsche und Rehe“

ausmachte, denn in seinen Augen waren sie es, „die nachts in den Kornfeldern weideten; sie waren die eigentlichen Demagogen, sie waren es, die den armen Bauern die ersten liberalen Ideen einpflanzten.“³⁹

Aber abgesehen davon, dass die „armen Bauern“ im Sauerland im Jahre 1848 nicht unbedingt „liberalen Ideen“ anhängen, empfanden sie sicherlich verständlichen Zorn, wenn ein häufig zu großer Wildbestand, auf den viele jagdbegeisterte Adelige und ihre „hirschgerechten“ Förster großen Wert legten, die Felder verwüstete und die in den Hungerjahren von 1845-1847 eh schon reduzierte Ernte noch weiter dezimierte.⁴⁰ Dies hatte auch Freiherr Franz Egon von Fürstenberg in Herdringen, gegen den sich die oben erwähnte Eingabe von Bauern aus dem Amt Hüsten an den Oberpräsidenten in Münster aus dem Dezember 1845 in erster Linie gerichtet hatte, klar erkannt, als er bereits am 23. März 1848, also vor dem erwähnten Sturm auf die Sauerländischen Adelsitze, bei der Regierung in Arnsberg einen Antrag auf „Entbindung von der gesetzlichen Jagd-Schonzeit“ stellen ließ, da er „im Jahre 1847 wegen Wildschadenersatz von allen Seiten“ angegangen worden sei. Postwendend



genehmigte die Regierung diesen Antrag auf verlängerte Abschusszeiten in den freiherrlichen Privatjagden.⁴¹

Natürlich war dem Adligen bewusst, dass der hohe Wildbestand in seinen Wäldern der Landbevölkerung ein Dorn im Auge war, denn obwohl er in den Hungerjahren 1846/47 Brot und Getreide an die darbende Bevölkerung verschenkt hatte und daher selbst von dem radikalen Arnsberger Demokraten Clemens von Orsbach als „Volksfreund“ bezeichnet wurde, prangerte dieser gleichzeitig die durch den hohen Wildbestand verursachten Schäden an, und Ende März forderten auch vor Schloss Herdringen beim Wildern ertappte Bürger ihre Gewehre zurück.⁴²

Wie überall in Deutschland schossen damals angesichts der begrenzten Kommunikationsmöglichkeiten auch im Sauerland die Gerüchte ins Kraut. So meldete der Hüstener Amtmann Koffler dem Arnsberger Landrat:⁴³ „In den Gräfllich von Fürstenbergschen Waldungen wird eine allgemeine Wildschützen-Jagd vorbereitet,“ – eine Jagd, die nie stattfand. Dagegen war eine andere Feststellung des Verwaltungsbeamten, in dessen Amtsbezirk sich in Echthausen, Höllinghofen und Herdringen drei adelige Schlösser befanden, durchaus realistisch, wenn er befand, dass die Bevölkerung u.a. häufig über „die zu große Hege des Wildstandes und (die) Nichtablösbarkeit der Jagd“ klagte. Am konkretesten wurden 58 Einwohner des Dorfes Mellen bei Balve, die vom Freiherrn von Wrede in Melschede ultimativ die Befreiung ihrer Felder und Wiesen von der Wredeschen Schafhude, freies Holz und freie Weide ihres Viehs in den Wredeschen Waldungen sowie „freie Jagd“ für sich selbst verlangten!⁴⁴

Während man diese Bitten den Grundbesitzenden Adligen auch in schriftlicher Form vorlegte, scheint eine in anderen preußischen Provinzen und in süddeutschen Staaten übliche Protestform, nämlich Petitionen an die entsprechenden Parlamente zu schicken, im Sauerland kaum üblich gewesen zu sein, zumindest sind, ähnlich wie in der Eisen verarbeitenden Industrie des nördlichen Sauerlandes, nur wenige Eingaben an die in Berlin tagende Preußische Nationalversammlung bekannt geworden.⁴⁵

Insgesamt gesehen gingen die Bitten um Rückgabe von Äxten und Gewehren vor den Adelssitzen in Amecke, Melschede, Wocklum und Herdringen trotz einiger „Excesse“ insgesamt relativ friedlich vonstatten. Das kann man vom Vorgehen der Landbevölkerung gegen viele Förster von adligen Großgrundbesitzern und preußische Forstbeamte im März 1848 dagegen nicht sagen. So rückten z.B. zahlreiche Bewohner der kleinen Dörfer Stemel und Breitenbruch den dort wohnenden Förstern auf den Leib und bedrohten diese so aggressiv, dass sie um Leib und Leben fürchteten und die Flucht ergriffen. Zwar gingen bei diesen Vorkommnissen nur einige Fensterscheiben zu Bruch, aber der erboste Oberförster aus Obereimer forderte für sein bedrohtes Forstpersonal Militärschutz an.⁴⁶ Dieser wurde jedoch zur gleichen Zeit viel dringender am nordöstlichen Rand des Sauerlandes benötigt. Dort meldete der Freiherr von Stolberg/Wertheim, der Landrat des Kreises Büren, an den Regierungspräsidenten:⁴⁷

In der Nacht vom 25. zum 26. (März 1848) wurden in Essentho die Dienstwohnung des Gräflich von Plettenbergischen Försters, der nur mit genauer Not sein Leben rettete, zum größten Teile demoliert, (...) da zwi-

schen dem Dienstherrn des Försters und der Gemeinde langjährige mit vieler Erbitterung geführte Prozesse obschweben, der Förster aber sich durch übertriebene Strenge verhasst gemacht haben soll. (...) Zur gleichen Zeit teilte ein gleiches Schicksal der Königl. Oberförster zu Wünnenberg, dessen Möbel man zertrümmerte, die Dienstakten aber zerstreute (...) Ähnliche Manifestationen sollen sich in anderen Gemeinden vorbereiten, namentlich um die endliche Regulierung der Forstgerechtsame und besonders das Geschenk des 1/4 Domanial-Erbes (d.h. die Mitbenutzung des Domänenbesitzes durch die Landbevölkerung –WN) zu erreichen; letzteres dürfte, wenn man die Pazifikation der Gemeinden erlangen will, keinen Augenblick mehr versagt bleiben.

Am gleichen Tag berichtete von Stolberg: „In dem benachbarten Meerhof und Oesdorf sind durch zügellose Aufwiegler die Gemeinden aufgeboten, um Holzverkauf in dem Königl. Forst Dalheim, wo jene Orte holzberechtigt und mit dem Fiskus in Prozeß sind, gewaltsam zu hindern; das Forstpersonal hat sich durch die Flucht retten müssen, eine Försterwohnung ist bereits demoliert.“ Auch der Mindener Regierungspräsident von Borries berichtete: „In Bleiwäsche ist in der Nacht vom 26ten auf den 27ten das Forsthaus niedergebrannt.“ Natürlich waren derartige gewalttätige Proteste gegen Forstbeamte nicht auf das nördliche Sauerland beschränkt, sondern sie waren im März 1848 in allen bewaldeten Regionen Deutschlands an der Tagesordnung.⁴⁸

In Stockum an der Möhne ging man zwar nicht den Förstern an den Kragen, aber um so rabiater setzte man dort die Wünsche der Bevölkerung nach Wiederherstellung der vermeintlich ihr zustehenden alten Jagdrechte in die Tat um. Ein später verfasster Bericht



des Ehrenamtmanns von Körbecke beschreibt, wie die Stockumer im Arnsberger Wald eine „Volksjagd“ durchführten:⁴⁹

Alles wurde nun auf die Beine gebracht, und viele Freunde aus den Nachbardörfern fanden sich ein. Flinten aller Art kamen zum Vorschein, und wer keine Flinte auf-treiben konnte, ging mit starkem Knüttel bewaffnet als Treiber mit.

Heute nun sollte die große freie Jagd stattfinden, und als die Sonne über Völlinghausen aufging, standen wohl an die 100 Jäger und Treiber vor der Stockumer Brücke. Unter den Klängen froher Jagd- und Wilddiebslieder zog die Jagdgesellschaft zum Walde. Nach einiger Zeit hallten von den Bergen zahlreiche Schüsse wieder, und die daheim Gebliebenen erfreuten sich schon der zu erwartenden guten Beute. Die Förster hatten sich vor einer so großen Jagdgesellschaft zurückgezogen. Gegen Nachmittag wurde Schluß geblasen. Eine große Strecke war der Erfolg dieser Revolutionsjagd. Leiterwagen kamen an, um die Beute heimzuschaffen. Die Wagen wurden hochvoll mit Wild bepackt; oben auf lagen die Hirsche, deren Köpfe mit den Geweihen zu beiden Seiten über die Wagenleitern hingen.

Dieser große Sieg über den Fiskus und seine Förster musste aber auch nach außen hin zur Geltung gebracht werden. Die Jäger mit den wildbeladenen Leiterwagen veranstalteten einen großen Siegszug durchs Möhnetal, (...) aber die Förster waren nicht untätig geblieben. In Günne erwarteten sie den Demonstrationszug. Die wilden Jäger mussten wohl ihr Pulver verschossen haben, denn sie stellten sich nicht zur Wehr, als die Förster die ganze Jagdbeute beschlagnahmten und die Fuhrleute zwangen, die Wagen zur nächsten Försterei zu fahren.

Es ist wahrscheinlich, dass bei solchen späteren Darstellungen häufig Übertreibungen im Spiel waren, aber die Tatsache, dass mancherorts „ein regelrechter Vernichtungsfeld-



In dieser Karikatur vertreiben Bauern die verhassten „Tiere“, die für Vorrechte von Staat, Adel und Kirche stehen, durch eine „Volksjagd“.

zug gegen das Wild“ geführt wurde, lässt sich auch in anderen Staaten des Deutschen Bundes nachweisen,⁵⁰ so dass Rudolf Stadelmanns Aussage aus dem Jahre 1948: „Ganze Bauerngemeinden veranstalteten mit verrosteten Flinten und Vorderladern große Treibjagden“ auch für Teile des Sauerlandes durchaus zutreffend ist.⁵¹

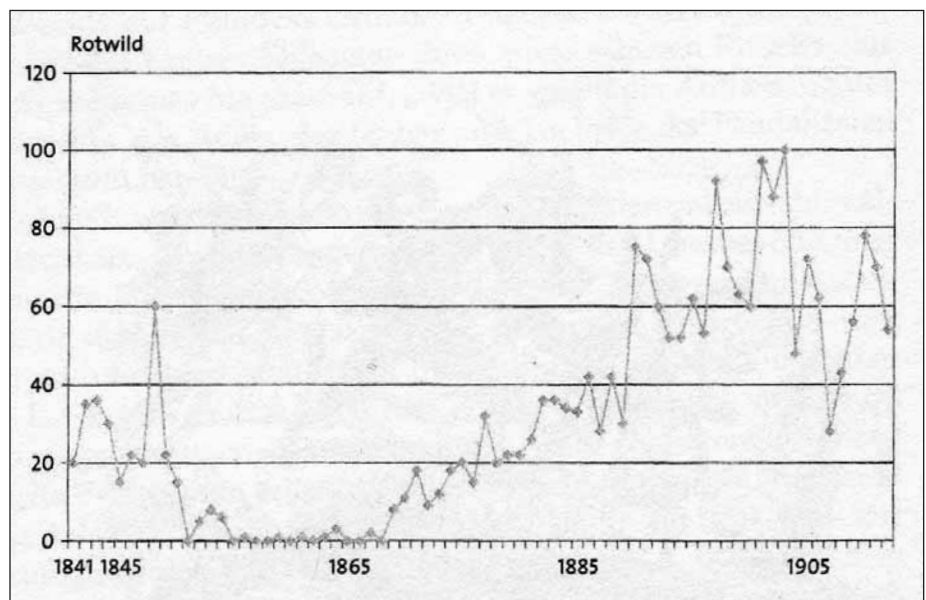
Neben diesen in aller Öffentlichkeit durchgeführten „Dorfjagden“ gab es natürlich nach wie vor den alltäglichen >Jagdfrevel<, aber die Wilddiebe hatten angesichts der zunächst erfolgreichen Revolution jetzt häufig fast jede Scheu verloren und drohten staatlichen Behörden sowie Adelshäusern auch öffentlich, selbst wenn auch hier wieder zu berücksichtigen ist, dass häufig Gerüchte in die Welt gesetzt wurden. So meldete ein Gendarm aus Bilstein dem Amtmann in Kirchhundem, dass in Heinsberg „mehrere sehr gefürchtete Wilddiebe“ wohnten, „die öffentlich und ohne Scheu ihre bösen Absichten“ verkünden würden, „in Verbindung mit anderen Wilddieben anderer Orte die Polizeiverwaltung und Kommunalkasse in Kirchhundem, dann die Adolfsburg zu Oberhundem stürmen und zu berauben“ drohten.⁵² Polizei, Kasse und Burg blieben unbehelligt.

Wie in anderen Waldregionen des Deutschen Bundes, fand auch im Sauerland „ein wahrer Vertilgungskrieg gegen das Wild“⁵³ statt, auch im Sauerland wurden Förster und Waldwärter Zielscheiben der häufig gewaltsam vorgetragenen Wünsche der Landbevölkerung nach weniger Abgaben an adelige Häuser, besserer Holzversorgung, mehr Huderchten und Überlassung der ihr vermeintlich zustehenden alten Jagdrechte. Angesichts der weit verbreiteten Unruhen reagierten fast alle Parlamente der deutschen Staaten mit teilweise dramatischen Änderungen des Jagdrechts, so dass moderne Historiker in diesem Bereich von der „wohl einschneidendsten Veränderung seit Jahrhunderten“⁵⁴ sprechen. Auch in der Preußischen Nationalversammlung in Berlin wurde intensiv über die Neuordnung des Jagdwesens diskutiert, und der Arnsberger Abgeordnete Dr. Johann Friedrich Joseph Sommer stimmte für die entschädigungslose Aufhebung des Jagdrechts auf fremdem Grund.⁵⁵ Dagegen forderten die Wahlmänner des Kreises Meschede ihren Abgeordneten Rintelen zur Rückgabe seines Mandats auf, „weil er gegen die Aufhebung des Jagdrechts, des Adels, der Orden und Titel wie der Feudallasten abgestimmt habe.“⁵⁶

Schon im Juli 1848 hatte das preußische Finanzministerium alle Bezirksregierungen angewiesen, die bei der Landbevölkerung verhasste Prämie für die Überführung von Wilderern auszusetzen, da diese – wie man sich etwas gewunden ausdrückte – „einen nachtheiligen Einfluß auf die Meinung des Publikums über die (...) Jagdbeamten“ habe und „diese Prämie auch überhaupt den gegenwärtigen Zeitverhältnissen nicht mehr entsprechen“ würde.⁵⁷ Weiterhin erließ der preußische König am 26. Juni 1848 eine Amnestie für Holzdiebstähle und Forstfrevel, was stark zur Beruhigung der Lage auf dem Lande beitrug.⁵⁸ Die preußische Nationalversammlung legalisierte letztendlich die Wandlung von Tausenden von vormärzlichen Wilderern zu gesetzeskonformen Jägern durch das neue preußische Jagdgesetz vom 31. Oktober 1848, welches für Wild und Jagd teilweise katastrophale Folgen hatte. Besonders die Bestimmungen, dass nun jeder Besitzer eines Stück Landes automatisch dort das Jagdrecht ausüben konnte und Schonzeiten für das Wild entfielen, kamen ebenso wie der entschädigungslose Wegfall bestehender Jagdrechte auf fremdem Grund und Boden sowie eine Amnestie für Wilderer den Forderungen der Landbewohner entgegen, brachten aber auch im Sauerland einige Wildarten an den Rand der Ausrottung.⁵⁹

3. Wald und Jagd nach der Revolution von 1848/49.

Auch wenn einige Berichte adeliger Jagdherrn und „hirschgerechter“ Förster über den Untergang von Wild und Waidwerk nach 1848 etwas übertrieben erscheinen und häufig der Einwand „holzgerechter“ Forstbeamter und moderner Waldhistoriker übersehen wird, dass sich durch die verschärfte Bejagung des Wildes der Wald nach



Das in der Revolutionszeit von 1848/49 stark dezimierte Wild wurde in den 1850er Jahren weitgehend geschont. Wittgenstein-Berleburg'sche Jagdstrecken für Rotwild von 1847-1912 (Quelle: Feaux de Lacroix 1913)

1848 teilweise erholen konnte:⁶⁰ An den zunächst negativen Auswirkungen des neuen preußischen Jagdgesetzes für den Wildbestand auch im Sauerland kann kein Zweifel bestehen. So hielt z.B. die Forsteinrichtung des Oberforstamtes Obereimer 1852 kurz und knapp fest: „Die Jagd in dem Revier Obereimer ist seit dem Jahr 1848 nicht mehr von Bedeutung, wie

wohl einiges Roth-, Reh-, Auer- und Haselwild so wie Hasen und Füchse vorkommen.“ Noch lapidar formuliert eine Hirschberger Quelle um 1855: „Der Wald ist jetzt öde und leer.“⁶¹ Auch amtliche Streckenlisten bestätigen diesen Befund weitgehend.⁶²

Damit wenden wir uns abschließend der Zeit nach der Revolution



„Die Jagd wird bürgerlich“: Vornehme Jagdgesellschaft bei einer Jagdpause. (Farblithographie von F. Heister, um 1850, Deutsches Jagd- und Fischereimuseum München)



zu. Bekanntlich scheiterte die Revolution zunächst mit ihren liberal-nationalen Zielen, einen Nationalstaat in der Form einer konstitutionellen Monarchie zu schaffen, aber auch in den uns hier interessierenden Zusammenhängen von Waldnutzung und Jagd wurden nicht alle Blütenträume wahr. Schon am 27. März 1848 hatte das preußische Innenministerium verfügt, dass die vom Adel unter Androhung von Gewalt erpressten Zugeständnisse „rechtlich völlig ungültig“ seien.⁶³ In Kenntnis dieser Sachlage legten auch im Sauerland Adelige wie die von Wredes in Amecke und Melschede sofort erfolgreich Protest ein, als die Gemeinden Sundern und Balve das ihnen abgepresste Jagdrecht selbst nutzen oder verpachten wollten.⁶⁴

Durch das neue preußische Jagdpolizeigesetz vom 7. März 1850 wurden wesentliche Punkte des radikalen Gesetzes von 1848 rückgängig gemacht: So wurden wieder Schonzeiten für das Wild eingeführt und das freie Jagdrecht jedes Grundeigentümers wieder abgeschafft, da nun Jagdreviere eine Mindestgröße von 300 zusammenhängenden Morgen haben mussten, was ca. 95 % der Bauern von der Eigenjagd ausschloss. Stattdessen mussten nun Jagdbezirke durch mehrere Grundbesitzer zusammengefasst werden, was vor allen Dingen von wohlhabenden bürgerlichen Jagdliebhabern genutzt wurde, um die jetzt neu entstandenen Reviere von Bauern und Kommunen zu pachten.⁶⁵ In den ehemaligen Möhnemarken geschah dies z.B. durch den Belecker Unternehmer Linhoff und den Warsteiner Fabrikanten Bergenthal, die teilweise auch ihre leitenden Angestellten dort jagen ließen.⁶⁶ Vergleichbar dem mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Adel, scheint das wirtschaftlich erfolgreiche Bürgertum die Jagd als Mittel

der „sozialen Distinktion“ (Pierre Bourdieu) angesehen zu haben, und die mit Jagdtrophäen geschmückten herrschaftlichen Häuser Kupferhammer in Warstein (Bergenthal) oder Wildeshausen (Cosack) unterstreichen diesen Anspruch bis zum heutigen Tag. Das für den hier untersuchten Raum wahrscheinlich beste Beispiel für diese Aristokratisierung des großbürgerlichen Lebensstils stellt der hanseatische Bankier Conrad Hinrich Donner (1844-1911) dar. Er heiratete eine Gräfin aus dem Hause Holstein-Holstenborg, ließ sich 1873 in den preußischen Adelsstand erheben und ließ nach dem Ankauf größerer Ländereien in den Möhnemarken bei St. Meinolf ein Jagdschloss errichten, welches von seinem Sohn herrschaftlich ausgebaut wurde.⁶⁷

Der spätere Geheime Kommerzienrat Wilhelm Bergenthal ließ Haus Kupferhammer in Warstein nach 1849 zu einem eindrucksvollen schlossähnlichen Gebäude umbauen und schmückte es mit Jagdtrophäen. Nach den „Lebenserinnerungen des Hubertus Bergenthal“ hatte er außer umfangreichem Privatbesitz an Wald und Flur „12.000 Morgen Warsteiner und 4.000 Morgen Eversberger Waldjagd gepachtet, dazu die ganze Warsteiner und Suttroper Feldflur“.⁶⁸

Diese Gruppe der im Volksmund manchmal abschätzig „Sonntagsjäger“ genannten Großbürger kümmerte sich in aller Regel um >waidgerechtes Jagen< und den Schutz der Bestände, während so genannte „Brotjäger“, zu denen nach einer Darstellung aus dem Jahre 1884 auch „Gelehrte, Künstler, Techniker, Beamte (und) Studenten“ zählten, „dem Wildstande weit gefährlicher wurden als der schlimmste Wilderer“.⁶⁹ Diese veränderte Sozialstruktur der Jäger-

schaft in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war so markant, dass der Jagdhistoriker Kurt Lindner darin eine der bedeutendsten Folgen der Revolution von 1848 sieht.⁷⁰ Neben dieser deutlich veränderten sozialen Zusammensetzung der nachrevolutionären Jägerschaft, die von Traditionalisten „von echtem Schrot und Korn“ auch schon mal als „Jagdschinder“ oder „Aasjäger“ bezeichnet wurden, war es vor allen Dingen die kurze dreijährige Pachtzeit, die mit einer waidgerechten Hege unvereinbar schien. In den 1880er Jahren berichtete ein Artikel in der Deutschen Jäger-Zeitung dazu:⁷¹

Es giebt in Westfalen (im sogenannten Sauerlande) ein Jagdrevier, welches so heruntergekommen ist, dass es bei einem Areal von 18.000 Morgen (Wald, Feld und Heide) nur noch 120 M.(ark) an Jagdpacht einbringt, weil effektiv kaum noch eine jagdbare Creatur als Standwild sich darin aufhält.

Forscht man nun nach den Ursachen, so findet man zunächst, dass das betreffende Revier grundsätzlich nur auf drei Jahre verpachtet gewesen und jedes Mal in andre Hände übergegangen ist. (...) Jeder wollte nur heraus-schießen, was überhaupt noch zu schießen war.

So waren es in erster Linie Mitglieder des jagdbegeisterten ortsansässigen Adels, die sich nach der Revolution daran machten, den arg dezimierten Rotwildbestand wieder stärker werden zu lassen. In diesem Zusammenhang ist an erster Stelle wohl der passionierte Jäger Freiherr Franz Egon v. Fürstenberg/Herdringen, zu nennen, aber auch staatliche Förster machten sich häufig um die Hege des Wildes verdient.⁷²

Jedoch ebenso wenig, wie diese Jagdpächter und -inhaber und ihr Personal die Wilderei vollständig unterdrücken konnten, so konnten weder sie noch kommunale Forst-



*Bürgerliche
Sonntagsjäger waren
häufig Zielscheibe von
Spott und Satire –
wie in diesem Gemälde
„Sonntagsjäger“ von
Carl Spitzweg*



beamte auch nach der Revolution Holzdiebstähle verhindern. Da auch in der Zeit nach der Revolution bei der Abschaffung der Allmende und der endgültigen Durchführung der Koppelungen und Markenteilungen die ländlichen Unterschichten nicht berücksichtigt wurden, wurde auch im nachrevolutionären Sauerland flächendeckend Holz gestohlen. So ging die bereits zitierte Forsteinrichtung des Oberforstamtes Obereimer im Jahre 1852 davon aus, dass die Bewohner der Kirchspiele Allagen und Körbecke in ihren früheren Marken, die jetzt dem Staat gehörten, vielfach „Raff- und Leseholz“ entwendeten, und von den „Bewohnern der Oberstadt Arnsberg“ wurde im gleichen Bericht festgehalten, dass diese „ohnehin schon viel Holz stehlen“ würden und nur zusätzliches Forstpersonal dem „Treiben der notorischen Holzdiebe“ Einhalt gebieten könnte. Aber auch dieses forstamtliche Dokument hielt fest, dass „man doch den armen Bewohnern der Umgegend nicht gut verwehren“ könne, das „im Walde liegende Raff- und Leseholz zu sammeln.“ Abgesehen von Notzeiten, in denen Holz als Brennstoff bis in die Zeit nach dem 2. Weltkrieg noch immer lebensnotwendig war, schuf hier erst die Durchsetzung von Koks und Kohle

als im Brennwert überlegener Ersatz für das Holz Abhilfe.

Auch im Hinblick auf Hude- und Weidemöglichkeiten änderten sich die Dinge nur langsam, denn die nach der Revolution weiter vorangetriebenen Gemeinheitsteilungen und Verkoppelungen benachteiligten gerade die landarmen und landlosen Kleinstelleninhaber und Tagelöhner. Gerade diese Schicht war aber auf billige Weidemöglichkeiten und Futterbeschaffung für ihre Schafe und Ziegen sowie das Federvieh angewiesen. So berichtete der Rentmeister des während der Unruhen vom März 1848 stark betroffenen Gaugrebenschens Schlosses zu Bruchhausen auch noch in den Jahren 1849/50 mehrfach davon, dass Ziegen und sogar Rinder in Nadelholzanpflanzungen getrieben würden,⁷³ und die Stadt Arnsberg kaufte nach der Reichsgründung Weideland, welches der Vieh haltenden Bevölkerung bis weit in das 20. Jahrhundert zur Verfügung gestellt wurde.⁷⁴ Hier brachte erst die u.a. durch den Einsatz von Kunstdünger ermöglichte Stallfütterung die Trennung von Land- und Waldwirtschaft mit sich. Weiterhin machten die Fortschritte der wenn auch verspäteten Industrialisierung mit ihren zahlreichen Arbeitsplätzen auch im

Sauerland die ländlichen Unterschichten mit der Zeit unabhängig von landwirtschaftlichen Lebensformen, auch wenn gerade im ländlichen Raum noch bis weit in das 20. Jahrhundert Handwerker und Fabrikarbeiter, ja selbst Angestellte und Beamte häufig ein Stück Land bearbeiteten und Kleinvieh hielten.

Ebenso wenig, wie mit dem Ende der Revolution auch das Ende von Holzdiebstahl und Hudefrevel erreicht war, genauso wenig gelang es dem staatlichen und privaten Forstpersonal die Wilderei in den Griff zu bekommen. In fast jedem Sauerländer Dorf kursieren noch heute Geschichten über dieses Thema, die, auch wenn sie manchmal auf Übertreibungen beruhen, häufig einen wahren Kern in sich tragen. So berichtet die Heimatgeschichte des Dorfes Breitenbruch davon, „dass nach dem Jahre 1850 die Wilderei im Arnsberger Wald stark zunahm. (...) Das Reservoir (der Wilderer) bildeten die im oder am Arnsberger Wald liegenden Ortschaften. Insbesondere Hirschberger, Glöisinger, Dinscheder, aber auch Arnsberger und Breitenbrucher waren beteiligt.“⁷⁵ Im Gegensatz zu vielen anderen Waldregionen kam es hier während und nach der Revolution jedoch nicht zu tödlichen Zusammenstößen zwischen Forstpersonal und Wilderern, und auch von schweren Unfällen bei den hiesigen „Volksjagen“ ist nichts bekannt.⁷⁶

4. Zusammenfassung

Im Gegensatz zu einigen eingangs zitierten Behauptungen, die vielleicht eher auf die Standesherrschaften Südwestdeutschlands zutreffen,⁷⁷ haben Auseinandersetzungen um das Jagdrecht im Sauerland nicht im Zentrum der Auseinandersetzungen während der Revolution von 1848/49 gestanden. Wahrscheinlich ist dies



auch ein Grund, warum in Südwestfalen – vielleicht mit Ausnahme des in der Reichsgründungszeit in der ostwestfälisch-hessischen Grenzregion tätigen Hermann Klostermann – keine Wilderer als Volkshelden bekannt wurden, wie dies etwa in Sachsen, Bayern und Tirol der Fall war.⁷⁸ Im Sauerland waren es vielmehr die Probleme der Abgaben an adelige Häuser sowie von Holz- und Hudegerechtsamen, die vor allen Dingen den unteren Schichten der Landbevölkerung auf den Nägeln brannten, und gegen deren für sie negativen Änderungen im Rahmen des wirtschaftlichen und rechtlichen Modernisierungsprozesses sie sich teilweise gewaltsam zur Wehr setzten. In diesem Zusammenhang waren es Gutsverwalter, Förster und Waldhüter, gegen die sich der Zorn der sich um ihre vermeintlichen Rechte gebrachten Unterschichten ebenso richtete wie gegen missliebige Lokalpolitiker und Verwaltungsbeamte. Diese Konflikte waren auch nicht beendet, als im Sauerland preußisches Militär bereits in der letzten März- bzw. ersten Aprilwoche des Jahres 1848 zunächst für Ruhe sorgte, aber auch die häufig harten Gerichtsurteile konnten angesichts der sozialen Not eines beträchtlichen Teils der Bevölkerung weitere, im Gegensatz zur Märzrevolution jetzt aber heimlich fortgesetzte „Holz- und Hudefrevel“ nicht verhindern. Im Hinblick auf die Jagd bestand der größte Wandel der Revolutionszeit in der entschädigungslosen Beendigung des seit Jahrhunderten bestehenden adligen Jagdrechts auf fremdem Boden, aber die preußische Neuregelung der Jagdgesetzgebung aus dem Jahre 1850 erlaubte nur wenigen Großbauern das Eigenjagdrecht. Stattdessen pachteten in immer stärkerem Ausmaß wohlhabende Unternehmer Jagdreviere, obwohl auch dem landsässigen sauerländer Adel natürlich das Jagdrecht auf

seinem eigenen Großgrundbesitz blieb.

Für die Revolutionszeit selbst könnte man als Fazit zum Thema Waldnutzung und Landbevölkerung festhalten, dass die Feststellung, die der Kulturhistoriker Wilhelm Heinrich Riehl nach der Revolution für das Herzogtum Nassau traf,⁷⁹ auch für das Sauerland zutrifft: „Ein großer Teil der Bauern lebt in steter geheimer Fehde mit den Herren des Waldes und ihren Gerechtsamen: zündet ein Revolutionsfunke, dann entbrennt bei diesen Leuten vor allem der Krieg um den Wald.“ ■

1) Johann Suibert Seibertz, *Das westfälische Jagdrecht*, in: *Neues Archiv für preußisches Recht und Verfahren*, Bd. 14/1850, S. 525-550; Bd.

15/1852, S. 1-61; 171-228; 341-412; 525-578; Karl Féaux de Lacroix, *Geschichte der hohen Jagd im Sauerlande*, Dortmund 1913, unveränd. Nachdruck Arnsberg 1988.

2) Vgl. z.B. *Sauerländer Heimatbund*, Hg., *Jagd und Wild im kurkölnischen Sauerland*, Arnsberg 1988;

Kreisjägerschaft Hochsauerland e.V., Hg., *Sauerländer Jäger, der Natur verbunden*, Arnsberg 2000;

Westfälisches Schieferbergbau- und Heimatmuseum Schmollenberg-Holthausen, Hg., Michael Senger, Red., *Vom Waidwerk im Sauerland*, Arnsberg 2000.

3) Jonathan Sperber, *Eine alte Revolution in neuer Zeit. 1848/49 in europäischer Perspektive*, in: Thomas Mergel, Christian Jansen, Hg., *Die Revolution von 1848/49. Erfahrung – Verarbeitung – Deutung*, Göttingen 1998, S. 14-36, hier S. 17.

4) Werner Rösener, *Die Geschichte der Jagd. Kultur, Gesellschaft und Jagdwesen im Wandel der Zeit*, Düsseldorf und Zürich 2004, S. 362. Vgl. dazu auch Gerald Kohl, *Jagd und Revolution. Das Jagdrecht in den Jahren 1848 und 1849*, Frankfurt a. M. 1993, S. 117-252.

5) Bernward Selter, *Waldnutzung und ländliche Gesellschaft*.

Landwirtschaftlicher „Nährwald“ und neue Holzökonomie im Sauerland des 18. und 19.

Jahrhunderts, Paderborn 1995, S. 119f.

6) Dabei bleibt hier die Debatte um die Frage, ob die „Holznot“ tatsächlich existierte oder nur von interessierter Seite vorgetäuscht wurde, unberücksichtigt. Vgl. zu dieser

Kontroverse z.B. Bernd-Stefan Grewe, *Der versperrte Wald. Ressourcenmangel in der bayerischen Pfalz (1814-1870)*, Köln 2004, S. 25ff.

7) Vgl. die Darstellung bei Maria Rörig, Endorf. *Geschichte einer Landgemeinde im Sauerland*, Sundern 1981, S. 162-167.

8) Vgl. Hubert Schmidt, *800 Jahre Amecke*, Sundern 1965, S. 68-70.

9) Zit. nach Elisabeth Schumacher, *Das kölnische Westfalen im Zeitalter der Aufklärung unter besonderer Berücksichtigung der Reformen des letzten Kurfürsten von Köln*, Max Franz von Österreich, Olpe 1967, S. 169.

10) Vgl. Hubert Schmidt, *Die Langscheider Mark – Der Gemeindegewald Langscheid*, in: *Verein 700 Jahre Freiheit Langscheid*, Hg., *Freiheit Langscheid. Geschichte eines sauerländischen Dorfes 1307-2007*, Sundern 2006, S. 86-115. hier S. 96f.

11) Stadtarchiv Sundern, A 17.22/K.50, Landrat Thüsing an Schultheiß Gerke, 29.6.1821.

12) *Chronick der Stadt- und Pfarrgemeinde Allendorf*, gesammelt und aufgestellt von dem ersten Ursprunge bis incl. 1834. Vom Bürgermeister Noelle, Typoskript im Stadtarchiv Sundern, Nr. 11012, o. S. (S. 27 des MS im Pfarrarchiv Allendorf).

13) Zit. nach Hermann Herbold, *Der Arnsberger Stadtwald*, in: *Arnsberger Heimatbund e.V.*, Hg., *750 Jahre Arnsberg. Zur Geschichte der Stadt und ihrer Bürger*, Arnsberg 1989, S. 451-471, hier S. 463ff.- Vgl. dort, S. 456-469 die Bemerkungen zu übermäßiger Holznutzung und Hude sowie die hessischen und preußischen Reformen in der Forstwirtschaft.



- 14) Nikolaus Hesse, *Die jetzige Zeitfrage, und was der schlichte Bürger und Landmann darunter versteht*, in: *Beilage zum Wochenblatt für den Kreis Brilon*, Nr. 14, 29.4.1848, S. 1-7.
- 15) Zit. nach Bernward Selter, *Waldnutzung und Landwirtschaft. Vom Lebensraum Wald zum Wirtschaftsraum Wald*, in: *Westfälisches Schieferbergbau- und Heimatmuseum Schmallenberg-Holthausen e.V., Hg., Bauern im südwestfälischen Bergland*, Bd. 1, Münster 2006, S. 279-298, S. 279. – Zu ähnlichen Konflikten im Rheinland vgl. Walter Rummel, *Gegen Bürokratie, Steuerlast und Bevormundung durch den Staat. Anliegen und Aktionen der ländlichen Gebiete der Rheinprovinz während der Revolution 1848/49*, in: Stephan Lennartz, Georg Mölich, Hg., *Revolution im Rheinland: Veränderungen der politischen Kultur 1848/49*, Bielefeld 1998, S. 109-162, S. 137ff.
- 16) H. Herbold, *Arnsberger Stadtwald* (wie Anm. 13), S. 468.
- 17) Zit. bei Helmut Gutsche, *Breitenbruch. Geschichte aus forstlicher Sicht*, in: *Freiwillige Feuerwehr, Löschgruppe Breitenbruch*, Hg., 200 Jahre Breitenbruch, Olsberg 2006, Beilage S. 1- 80, S. 11.
- 18) Vgl. hierzu Bärbel Michels, *Sorpetaler Forstfrevel-Bücher, eine Quelle zur Erforschung des bäuerlichen Lebens im 19. Jahrhundert*, in: *Jahrbuch Hochsauerlandkreis* 1989, S. 26-29. – Richard Hölzl, *Umkämpfte Wälder. Die Geschichte einer ökologischen Reform in Deutschland 1760-1860*, Frankfurt a.M., S. 330, nennt >Grasfrevel< ein „frauenbezogenes Delikt“.
- 19) *Arnsberger Wochenblatt*, Nr. 29, 19.7.1838, zit. nach, Magdalene Padberg, Hg., *Als wir preußisch wurden. Das Sauerland von 1816 bis 1849*, Fredeburg 1982, S. 139.
- 20) Stadtarchiv Sundern, A 17.22/K.50, Landratsamt Arnsberg an Schultheiß Feldmann, Bürgermeister Veltins und Bürgermeister Nölle, 11.12.1833.
- 21) Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Westfalen (=LA NRW-AW), OP Münster, Nr. 1582, Bd. 3, Bl. 44-48v: Beschwerde mehrerer Gutsbesitzer wegen Wildschaden und Bitte um Erlassung eines Jagdablöse-Gesetzes 22.12.1845.
- 22) Ebd., Bl. 49, 31.12.1845 (Schreiben der beiden Taxatoren) und Bl. 50, 3.12.1845 (Schreiben Förster Kneers).
- 23) Walter Rummel, *Gegen Bürokratie, Steuerlast und Bevormundung durch den Staat*, in: Stephan Lennartz, Georg Mölich, Hg., *Revolution im Rheinland* (wie Anm. 15), S. 109-162, bes. S. 135-141, Zitat S. 135. – Zu Südwestfalen vgl. die kurzen Bemerkungen bei Wilhelm Schulte, *Volk und Staat*, Münster 1954, S. 172 sowie S. 538, Anm. 55.
- 24) LA NRW-AW), Reg. Ar. 237, Bericht von Gerichtskommissar Delius, 31.3.1848.
- 25) *Verordnung wegen Theilung gemeinschaftlicher Jagddistrikte in der Provinz Westfalen vom 7.3.1843*, in: *Gesetzes-Sammlung für die Preußischen Staaten* 1843, S. 117-134. – Zur Diskussion in Westfalen vor und nach Erlass dieser Verordnung vgl. das Material in LA NRW-AW, OP Münster Nr. 1582 –2 und 1582-3.
- 26) F. v. Wrede an Rentmeister Hesse/Wocklum, 30.6.1846, in: LA NRW-AW, Landsberg-Velen (Dep.), Nr. 27836; vgl. ebd., Nr. 27046, die zahlreichen Sitzungsberichte und Protokolle der Jagdteilungskommissionen 1846-1848.
- 27) Vgl. z.B. Karl Hasel, *Auswirkungen der Revolution von 1848 und 1849 auf Wald und Jagd, auf Forstverwaltung und Forstbeamte, insbesondere in Baden*, Stuttgart 1977; U. E. Schmidt, *Vormärz und 1848er Revolution unter forstgeschichtlichen Aspekten*, in: *Allgemeine Forst- und Jagd-Zeitung*, 170/1999, S. 107-112; Sigrid Schwenk, *Die Revolution von 1848/49. Geschichtliche Voraussetzungen und ihre Folgen für die Jagd*, in: Thomas Werner, Hg., *Die Jagd: Vergnügen und Verderben*, Heidelberg 1999, S.85-117.
- 28) *Zur Revolution auf dem Lande im Sauerland* vgl. Hans-Joachim Behr, *Staat und Politik im 19. Jahrhundert*, in: Jens Foken, Harm Klueting, Hg., *Das Herzogtum Westfalen*. Bd. 2/1, Münster 2012, S. 21-82, bes. S. 50-64; Wilfried Reininghaus, Axel Eilts, *Fünfzehn Revolutionsmonate: die Provinz Westfalen von März 1848 bis Mai 1849*, in: Wilfried Reininghaus, Horst Conrad, Hg., *Für Freiheit und Recht. Westfalen und Lippe in der Revolution 1848/49*, Münster 1999, S. 32-73, S. 32-35.
- 29) Die von mir benutzten öffentlichen Archive werden in den Fußnoten 11, 20 u. 26 bzw. in der dort genannten Literatur aufgeführt. Eine von der Sache her wünschenswerte genauere Auswertung der sauerländer Adelsarchive konnte dagegen aus arbeitsökonomischen Gründen nicht vorgenommen werden. Allerdings belegt bereits ein flüchtiger Blick in die Findbücher sauerländer Adelsarchive, dass es im Vormärz überall auf dem platten Lande Konflikte um Jagd- und Fischereirechte, Waldnutzung, Pachtabgaben und Wegerechte zwischen Adel und einzelnen Bürgern, aber auch ganzen Kommunen gab.
- 30) W. Reininghaus, A. Eilts, *Fünfzehn Monate* (wie Anm. 28), S. 32. Dies gilt auch für andere westfälische Regionen: vgl. z.B. Reinhard Vogelsang, Rolf Westheider, Hg., *Eine Region im Aufbruch. Die Revolution von 1848/49 in Ostwestfalen-Lippe*, Bielefeld 1998, S. 7-11.
- 31) Vgl. Werner Neuhaus, *Pressfreiheit oder Fressfreiheit? Die Revolution von 1848/49 im Kölnischen Sauerland unter besonderer Berücksichtigung des Raumes Balve*, in: *Westfälische Zeitschrift* 162/2012, S. 249-273.
- 32) Vgl. ders., *Die Märzrevolution von 1848 im Raum Warstein-Rüthen*, in: *Süd WestfalenArchiv* 12/2012, S.



249-273; ders., *Revolution in einer Grenzregion: Der Raum Brilon-Marsberg in der Märzrevolution 1848*, in: *Sauerland. Zeitschrift des Sauerländer Heimatbundes*. 4/2012, S. 183-189.

33) LA NRW- AW, Regierung Arnsberg 236, Bl. 17-21, hier Bl. 19: Koffler an Landrat Arnsberg, 27.3.1848.

34) Vgl. Alfred. Bruns, *Brilon (1816-1918)*, Brilon 1988, S. 32.

35) Vgl. Erika Richter, *Freiheit, Gleichheit und „die alte Hude“*. Körtlinghausen und die Revolution von 1848/49, in: Dietger Freiherr von Fürstenberg, Hg., *Körtlinghausen*, Olsberg 1998, S. 26-28.

36) Vgl. Xaver Lohmann, *Zur Geschichte der Unfälle der Stadt Brilon*, in: *Geschichtliche Aufzeichnungen über Brilon*, in: Gerhard Brökel, Hg., *Brilon 2000*, S. 43-67, S. 55.

37) Vgl. Werner Neuhaus, *Das Amt Allendorf und die Revolution von 1848/49*, in: *Sauerland. Zeitschrift des Sauerländer Heimatbundes* Nr. 4/2011, S. 169-174, S. 169f.- In seiner „Chronick der Stadt- und Pfarrgemeinde Allendorf“ (vgl. Anm. 12) berichtet Bürgermeister Noelle von dieser Auseinandersetzung, „der Freiherr von Wrede (habe) das Jagd Recht“ entgegen vorheriger Abmachungen „nachher allein praetendiert und an sich gezogen. Ein Prozeß ist darüber geführt worden, wonach die Stadt verlohren“ habe (S. 5 des MS).

38) LA NRW-AW, Reg. Ar. 237, Bl. 24v, Brauns an v. Lilien, 27.3.1848.

39) Zit. nach Karl Hasel, *Forstgeschichte. Ein Grundriß für Studium und Praxis*, Hamburg u. Berlin 1985, S. 88.

40) Vgl. Wilhelm Abel, *Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Europa*, Hamburg u.a. 1974, S. 359ff.

41) LA NRW-AW, Reg. Ar. 236, Bl. 84, Rentmeister Altstädt an RP Arnsberg, 23.3.1848; Reg. Ar. an Frhr. v. Fürstenberg, 25.3.1848.

42) Clemens von Orsbach, *Eine west-*

phälische Dorfgeschichte, in: ders., *Zeitklänge*, Aachen 1851, S. 262-298, S. 278; LA NRW-AW, OP 693, Bl. 104f. Frhr. v. Dücker an OP Münster.

43) LA NRW-AW, Reg. Ar. 237, Bl. 18v, 20., Amtmann Hüsten an Landrat Ar., 27.3.1848.

44) Ebd., Bl. 187v, Landrat Ar. an Reg. Ar., 5.4.1848

45) Vgl. Osamu Yaganisawa, *Die sozio-ökonomischen Forderungen der preußischen Landbevölkerung im Jahr 1848 im Spiegel der Petitionsnachweisung*, in: J. Schneider, Hg., *Wirtschaftskräfte und Wirtschaftswege. Festschrift für Hermann Kellenbenz*, Stuttgart 1978, S. 297-308. Zur Petitionsbewegung etwa in Baden vgl. K. Hasel, *Auswirkungen* (wie Anm. 27), bes. S. 70ff., 100ff.,

46) LA NRW-AW, Reg. Ar. 238, Bl. 69f., Oberförster Obereimer an RP Arnsberg.

47) Die Berichte befinden sich im LA NRW-AW, OP 684 u. 493. Zitiert wird nach Rainer Decker, *Die Revolution von 1848/49 im Hochstift Paderborn*, Paderborn 1983, S. 12f..

48) Vgl. etwa für das Siegerland und Wittgenstein die Ausführungen bei Wilhelm Schulte, *Volk und Staat. Westfalen im Vormärz und in der Revolution 1848/49*, Münster 1954, S. 538, Anm. 55. Für süddeutsche Staaten vgl. die Anm. 27 angegebene Literatur.

49) Die Revolution von 1848 im Amte Körbecke, in: *Soester Heimat-Kalender* 1926, S. 78-83, hier S. 81.

50) Vgl. etwa für Baden K. Hasel, *Auswirkungen* (wie Anm. 27), bes. S. 142ff.; für Oberbayern Regina Schulte, *Das Dorf im Verhör*.

Brandstifter, Kindsmörderinnen und Wilderer vor den Schranken des bürgerlichen Gerichts Oberbayern 1848-1910, Reinbek b. Hamburg 1989, S. 257ff.

51) Rudolf Stadelmann, *Soziale und politische Geschichte der Revolution von 1848*, München 1948, S. 79. - Anders dagegen Hubert Koch, *Geschichte der Jagd ab 1848 im*

Hochsauerland, in: *Kreisjägerschaft Hochsauerland e.V., Hg. 25 Jahre* (wie Anm. 2), S. 53, wonach „auszuschließen (sei), dass die nur 16 Monate währende „Jagdanarchie irgend einen Einfluß auf die Wildbestände im Hochsauerland gehabt“ habe.

52) Zit. nach Martin Vormberg, *Sind nicht wohl die Jagdliebhaber allzeit heimlich auf die Jagd gegangen? Von Wilddieben und Streitigkeiten um Jagdrechte im Raum Kirchhundem*, in: *Westfälisches Schieferbergbau- und Heimatmuseum Schmallenberg-Holthausen*, Hg., *Vom Waidwerk* (wie Anm. 2), S. 107-146, S. 138f. Vgl. auch ders., *Beziehungen der Oberhundemer zum Freiherrn von Fürstenberg in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, „Streitigkeiten um Hude- und Jagdrechte“, in: *Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe*, H.4/1996, Folge 185, S. 332-350, bes. 347ff. Die Berichte des Amtmannes und des Olper Landrates befinden sich im LA NRW-AW, Reg. Ar. 237, Bl. 238-245 – Zum öffentlichen Auftreten von Wilddieben in der letzten Märzwoche 1848 vgl. auch den Bericht des Waldwärters Max Bräutigam (Hirschberg) an das Forstamt Rumbeck in: LA NRW-AW, Reg. Ar. 237, Bl. 349f., 30.3.1848.

53) So die Formulierung in einem „Jagdbericht vom Jahre 1848“, zit. nach W. Rösener, *Die Geschichte* (wie Anm. 4), S. 364. Für weitere Beispiele solcher Volksjagden vgl. K. Hasel, *Jagd* (wie Anm. 27), S. 98ff

54) Michael Petrak, Bernward Selter, *Wild und Jagd*, in: Andreas Schulte, Hg., *Wald in Nordrhein-Westfalen*, Bd. 2, Münster 2003, S. 693-775, S. 713.

55) Vgl. Wilhelm Schulte, *Volk und Staat* (wie Anm. 48), S. 660, Anm. 19.

56) Ebd., S. 272.

57) LA NRW-AW, OP Münster Nr. 1582-2, Bl. 380: Preuß.

Finanzministerium am sämtliche Bezirksregierungen, 10.7.1848.

58) Josef Moser, *„Furcht bewahrt das Holz“*. *Holzdiebstahl und sozialer*



Konflikt in der ländlichen Gesellschaft 1800-1850 an westfälischen Beispielen, in: Heinz Reif, Hg., Räuber, Volk und Obrigkeit, Frankfurt a.M. 1984, S. 43-99, hier S. 80

59) Vgl. etwa die diesbezüglichen Einschätzungen bei Hubert Koch, Geschichte der Jagd ab 1848 im Hochsauerland, in: Kreisjägerschaft Hochsauerland e.V., Hg., Sauerländer Jäger, (wie Anm. 3), S. 51ff.;

Wennemar Frhr. v. Fürstenberg, 200 Jahre Jagd und Hege im Arnsberger Wald 1800 – 1999, in: ebd., S. 66-74, hier S. 67; Heinz Pardun, Die Grundzüge des Jagdrechts, insbesondere im kurkölnischen Sauerland während des 19. und 20. Jahrhunderts, in: Sauerländer Heimatbund, Hg., Jagd und Wild (wie Anm. 2), S. 65-76, hier S. 67ff.

– Für die Entwicklung des Jagdrechts auch in anderen deutschen Staaten in der Revolutionszeit vgl. Gerald Kohl, Jagd und Revolution. Das Jagdrecht in den Jahren 1848 und 1849, Frankfurt a. M. 1993; W. Rösener, Die Geschichte der Jagd (wie Anm. 4), S. 362-371.

60) Vgl. Wilhelm Bode, Martin von Hohnhorst, Waldwende. Vom Försterwald zum Naturwald, München 1995, S. 51ff.

61) Archiv Forstamtliche Dokumentationsstelle Obereimer, Forsteinrichtung 1852/1857, Kap. VI, ohne Seitenzählung; Josef Pollmann, Aspekte zur Jagd- und Forstgeschichte im Raum Arnsberg, in: Westfälisches Schiefer- und Bergbaumuseum Holthausen-Schmallenberg, Hg., Vom Waidwerk (wie Anm. 3), S. 79-96, hier S. 85.

62) Vgl. z.B. die Übersicht bei M. Petrak, B. Selter, Wild (wie Anm. 54), S. 717; Klaus Offenberg, Jagd zwischen Mittelalter und 1848 im Sauerland, in: Kreisjägerschaft Hochsauerland, Hg. Sauerländer Jäger (wie Anm. 2), S. 42-49, Tab. 2, S. 47.

63) Vgl. Monika Wienfort, Unordnung oder „Ordnung in der Freiheit“, in: Westfälische Forschungen 49/1999, S. 265-282, hier S. 271.

64) Vgl. Werner Neuhaus, Das Amt

Allendorf (wie Anm. 37), S. 174, Anm. 23.

65) Vgl. die kritischen Bemerkungen zu diesen Entwicklungen bei Wilhelm Bode, Elisabeth Emmert, Jagdwende. Vom Edelhobby zum ökologischen Handwerk, München 1998, S. 117-120.

66) Vgl. den Bericht von Theodor Leiß, Die Jagd auf dem Arnsberger Walde im neunzehnten Jahrhundert, in: Karl Féaux de Lacroix, Geschichte (wie Anm. 1), S. 282-288, bes. S. 284ff. – Wahrscheinlich lässt sich dieser Prozess der allmählichen Anpachtung von Jagdrevieren durch kapitalkräftige Bürger in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in vielen Gebieten des Sauerlandes nachweisen.

67) Vgl. die Darstellung bei Friedhelm Ackermann, „Als es im Arnsberger Wald noch weiße Hirsche gab,“ in: Westfälisches Schieferbergbau- und Heimatmuseum Schmallenberg-Holthausen, Hg., Vom Waidwerk (wie Anm. 2), S. 147-152.

68) Maximilian Bergenthal, Hg., Die Geschichte der Familie Bergenthal, I. Teil, Lebenserinnerungen des Hubertus Bergenthal, II. Teil, Berlin 1981 (Typoskript), S. 44.

69) Zit. nach H. Koch, Geschichte (wie Anm. 2), S. 57.

70) Kurt Lindner, Geschichte der deutschen Jagd, in: Romedio Graf von Thun-Hohenstein, Hg., Wild und Jagd, o.O. o.J., S. 25-31, S. 31; Herbert Wotte, Jagd im Zwielight. Von Jagdherren, Jägern und Wilderern, Berlin 1983, S. 148ff.:- Lediglich in den verkehrsmäßig ungünstig gelegenen Gebieten des Hochsauerlandes blieben noch für einige Jahrzehnte fast ausschließlich einheimische Bauern, Wirte und Forstbeamte Pächter der neu zusammen gelegten Jagdreviere: vgl. Hubert Koch, Wald und Jagd im Hochsauerland. Forst- und Jagdgeschichte des 19. Jahrhunderts (Schriftenreihe der Landesforstverwaltung Nordrhein-Westfalen, Heft 15) Recklinghausen 2004, S. 57-60.

71) Zit. nach Hubertus Hiller, Jäger und Jagd. Zur Entwicklung des Jagdwesens in Deutschland zwischen 1848 und 1914, Münster 2003, S. 41.

72) Vgl. die Darstellungen, die bei K. Féaux de Lacroix, Geschichte (wie Anm. 1), S. 277-288, abgedruckt sind.

73) Vgl. Hans-Joachim Behr, Staat und Politik (wie Anm. 28), S. 57.

74) H. Herbold, Der Arnsberger Stadtwald (wie Anm. 13), S. 461.

75) H. Gutsche, Breitenbruch (wie Anm. 17), S. 20.; vgl. auch Ortsverein Scharfenberg, Hg., Geschichten aus Scharfenberg, Brilon 2006, S. 298; T. Leiß, Die Jagd (wie Anm. 66), S. 284f.

76) Vgl. hierzu Wolfram G. Theilemann, Adel im grünen Rock. Adliges Jägertum, Großprivatwaldbesitz und die preußische Forstbeamtenschaft 1866-1914, S. 107-110 sowie die Diagramme 1 a und 1 b auf S. 514-15.

77) Vgl. Klaus Ries, Die ländlichen Unruhen in der deutschen Revolution von 1848/49, in: ders., Hg., Revolution an der Grenze. 1848/49 als nationales und regionales Ereignis, St. Ingbert 1999, S. 86-103, bes. S. 88ff.

78) Vgl. hierzu Herbert Wotte, Jagd im Zwielight (wie Anm. 70), S. 102-147; Günter Huth, Die Sache mit der Wilderei. Ursachen, Methoden, Jagdschutz, München 1983, S. 43ff.; 86ff.; zu Klostermann vgl. neuerdings Peter Bürger, Hermann Klostermann. Wildschütz, Volksheld und Marketingexperte? in : ders. Fang dir ein Lied an! Eslohe 2013, S. 401 - 457, 666 - 670.

79) Zit. nach U. E. Schmidt, Vormärz (wie Anm. 27), S. 107.

Bei dem vorliegenden Text handelt es sich um einen Wiederabdruck aus: „Krieg im Wald – Forstfrevel, Wild- diebe und tödliche Konflikte in Südwestfalen“ von Peter Bürger, 2018, S. 124 - 164



Kloster Brunnen und der Adel im kurkölnischen Herzogtum Westfalen

Von Klaus Baulmann

Betritt man die frühere Kapuzinerkirche von Kloster Brunnen, so sind die Wappen am Sockel von mehreren Heiligen-Figuren, an den drei Altären, an der Kanzel und an der Orgelbühne nicht zu übersehen. Da die Kirche 1748 geweiht worden ist, gehört sie vollständig in die Zeit des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, die 1806 durch den Rücktritt des Kaisers in Wien beendet worden ist. Das kurkölnische Sauerland, offiziell seit 1180 als „Herzogtum Westfalen“ bezeichnet, gehörte damals zum Erzbistum Köln. Der Erzbischof und Kurfürst von Köln war somit geistlicher und weltlicher Herr des Sauerlandes. Als eigenständiges Reichsterritorium verfügte das Herzogtum Westfalen seit der „Erblandesvereinigung“ von 1463 über einen eigenen Landtag mit zwei Kurien, der Ritterkurie und der Kurie der Städte und Freiheiten. Nur ritterbürtige Adlige, die ein entsprechendes Rittergut besaßen und eine schwierige „Ahnenprobe“ nachwiesen, konnten „aufgeschworen“ werden und hatten Zutritt zur Ritterkurie. Entsprechend gewichtig war ihr politischer und wirtschaftlicher Einfluss.

Die Kapuziner hatten als Bettelorden allein keine Möglichkeiten, Kloster und Kirche zu bauen. Sie waren auf „Almosen“ von Privatleuten und anderen Spendern angewiesen. Die entscheidenden Mittel aber steuerte der Adel bei, bis hinauf zum Kölner Erzbischof und Kurfürsten. Dieser war zur Zeit der Bauten in Kloster Brunnen Clemens August von Bayern, ein



Allianzwappen von Schorlemer zu Overhagen und von Brabeck zu Letmathe

Münchner Wittelsbacher, Sohn des Herzogs von Bayern, und regierte von 1723 bis 1761. Er kannte die Kapuziner beim Schloss seines Vaters in München-Nymphenburg und war ihnen sehr zugetan.

Kommt man in die Kirche hinein, sieht man an der rechten Wand eine Skulptur, die Johannes den Täufer, einen der Kirchenpatrone darstellt. Der Sockel trägt das Wappen der Adelsfamilie von Brabeck zu Letmathe und Hemer, auf schwarzem Grund drei goldene Wolfsangeln. Das deutet auf eine Stiftung durch Theresia Magdalena Ferdinande von Hatzfeld hin. Sie war die Witwe des Johann Arnold von Brabeck zu Letmathe.

Gleich dreimal kommt auf der rechten Kirchenwand das Wappen der Adelsfamilie von Schorlemer vor. Es handelt sich um das

Wappen des Hermann Werner von Schorlemer zu Overhagen (bei Lippstadt). Er lebte von 1688 bis 1766. Hermann Werner war u. a. Amtdrost im Herzogtum Westfalen und im Bistum Hildesheim, adeliger Rat im Herzogtum, Geheimrat in den Bistümern Hildesheim, Münster und Paderborn. Vor allem war er Generalleutnant der fürstbischöflich münsterschen Truppen. Mit dem Landesherrn, Erzbischof und Kurfürst Clemens August, war er eng befreundet. Wenn Clemens August nach dem Landtag in Arnsberg und dem Jagdaufenthalt in Hirschberg nach Paderborn reiste, machte er immer Station im Schloss von Hermann Werner. Das Wappen der Schorlemer ist auf der Kanzel und unter der Figur des Erzengels Michael zu sehen, der zusammen mit dem hl. Franziskus von Assisi Patron des Hochaltars ist.



Zum dritten Mal ist das Schorlemer-Wappen auf dem rechten Seitenaltar, Patrone St. Antonius von Padua und Felix von Cantalice, als Ehe- oder Allianzwappen zu sehen. Hermann Werner war also mit einer Frau aus dem Hause derer von Brabeck verheiratet, nämlich Antoinette von Brabeck zu Letmathe und Hemer. Beide sind aber ausweislich dieses Allianzwappens Stifter des Seitenaltars von Kloster Brunnen.



Wappen derer von Meschede zu Alme

Auf der linken Seite des Chores steht eine Figur der Mutter Anna mit ihrer Tochter Maria. Sie steht auf einem Sockel, der ein Wappen in Gold unter einem roten Sparren zeigt. Der Sparren ist das Wappenzeichen der Ritter von Meschede, die von 1428 bis 1769 in Alme bei Brilon ansässig waren. Förderer von Kloster Brunnen dürfte Johann Dietrich Adam von Meschede zu Alme (1684-1769) oder dessen Sohn Friedrich Adolf (1715-1749) gewesen sein. Seine Mutter war Anna Adriane Wilhelmine von Schorlemer zu Overhagen. Vater und Sohn waren beide adelige Räte im Herzogtum. Johann Dietrich kurkölnischer Geheimrat, Friedrich Adolf sogar kurkölnischer Kammerherr.

Beim linken Seitenaltar, Patrone St. Maria Immaculata und St. Joseph

von Leonissa, haben wir es wieder mit einem Allianzwappen der Stifter zu tun. Das linke Wappen steht für Franz Kaspar Ferdinand von Landsberg zu Erwitte (1670-1748), das rechte für seine Ehefrau Anna Maria Theresia von der Recke zu Steinfurt, die er 1732 heiratete. Bis zu seiner Ehe war er Domherr in Osnabrück und Münster. Im Herzogtum war Franz Kaspar Amtsdrost und adeliger Rat. Ihr gemeinsames Allianzwappen steht auch



Allianzwappen von Landsberg zu Erwitte und von der Recke zu Steinfurt

über dem Hauptportal des Landsberger Hofes in Arnsberg, in dem heute das Sauerland-Museum untergebracht ist.

Franz Kaspars Vater Dietrich Daniel von Landsberg zu Erwitte (1618-1683) war von 1647 bis 1683 Landdrost (!) im Herzogtum Westfalen, also ständiger Vertreter des Kölner Kurfürst-Erzbischofs im Lande.

Die Farben Gold und Rot bestimmen das Wappen an der Orgelbrüstung. Sie stehen für die Adelsfamilie von Fürstenberg zu Waterlappe/(Herdringen). Stifter der Orgel ist Reichsfreiherr Friedrich Leopold von Fürstenberg zu Waterlappe (1766-1835). Er heiratete 1788 Klara Ferdinande von Weichs zur Wenne (1768-1846), deren Mutter Philippine Ferdinandine Freiin von Wrede zu Amecke war.

Weitere Hauptakteure bei der Beschaffung der Orgel im Jahr 1801 in Kloster Brunnen waren der Orgelbauer Johann Georg Fromme (1738-1816) aus Soest, Dr. Franz-Anton Thüsing (1731-1807) aus Brenschede, der geistlicher Vater des Klosters, und P. Felicianus Frisse OFM Cap aus Reiste, der von 1800 bis 1814 Praeses des Klosters am Brunnen war.

Erzbischof Clemens August (1700-

1761) gehörte als Kurfürst des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation selbst zum höchsten Reichsadels. Als Förderer des Kloster- und Kirchenbaus, des Hochaltars und Stifter des Hochaltarbildes war es für ihn und sein Selbstverständnis als Landes- und Kirchenfürst der Barockzeit keine Frage, dass sein Wappen in entsprechender Größe an gut sichtbarer Stelle mitten im Hochaltar angebracht wurde. Er beauftragte damit Johann Christoph Manskirch (gest. 1762). Der hatte in Münster seine Bildhauerwerkstatt und war bekannt dafür, dass er etliche Entwürfe des Hofarchitekten Schlaun in die Wirklichkeit umsetzte, z. B. das Hirschberger Tor in Arnsberg, oder das Jagdgehänge von Schloss Clemenswerth bei Sögel im Emsland.

Das Wappen wird durch das Kreuz



des Deutschen Ordens in vier kleine Wappen-Felder eingeteilt, denn Clemens August war seit 1732 auch Hoch- und Deutschmeister des Deutschen Ordens. Aus der Richtung des Betrachters gesehen wird links oben das Erzbistum Köln einschließlich Herzogtum Westfalen dargestellt. Oben rechts folgt das Fürstbistum Hildesheim, rechts unten Münster, links unten Osnabrück und Paderborn. Im Herzschild ist das Hauswappen mit beiden Linien der bayerischen Wittelsbacher zu sehen, die weißblauen Rauten für Altbayern, die Löwen für die Pfalz. Dazu kommen noch das Schwert für die weltliche und der Bischofsstab für die geistliche Herrschaft, der Kurhut mit Hermelinschwänzen und perlenbesetzten Bügeln. Er wird bekrönt mit Weltkugel und Kreuz.

Die Kette des Michaelsordens bzw. der Michaelsbruderschaft mit ihren weiß-blauen Medaillons umschließen das Wappen als Zeichen von besonderer Feierlichkeit.

Sieben Adelsfamilien, die sich als Förderer von Kloster Brunnen verdient gemacht haben, sind auch in der Kirche durch ihr Wappen präsent. In Wirklichkeit gab es viel mehr adlige Förderer, von denen einige genannt werden. In erster Linie ist hier die Adelsfamilie von Plettenberg zu nennen. Friedrich Bernhard Wilhelm von Plettenberg zu Lenhausen und Frielentrop (1695-1730) war der erste Geistliche Vater des Kapuzinerklosters am Brenscheder Brunnen. Geistlicher Vater nannten die Kapuziner eine Persönlichkeit außerhalb des Klosters, die sich um dessen wirtschaftliche und finanzielle Angelegenheiten kümmerte.

Eigentlich kann man ihn als Mitgründer des Klosters bezeichnen. Er war u.a. Amtdrost, kurkölnischer Kammerherr und Geheimrat, sowie Geheimer Land- und

Kriegsrat des Fürstbistums Münster. In Paderborn und Münster war er Domherr, bis er 1721 Sophia Agnes von Westerholt heiratete. Groß war die Bestürzung über seinen frühen Tod mit 35 Jahren. Seine Witwe schenkte den Patres am Brunnen einen neuen Braukessel, was dort sicher Freude auslöste.

Vor wenigen Jahren sorgten Graf Hunold von Plettenberg und Frielentrop und seine Gattin Theresia als Mitglieder des Freundeskreises Kloster Brunnen mit mehreren Benefizessen auf ihrem Wasserschloss in Lenhausen dafür, dass Geld in die Kassen für die



Wappen von Fürstenberg zu Waterlappe (Herdringen)

Restaurierung der Orgel floss.

Graf Bernhards fünf Jahre älterer Bruder Ferdinand Wilhelm von Plettenberg zu Lenhausen und Frielentrop (1690-1737) war Geheimrat beim Habsburger Kaiser und Reich in Wien, bayerischer Geheimrat und Münsterscher Geheimrat, Kriegsrat und Erbmarschall. Seine kurkölnische Karriere brachte ihn unter Kurfürst Clemens August vom Geheimrat bis zum 1. Staatsminister. Noch heute ist sein Schloss im Münsterland als westfälisches Versailles und als Finanzschule NRW bekannt. Als die Attendorner Franziskaner Observanten etwa um 1730 beim Landdrost in Arnsberg, und damit

beim Kurfürsten, gegen den Klosterbau am Brunnen protestierten, sorgte er sicher dafür, dass dieser Protest abgeschmettert wurde.

Vielfältig waren auch die Beziehungen zur weitverzweigten Adelsfamilie von Schade. Sie war u.a. ansässig in Grevenstein, in (Ober)Salwey, Blessenohl, Westernkotten und Antfeld. Als Beispiel sei hier Joseph Johannes Anton von Schade (1710-1776), Herr zu Antfeld, Westernkotten, Blessenohl, Ostwig, Borch, Essinghausen und Grimmelinghausen genannt. Er war Domherr in Münster von 1726 bis 1733, außerdem war er



Reichsfreiherr Friedrich Leopold von Fürstenberg zu Waterlappe (Herdringen)

kurkölnischer Amtdrost, adeliger Rat und Berghauptmann. Er lieferte 1743 zusammen mit von Schorlemer-Overhagen, von Landsberg-Erwitte und von Bendit-Werl Sonderrationen Getreide aus der fruchtbaren Hellwegregion für die Verpflegung der Bauleute beim Kirchenbau. In den Jahren 1742 und 1743 machte Freiherr Joseph Johannes Anton von Schade eine Badekur in Kloster Brunnen. Es muss sich wohl um sehr schmerzhafte Gichtanfälle gehandelt haben. Jedenfalls freute er sich über den Heilerfolg so sehr, dass er Schiefer für etwa 2/3 des Kirchendachs aus seiner Schiefergrube in Nuttlar spendete.



Weitere Adlige, die sich um Kloster Brunnen kümmerten, werden in den Annalen des Klosters erwähnt. Z.B. die von Weichs zu Körtlinghausen und Weichs zur Wenne, die Antependien gestiftet haben. Die von Wrede zu Amecke hatten immer ein gutes Verhältnis zu dem Kloster in der Homert. Am Tag des

Hörde zu Schönholthausen (1688-1761). Er war Weihbischof von Osnabrück und Domherr zu Hildesheim und Münster. Zu den Wohltätern des Klosters zählte u. a. auch die Familie Droste zu Erwitte bzw. zu Füchten. Sie stellte von 1719 bis 1779 dreimal den Landrost im Herzogtum.

u.a. Geld für die Reparatur der Stützmauer des Unteren Gartens, heute Bolzplatz. 1757 besorgte er im Auftrag von Kurfürst Clemens August (Hochaltar), der Ehefrau von Landsberg (Marienaltar) und des Freiherrn von Schorlemer (Antoniusaltar) das berühmte Sandarak, ein teures Harz aus einer



Wappen des Kölner Kurfürst-Erbischofs Clemens August von Bayern, Herzog von Westfalen

Wappen des Bernhard von Plettenberg zu Lenhausen

Antoniusfestes in Kloster Brunnen im Jahr 1742 wurde der Grundstein zum Bau der Kirche feierlich gelegt. Dazu wurde der „freundliche Freiherr von Wrede zu Amecke“ eingeladen. Da er aber erkrankt war, schickte er statt seiner den Pfarrer Konrad Honigmann aus Stockum zum Brunnen, gab ihm aber 30 Reichstaler mit „für den Kirchenbau und unser Wohlbefinden“, wie der Chronist schrieb.

Zu den Feierlichkeiten anlässlich der Heiligsprechung des Kirchenpatrons Fidelis von Sigmaringen und des hl. Bekenner Joseph von Leonissa, Mitpatron des Marienaltars, im Jahr 1747 erschien auch außer den Gemeinden der Umgebung Johann Friedrich Adolf von

Zwei adlige Wohltäter, die nicht zum Adel des Herzogtums Westfalen gehörten, seien hier auch genannt. Der Freiherr von Hompesch entstammte dem Jülicher Adel, war Domkapitular in Lüttich und Münster und stiftete im Jahr 1782 40 Reichtaler für die Vergoldung des Tabernakels. Allerdings hatte er auch bergbauliche Interessen in Linneper Hütte.

Ein besonderer Freund von Kloster Brunnen war der Freiherr Dr. Johannes Ferdinand Ignatius von Vogelius aus Fritzlar, Generalvikar in Paderborn und von 1734 bis 1759 Offizial.

Er war mehrfach Kurgast in „Bad Kloster Brunnen“ und spendete

nordafrikanischen Zypresse, für die Fassung der Altäre. Sandarak gibt es heute nicht mehr, es wird chemisch produziert unter dem Namen Schelllack. Damit bleibt das Holz in der Kirche holzsichtig, wird konserviert und bewahrt seinen elegant dezenten Glanz, wie andere Kapuzinerkirchen auch. ■

Literatur:

Baulmann, Klaus: *Annalen der Kapuziner von Kloster Brunnen 1705-1796*, Paderborn 2008
Müller, Andreas: *Die Ritterschaft im Herzogtum Westfalen 1651-1803*, Münster 2017
Platte, Hartmut: *Adelsfamilien im Hochsauerlandkreis*, Werl 1998
Fotos: Elisabeth Baulmann (5), Platte S. 24, Müller S. 467



Exkursion nach Köln



Bei der diesjährigen Exkursion des Sunderner Heimatbundes in die alte Stadt Köln ging es zuerst um Genuss, um Schokolade.

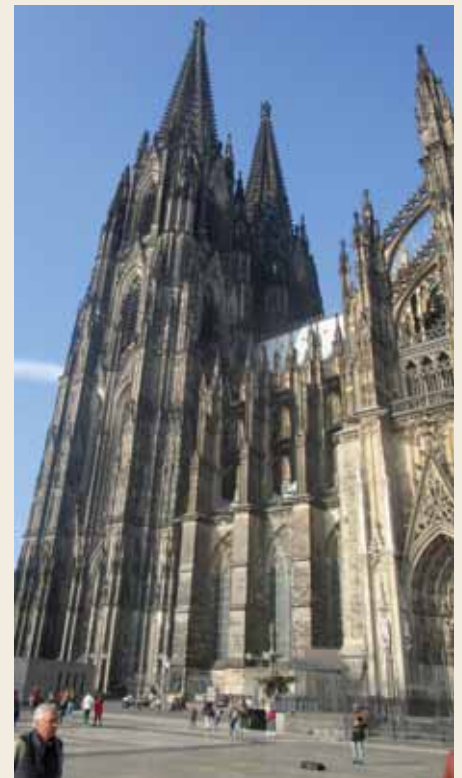
Bei einer Führung durch das Schokoladenmuseum bekamen die Teilnehmer einen Einblick in die Kulturgeschichte der Schokolade durch die Jahrhunderte. Es wurde sehr eindrucksvoll der Weg von der Kakaobohne zur Praline aufgezeichnet.

Nach der Mittagspause ging es dann in die Unterwelt. Eine Füh-

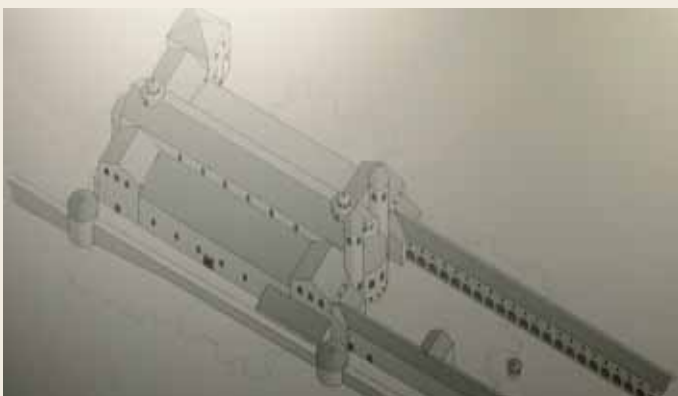




rung zu den Ausgrabungen unter dem gotischen Dom zeigte eindrucksvoll die Entstehungsgeschichte dieses mächtigen Bauwerks auf den Mauern der römischen Besiedlung und auf den Fundamenten des Vorgängerbaus des Doms, der alten romanischen Basilika. Besonders beeindruckend war die Erklärung der Baugeschichte, die im Mittelalter begann und mit der Vollendung des Domes im 19. Jahrhundert endete. Bei einem Besuch im Dom durfte natürlich ein Besuch am Grab des letzten Arnsberger Grafen, Gottfried IV, nicht fehlen, der durch den Verkauf seiner Grafschaft an den Erzbischof von Köln im Jahr 1368, also vor genau 650 Jahren, die enge Verbindung des Sauerlandes zu Köln begründet hat. SK



Fotos: Wolfgang Hengesbach



DREES

Vertrau LICHT



KOMPETENZ IN LICHTTECHNIK.

DREES GmbH
Zum Dümpel 4
59846 Sundern

Tel: 02933 / 97040
Fax: 02933 / 970410

www.drees-gmbh.eu
info@drees-gmbh.eu

forstprodukte.de



Forstprodukte
Hennecke

- Forstpflanzen
- Forstarbeiten
- Kaminholz
- Groß- und Einzelhandel
- Schnittgrün
- Weihnachtsbäume

Stockumer Straße 48
59846 Sundern
Telefon (0 29 33) 73 31
Mobil (01 71) 3 19 73 31
Telefax (0 29 33) 7 78 68
info@forstprodukte.de
www.forstprodukte.de

Büro/Lagerplatz

Stockumer Straße 66
Dörnholthausen
59846 Sundern
Telefon (0 29 33) 83 09 99
Telefax (0 29 33) 83 09 98

AUTOHAUS Hengesbach

Neuwagen · Gebrauchtwagen
Jahreswagen · EU-Fahrzeuge

Reparatur + Wartung
aller Fahrzeugmarken
Unfallinstandsetzung
Eigene Lackiererei



Service



Nutzfahrzeuge
Service

ŠKODA



Service



EU-Neufahrzeuge

AUTOHAUS
Hengesbach
Wir sorgen für Bewegung

59846 Sundern · Telefon 0 29 33 / 97 600
www.autohaus-hengesbach.de

Feste feiern
mit bis zu
120 Gästen

Landhaus
KLÖCKENER

Mehr: www.hotel-kloeckener.de

- Restaurant mit frisch zubereitetem, saisonal wechselndem Speisenangebot, dazu Aktions- und Spezialitätenwochen
- Klöckener's Buffet-Bestsellers – unser Angebot für Gaumenfreuden am Samstagabend
- Hausgemachte Kuchen und Torten
- Urmütliche Wirtsstube

Hotel Landhaus Klöckener | Stockumer Straße 44
59846 Sundern-Dörnholthausen | Tel. 02933.786.9037
info@hotel-kloeckener.de | www.hotel-kloeckener.de | Mi. Ruhetag

Nachruf auf Dr. Hubert Schmidt

Beinahe hätte er die 90 geschafft, aber es hat nicht sollen sein. Das Redaktionsmitglied unserer Sunderner Heimatblätter, Dr. Hubert Schmidt aus Sundern, geboren am 17. April 1928 im Stockumer Ortsteil Dörnholthausen, starb am 4. März 2018. Beim Pfarrer Franz Padberg in Stockum erhielt er private Lateinstunden zur Vorbereitung auf den Besuch des Gymnasiums. Das klappte auch trotz der Kriegs- und Nachkriegswirren um den 2. Weltkrieg, sodass er den mühsamen Weg über den kurvenreichen Ochsenkopf zum Gymnasium Laurentianum in Arnsberg einschlagen und erfolgreich abschließen konnte.

Als Studienort wählte er die Universität im hessischen Marburg, seine Hauptfächer waren Latein und Geschichte. Dieser Ort mit seinem protestantischen Umfeld war nicht ganz unproblematisch, zumal er über die katholische Pfarrei Stockum im Sauerland promovieren wollte. Er staunte z.B. nicht schlecht, als er die entsprechenden Archivalien nicht unter S wie Sauerland oder W wie Westfalen, sondern unter E wie „Entschädigungsland“ fand. Das lag daran, dass Marburg zu Hessen-Darmstadt gehörte, das von 1802 bis 1816 infolge der Säkularisation Hauptstadt des Sauerlandes (!) bzw. des Herzogtums Westfalen war.

Dortmund, Arnsberg, Erwitte und Soest waren kurze Stationen in Hubert Schmidts beruflichem Werdegang. Länger war er in Niedermarsberg als Oberstudienrat tätig. Im Jahr 1970 suchte die damalige Amtsverwaltung in Sundern einen Schulleiter für das neue städtische Gymnasium. Dr.

Hubert Schmidt wurde Gründungsdirektor und amtierte bis 1989 als Schulleiter der Schule, die im Jahr 2020 ihr fünfzigjähriges Bestehen feiern kann. Bei dieser Gelegenheit dürfte mehr über seine schulische Tätigkeit zu erfahren sein. Dr. Hubert Schmidt vergaß jedenfalls selten die abenteuerliche Geschichte von der Unterbringung der 30 Eichhörnchen des Dr. Wiltafsky durch Amtsbürgermeister Fritz Vogt im Ortsteil Hagen zu berichten.



Sein wissenschaftliches und persönliches Interesse galt natürlich der Geschichte. Aus seiner Promotion heraus erschien 1960 im Druck bei Hölken in Sundern sein erstes Buch „Geschichte des Kirchspiels Stockum“. Die „Chronik der Freiheit Hagen“ und „800 Jahre Amecke“ erschienen 1965, „1000 Jahre Stockum“ wurde 1976 bei Köberlein in Sundern gedruckt. In den Jahren von 1993 bis 2008 veröf-

fentlichte Schmidt fünf Quellenhefte zur Geschichte der Stadt Sundern, im Stadtarchiv war er Dauergast, die Westfalenpost verdankt ihm zahlreiche Artikel, ebenfalls die Zeitschrift Sauerland. Für die VHS und den Sunderner Heimatbund leitete er den Arbeitskreis „Wir blättern in Sunderns Geschichte“. Die Karnevalsgesellschaft Flotte Kugel bekam von ihm einen Jubiläumsbeitrag, 1999 gab er die Festschrift „Die Pfarrkirche St. Johannes in Sundern“ heraus.

Eine große Kraftanstrengung bedeutete für Hubert Schmidt die Mitarbeit an der dreibändigen Veröffentlichung zum Jubiläum „700 Jahre Sundern“ im Jahr 2010. Er kümmerte sich u.a. um die Gründung der Freiheit und die Bürgerstellen, Biographien von Bundespräsident Heinrich Lübke, Schultheiß Falke und Dr. Josef Kleinsorge. Lieblingsthemen der Sunderner Geschichte waren für ihn die Bölleraffäre und die Freiheitsmühle. Einen schweren Schicksalsschlag hatte er im Alter zu verkraften. Im Jahr 2014 starb seine Ehefrau Erika, geb. Bertelmann aus Mainz, die ihm zwei Söhne schenkte, Christoph und Hubertus.

Dr. Hubert Schmidt gehörte zur Historischen Kommission Westfalen des LWL, war u.a. Mitglied im Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, im erweiterten Vorstand des Sauerländer Heimatbundes und bei den Stockumer Schützen. Der Sunderner Heimatbund ernannte ihn 2004 wegen seiner Verdienste zu seinem Ehrenmitglied. R. i. P.

Klaus Baulmann

Heizungsbau & Komplettbäder

FRIEDEL SCHÜLTKE SUNDERN
BAD & HEIZUNG SEIT 1939



Wir verwandeln Ihr jetziges Bad

in ein wunderschönes Traumbad!
Mediterran, modern, romantisch,
exotisch und sehr funktional.

Wir haben für Sie das gesamte
Traumbad - Konzept!

Sie müssen sich um nichts kümmern.

Bourhahn 17 · 59846 Sundern

Tel. 02933/2057 · Fax 02933/2058

E-Mail: info@schueltke.de

SIGN-WARE® GERMANY

TRÄGERSYSTEME

FÜR DIGITALE GROSSBILDER

*It's my
System*

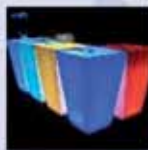
PERFEKTE LÖSUNGEN FÜR
MESSEBAU · LADENBAU · EVENT&CO.

Lassen Sie sich von unseren Ideen inspirieren!

www.sign-ware.de

59846 Sundern · Tel. +49 2933 92226-0 · info@sign-ware.de

Direktverkauf ab Werk!



... immer etwas Neues!

Fon 02933-9098360

Fax 02933-921775

info@der-stehtisch.de

KAISER

Metall & Idee

Stehtische
Stretchhülle-Galactica
Barhocker
Transportgestelle
Tischplatten
Klappzelte
Metallverarbeitung

www.der-stehtisch.de

Kartoffelbraten

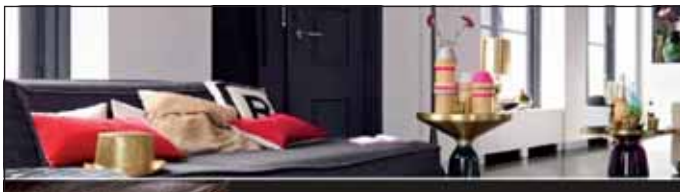
Das Klostergut in Brenschede , tief im Gebirge der Homert gelegen, war Ziel des Sunderner Heimatbundes zum diesjährigen Kartoffelbraten.

Nach der Begrüßung auf dem Hof durch die Familie Hengesbach wurden die Kartoffeln der Glut des schon vor geraumer Zeit entfach- ten Feuers übergeben. Während die Kartoffeln garten, berichete Wolfgang Hengesbach aus der Geschichte des alten Brenscheder Schultenhofes, der eng mit der

Entstehung und Entwicklung des Kapuzinerklosters Brunnen verknüpft war. Ursprünglich lag der Hof näher an der Ortschaft Brenschede. Nachdem ein Brand die alte Hofanlage zerstört hatte, baute um 1813 der Hofbesitzer Franz-Anton Thüsing, der als Hofgerichtsadvokat, Bergamtsdirektor und Patrimonialrichter eine steile Verwaltungskarriere gemacht hatte, den Hof an heutiger Stelle auf. Nach der Übernahme des Herzogtums Westfalen durch die Preussen

nach dem Wiener Kongress wurde Franz-Anton Thüsing der erste Landrat des neu gegründeten Kreises Arnsberg. Nach diesem Gang durch die Geschichte Brenschesdes, des Klosters und des Hofes in den Bergen waren die Kartoffeln gegart und konnten nach traditioneller Weise verzehrt werden. Nach ein paar geselligen Stunden auf dem Klostergut verabschiedeten sich die Heimatfreunde mit Dank an die Familie Hengesbach für die Gastfreundschaft. ■ SK





DIE WOHNGESTALTER

WOHNEN – HANDGEMACHT



Wir möchten Ihren privaten Wohnraum, Ihre persönliche Wohnumgebung in der Sie sich wohlfühlen, individuell und gemütlich einrichten und gestalten. Sie bekommen von uns eine durchdachte Wohnraum-Planung.

Hellhake – die Wohngestalter

Hauptstraße 158 · 59846 Sundern
Telefon 0 29 33 67 60 · diewohngestalter.sk@gmail.com
www.diewohngestalter.de

Bodengestaltung · Gardinen & Vorhänge
Polsterei · Sonnenschutz · Wandgestaltung



Heiner Beckmann

MALER- UND GLASERMEISTER

Farbige Raumgestaltung · Lackiererei

Gerüstbau · Anstrich · Glaserei

Energieberatung · Hubbühnenverleih

57413 Finnentrop
59846 Sundern-Hagen
Auf dem Kampe 14
info@beckmann-heiner.de

☎ 0 23 93 - 12 11
☎ 0 23 93 - 10 40
☎ 01 70 - 4 80 12 11

SCHRÖDER

FOLIENFABRIK · VERPACKUNG

Folien
direkt vom
Hersteller



Daimlerweg 2
59519 Möhnesee-Echtrop
Tel. +49 (0)2924 42501-0
Fax +49 (0)2924 42501-50
Mail info@schroeder-folien.de
Web www.schroeder-folien.de



www.tillmann-gruppe.de

TILLMANN PROFIL

METALL IN BESTFORM

Vorstellung der Autoren

Klaus Baulmann, war bis 2007 als Nachfolger von Franz-Josef Tigges Vorsitzender des Sunderner Heimatbundes. Er wurde 1937 in Sundern geboren und studierte in Köln, Wien und München. Er unterrichtete 9 Jahre an Arnsberger Gymnasien und 26 Jahre am Städtischen Gymnasium Sundern als Studiendirektor in den Fächern Latein, Erdkunde, Musik und Wirtschaftskunde. Ehrenvorsitzender des Sunderner Heimatbundes.

Anton und Clara Linneborn, Fretter, Verfasser der Familienchronik Linneborn

Anton Lübke, Jahrgang 1952, Sparkassen-Betriebswirt, Vorsitzender von „Fickeltünnes e.V. – 600 Jahre Stadt Allendorf“. Mitglied des Vorstandes des Sunderner Heimatbundes

Werner Neuhaus, geb. 1947 in Wickede (Ruhr), Studium in Münster und Sheffield/GB. Ehemaliger Lehrer für Englisch und Geschichte am Städtischen Gymnasium Sundern; Interessenschwerpunkt: Deutsche Gesellschaftsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts.

Werner Saure, ehem. Leiter der Realschule Hüsten, Ehrenmitglied des Heimatbundes Neheim-Hüsten e.V.

Monsignore Prof. Dr. Konrad Schmidt, geboren 1941 in Dörnholthausen, ehemaliger Leiter der Landvolkshochschule Hardehausen und Professor an der Theologischen Fakultät Paderborn, promovierter Theologe und Kirchenmann mit einem ganz weltlichen Beruf: staatlich geprüfter Gymnasiallehrer für Religionsunterricht, Sozialwissenschaften und Pädagogik.

Berthold Schröder, Oberstudienrat i.R.,
wohnt in Sundern

Dr. Friedrich Schulte-Kramer, geboren 1947 in Allendorf, Vorsitzender des Sunderner Heimatbundes, studierte in Münster Zahnmedizin. Er wohnt in Dörnholthausen. Er arbeitet im Vorstand von „Fickeltünnes e.V. – 600 Jahre Stadt Allendorf“ mit, der das große Allendorfer Jubiläum im Jahr 2007 vorbereitet hat.

Sigmar Stelter, geb. 1951, Heilpraktiker
in Allendorf

Klemens Teipel, geboren 1927 in Balve-Mellen, wohnte in Sundern-Westenfeld seit 1948. Von Beruf Schuhmacher, arbeitete er seit 1948 als Versandleiter in der Metallindustrie. Er war freier Mitarbeiter beim Sauerlandkurier. Kirchliche und heimatkundliche Themen waren ihm eine Herzenssache.

Eberhard Freiherr von Wrede, geb. 1968, Forstassessor, Leiter des Forstbetriebs Haus Amecke

einzig **ART**ig

... für dein Zuhause



waldsofa

kipubar oder kipp- und drehbar
Holzarten wählbar

Rentsch Metallbau
Stockumer Straße 42
59846 Sundern-Dörnholthausen
Telefon 0 29 33 / 37 84
www.rentsch-metallbau.de

Shop-Öffnungszeiten:
Mo. - Fr. 10 - 12 Uhr
und 16 - 18 Uhr
Gerne nach Terminvereinbarung
Parkplätze direkt am Haus!



Thorsten Pelny

*Ein Haus sollte nie
so viel Energie nehmen,
dass man zum Leben
keine Zeit mehr hat.*

Wenn Sie Ihre Immobilie verkaufen
möchten, rufen Sie uns gerne an.

Wir freuen uns auf eine
respektvolle, persönliche und
zuverlässige Zusammenarbeit.

02933-3080

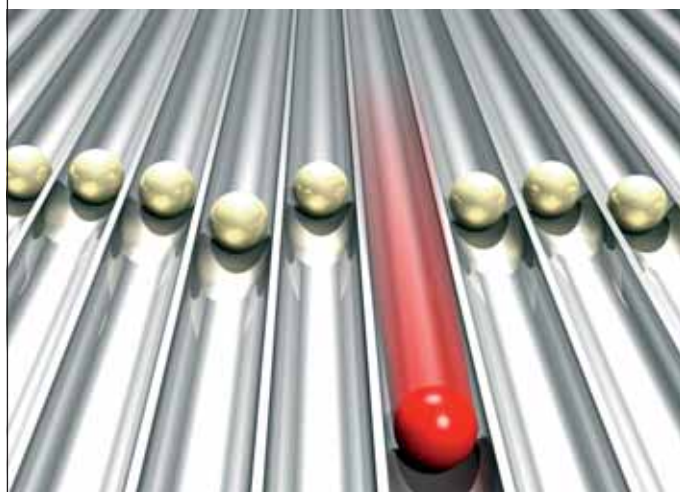


Die Körperpflege-Manufaktur

Wir sind eine kleine sauerländische Manufaktur,
die Körperpflegeprodukte auf der Basis natür-
licher Inhaltsstoffe herstellt. Unsere Erzeugnisse
werden von den Inhaltsstoffen bis zum hoch-
wertigen Endprodukt in Handarbeit gefertigt.

E-Mail: info@bio-lee.de
www.bio-lee.de

Mit Kompetenz zum Ziel



Voß rechtsanwalt

Hauptstraße 82
59846 Sundern

Fon 02933 - 921550
Fax 02933 - 921555

mail@AnwaltVoss.de
www.AnwaltVoss.de

Stefan Voß
Rechtsanwalt
Fachanwalt für Arbeitsrecht
Fachanwalt für Familienrecht
Fachanwalt für Verkehrsrecht

Anerkannte Gütestelle
zur außergerichtlichen
Streitschlichtung

LANGE.

Immer. Wegweisend. Gut.



Impressum

Herausgeber:

Sunderner Heimatbund e.V.
im Sauerländer Heimatbund,
Verein für Geschichte, Kultur
und Heimatpflege in der Stadt Sundern

Anschrift:

Dr. Friedrich Schulte-Kramer
Stockumer Straße 61
59846 Sundern
Telefon (0 29 33) 13 41
Telefax (0 29 33) 922 57 11
E-mail: f.schulte-kramer@t-online.de

Redaktionsteam:

Klaus Baulmann, Sundern
Dr. Friedrich Schulte-Kramer,
Dörnholthausen

Schlussredaktion:

Dr. Friedrich Schulte-Kramer

Gesamtherstellung:

Hans-Georg Dünnebacke
59846 Sundern

Gefördert durch die Stiftung der Sparkasse Arnsberg-Sundern.

Wir danken allen Unternehmen für ihr Engagement und bitten unsere Leser die Inserenten bei ihren Einkäufen zu berücksichtigen.





Unsere aktuellen Öffnungszeiten: Immer - Überall!



Online-Banking



VR-Banking App



19.600
Geldautomaten



Sicher online
bezahlen



Persönliche
Beratung vor Ort

Jeder Mensch hat etwas, das ihn antreibt.

Wir machen den Weg frei.

Wir sind für Sie da – wann, wo und wie Sie wollen.

Profitieren Sie von unserem Service per Telefon,
Online-Banking, über unsere VR-Banking App
oder direkt in Ihrer Filiale.

www.vb-sauerland.de

Volksbank
Sauerland eG



blomus

Werksverkauf:

In unserem Werksverkauf erhalten
Sie Auslaufartikel und 2. Wahl-Ware.

Öffnungszeiten:

Montag/Mittwoch/Freitag:
9.00 - 12.00 Uhr und 15.00 - 18.00 Uhr,
Samstag: 9.00 - 13.00 Uhr

www.blomus.com

blomus GmbH | Gewerbegebiet Brumlingsen | Brumlingser Weg 5 | 59872 Meschede-Freienohl | Telefon 02937/70828